Der christliche Kirchenbau

in den

ersten sechs Jahrhunderten

von

Dr. J. Stockbauer,
k. Professor für Kunstgeschichte an der Kunstgewerbschule München.

Mit fünf Tafeln.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz
1874.

Im Verlage von **G. J. Manz** in **Regensburg** sind folgende

KUNSTSACHEN

erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Albertinelli, ***die Heimsuchung Mariens.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Bellini, G., ***Madonna in trono.*** Gestochen von Fr. Wagner. Folio. n. 48 kr. od. 15 sgr.
Blüthen aus den ***Meisterwerken der königl. Pinakothek in München.*** Gesammelt von Fr. Wagner. 12 Stahlstiche mit Text. In Mappe. 4. n. 3 fl. od. 1 Thlr. 26 sgr.
Caravaggio, ***der Tod Mariens.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Dominichino, ***die Verkündigung Mariens.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Dürer, Albrecht, ***Christus am Kreuze.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Fenelon's v. Salignac de la Mothe, Erzbischofs etc., **Portrait.** Nach dem geistreichen Originalgemälde in der Pinakothek zu München in Kupfer gest. von P. Barfus. In gross Fol. auf chines. Papier n. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 sgr., auf weissem Papier n. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.
Fiesole, Fra Giovanni Angelico da, **Leben und Werke.** Eine Monographie von Dr. Ernst Förster. Mit 1 Titelkupfer. Lex. 8. n. 1 fl. 20 kr. od. 24 sgr. — Ausgabe mit 22 Kupferstichen (in Imp. Fol.) n. 27 fl. od. 16 Thlr. — Prachtausgabe: Sämmtliche Kupfer auf gleicher Papiergrösse. n. 36 fl. od. 21 Thlr.

Es sind die Kupferstiche auch einzeln zu haben:

Fiesole's Grabstein. Gezeichnet von E. Förster. Gestochen von R. Petzsch. n. 36 kr. od. 12 sgr.

Christus als Pilger. Gez. von A. Fischer. Gest. von R. Petzsch. — Das **Gebet** des h. **Dominicus** (vor Christus am Kreuze). Gez. von E. Förster. Gest. von R. Petzsch. n. 1 fl. 12 kr. od. 22 sgr.

Ave Maria. Gez. von E. Förster. Gestochen von J. Burger. n. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 sgr.

Madonna auf dem Throne mit Heiligen. Gez. von A. Fischer. Gest. von H. Schütz. n. 1 fl. od. 18 sgr.

Verkündigung Mariens. — Noli me tangere. (Christus als Gärtner.) Gez. von A. Fischer. Gest. von R. Petzsch. n. 1 fl. 12 kr. od. 22 sgr.

Die Darstellung im Tempel. Gezeichnet von Cl. Schraudolph. Gestochen von E. Bollmann. — **Die Geburt Christi.** Gez. von A. Fischer. Gest. von H. Schütz. n. 1 fl. 12 kr. od. 22 sgr.

Das Gebet am Oelberg. Gez. von A. Fischer. Gest. von R. Petzsch. — **Die Kreuztragung.** Gez. von Cl. Schraudolph. Gest. von H. Schütz. n. 1 fl. 12 kr. od. 22 sgr.

Das Abendmahl Gezeichnet von Cl. Schraudolph. Gest. von H. Schütz. n. 1 fl. od. 18 sgr.

Die Grablegung Christi. Gez. von A. Fischer. Gest. von R. Petzsch. — **Die Krönung Mariä.** Gez. von E. Förster. Gestochen von R. Petzsch. n. 1 fl. 12 kr. od. 22 sgr.

Christi Höllenfahrt. Gez. von Cl. Schraudolph. Gest. von H. Walde. n. 1 fl. 12 kr. od. 22 sgr.

Die Andacht zum Kreuze. Gez. von Cl. Schraudolph, E. Förster u. A. Fischer. Gestochen von R. Petzsch. n. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 sgr.

Die Krönung Mariä. Gez. von A. Fischer. Gest. von H. Walde. n. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 sgr.

Die Kreuzabnahme. Gez. von E. Förster. Gest. von J. Burger. n. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 sgr.

S. Petrus. S. Paulus. Gezeichnet von E. Förster. Gest. von Kräutle. n. 1 fl. 12 kr. od. 22 sgr.

Das jüngste Gericht. I. Gez. von E. Förster. Gest. von H. Schütz. n. 4 fl od. 2 Thlr. 12 sgr.

Das jüngste Gericht II—VI. Gezeichnet von E. Förster u. C. Koch. Gest. von J. Burger, Kräutle und H. Schütz. n. 10 fl. od. 6 Thlr.

Frank, J., ***Morgen- und Abendsegen,*** gestochen von J. Kracker. Qu. Imp. Fol. n. 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.
— — ***der Morgen des Lebens,*** gestochen von J. Kracker. Imperialfol. Auf chines. Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr. Gewöhnl. Ausg. n. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 4 sgr.
— — ***der Abend des Lebens.*** (Seitenstück zum Vorstehenden.) Gestochen von J. Kracker. Imp. Fol. Auf chines. Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr. Gewöhnl. Ausg. n. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 4 sgr.
Führich, J. v., ***die Anbetung.*** Originalradirung. Imp. Fol. n. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 4 sgr.
— — ***Christus am Oelberg.*** In Kupfer gest. von C. Hofmann. Imp. Fol. n. 1 fl. 30 kr. od. 28 sgr.
— — ***die heilige Familie.*** Originalradirung. qu. 4. n. 30 kr. od. 12 sgr.
— — ***die erste Firmung zu Samaria*** von den Aposteln Petrus u. Johannes. In Kupfer gest. von J. Zitek. Mit deutscher, französischer u. englischer Unterschrift u. einem erklärenden Texte in diesen drei Sprachen. Imp. Fol. n. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 26 sgr.
— — ***Genovefa.*** Fünfzehn Blätter, Originalradirungen. Mit erklärendem Texte nach L. Tieck, in deutscher, französ. u. englischer Sprache. 2te Aufl. Qu. Fol. In Mappe. n. 10 fl. od. 6 Thlr.
— — ***der h. Joseph.*** Gestochen von A. Petrak. Kl. Fol. n. 48 kr. od. 15 sgr.
— — ***die klugen u. die thörichten Jungfrauen*** des Evangeliums. In Stahl gestochen von J. Leudner. Mit einem entsprechenden Texte von Dr. S. Brunner. qu. Fol. n. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.
— — ***die Kirchenuhr.*** Mit Erklärung. Imp. Fol. Chines. Papier n. 7 fl. 12 kr. od. 4 Thlr. 9 sgr. Weiss. Papier n. 6 fl. od. 3 Thlr. 18 sgr.
— — ***der heilige Kreuzweg*** in 14 Stationen. In Kupfer gestochen von A. Petrak. Mit erklärendem Texte von Dr. W. Reischl. Von diesem Werke erschienen folgende Ausgaben:
1. Ausg. in Imperialformat auf chines. Papier n. 40 fl. od. 23 Thlr. 14 sgr. Auf weissem Papier n. 30 fl. od. 17 Thlr. 18 sgr.
2. Ausg. in Medianformat auf chines. Papier n. 25 fl. 12 kr. od. 15 Thlr. 5 sgr. Auf weissem Papier n. 16 fl. 48 kr. od. 9 Thlr. 27½ sgr.
3. Ausg. in gross Octav mit Text in 3 Sprachen n. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 sgr. Ohne Text n. 1 fl. 8 kr. od. 20 sgr.
4. Ausg. in klein Octav ohne Text n. 54 kr. od 16 sgr.
— — die vierzehn Stationen des ***Kreuzweges*** auf dem S. Laurenz-Berge in Prag. In Kupfer gestochen. gr. Fol. n. 7 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 12 sgr.
— — dasselbe. Ausgabe in gr. 8. 1 fl. 8 kr. od. 20 sgr. kl. 8. n. 54 kr. od. 16 sgr.
— — ***die geistliche Rose.*** (Rosa mystica.) Enth.: Die fünfzehn Geheimnisse des h. Rosenkranzes. Gestochen von A. Petrak. Mit Text von Dr. W. Reischl. Mit 16 Kupfertafeln. qu. Fol. In eleg. Calico-Mappe. n. 10 fl. od. 6 Thlr.

Der

christliche Kirchenbau

in den

ersten sechs Jahrhunderten

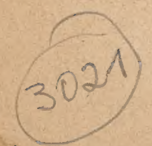
von

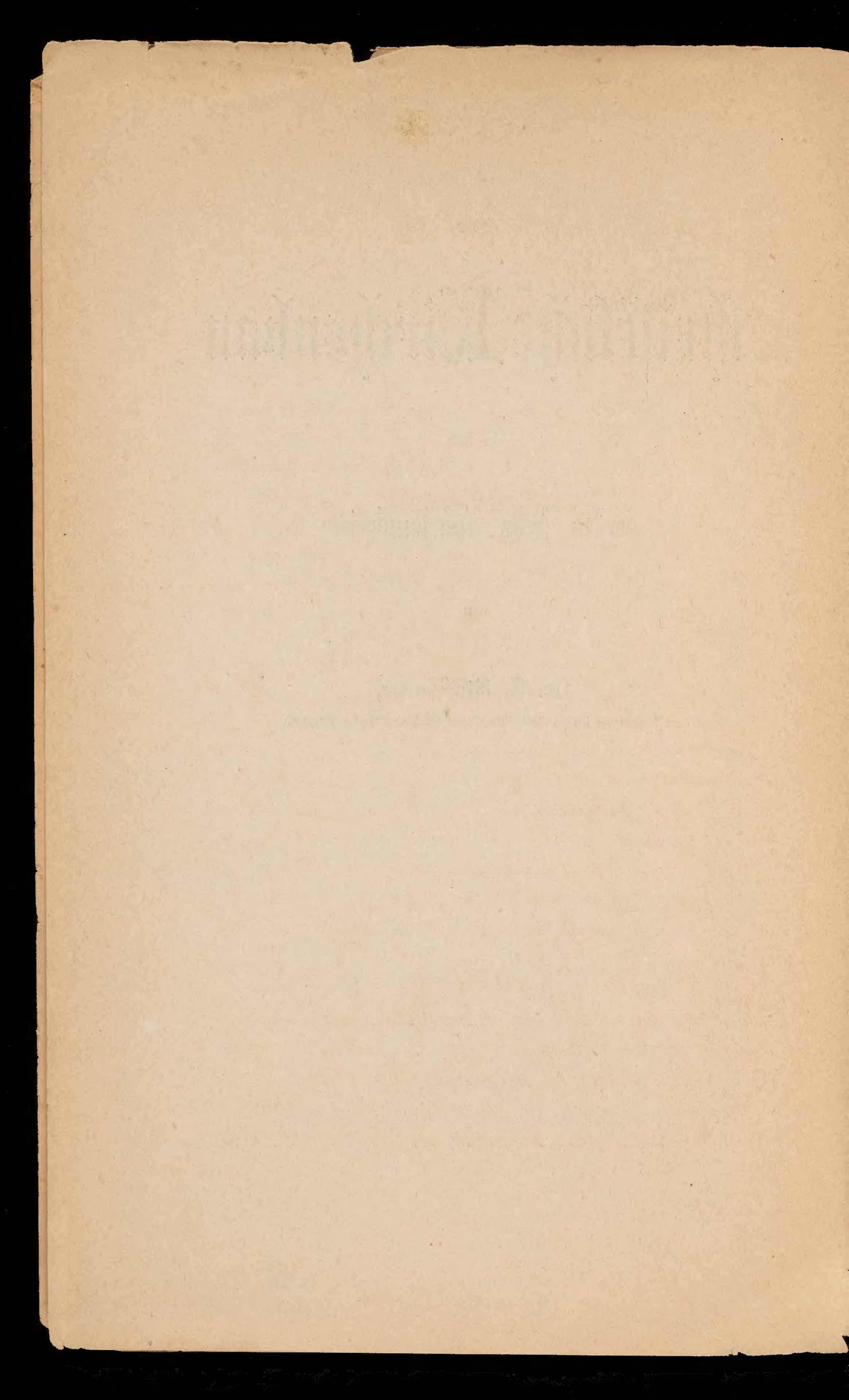
Dr. J. Stockbauer,
k. Professor für Kunstgeschichte an der Kunstgewerbschule München.



Mit fünf Tafeln.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.





Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Es läßt sich nicht leicht ein größerer Gegensatz denken, als der ist, der zwischen dem antiken Tempel und der christlichen Kirche besteht, ein Gegensatz, der sich nicht bloß im Einzelnen, sondern durch und durch, nicht bloß in äußern Formen, sondern in der ganzen Anlage und Anordnung ausspricht. „Der antike Tempel . . . war nie Versammlungsort für die Gemeine, nie Bethaus für eine Menge Menschen, welche gemeinsamer Gottesdienst vereinigte, sondern er war in seiner Grundbestimmung entweder Umzirkung eines durch ein Wunder oder Zeichen geheiligten Ortes und dessen Abtrennung von der profanen Außenwelt, oder das Haus des in seinem Bilde persönlich anwesend geglaubten Gottes. Daher im Griechischen im erstern Falle der allgemeine Name „Temenos“ (das Abgegrenzte), im andern „Naos“ (das Haus), im Lateinischen im erstern Falle templum (d. i. Temenos), im letztern Falle aedis, Haus, gleich dem griechischen Naos.

Aus diesem Grundprincip folgt nun erstens, daß der eigentliche Tempel, der Naos oder die Cella, selbst in den größten Gebäuden nie

von einer solchen Bedeutung im Maßstabe [1]) oder von einer solchen Anordnung der Räumlichkeit ist, daß sie viele Menschen fassen sollte oder konnte, denn es gibt bei Griechen und Römern keinen Cultusact, welcher für die Theilnahme und gleichzeitige Anwesenheit einer großen Menschenmenge im Tempel berechnet wäre; auch da, wo an großen Festtagen der Tempel offen stand und von vielen tausend Menschen besucht wurde, geschah doch der Besuch nur im Zu- und Abgang. Die großen Festopfer und Festschmäuse, an denen das Volk gemeinsam Theil nimmt, werden nicht im Tempel, sondern vor demselben gehalten, wo die großen Brandopferaltäre stehen, während in der Cella sich nur kleine Altäre für unblutige Opfer, Früchte, Kuchen und Räucherwerk befinden.

Aus demselben Grundprincip folgt zweitens, daß bei einer Erweiterung und Vergrößerung des Heiligthums es nicht sowohl auf ein weites Hinausrücken der Wände ankam, als vielmehr darauf, die zum äußern Schmuck der Cella bestimmten Bautheile zu erweitern und zu vermannigfachen.

Und drittens ergibt sich aus demselben Grundprincip, was schon im eben Gesagten mit enthalten ist, daß, wie die christliche Kirche wesentlich Innenbau, so der antike Tempel wesentlich Außenbau ist. Nicht etwa, als sei das Innere der Cella ohne Schmuck gelassen, das ist nicht der Fall; aber der nach Außen gewendete Schmuck der Architektonik und der mit ihr verbundenen Schwesterkünste überwiegt den innern Schmuck des Tempels in demselben Maße, wie umgekehrt bei der christlichen Kirche das Innere über das Aeußere an Schmuck und Pracht den Sieg davonträgt. [2])

Es ist nun allerdings richtig, daß unter den christlich gewordenen römischen Kaisern manche antike Tempel in christliche Kirchen umge-

---

[1]) Im Parthenon hat die Cella 19 m. Breite, der Kölner Dom 45 und die alte Peterskirche 53 m.

[2]) Pompeji in seinen Gebäuden von J. Overbeck. Leipzig 1866, S. 77.

wandelt und geweiht wurden, und daß wir gerade diesem Umstande die Erhaltung der wichtigsten Denkmäler des Alterthums, z. B. des Parthenon, des Theseus-Tempels — von Rund- und Polygon-Bauten abgesehen — verdanken. Aber wie sehr der christliche Zweck der antiken Grundlage widerstrebte, erhellt beispielsweise aus den Umänderungen, die mit dem in der Zeit zwischen Constantin und Theodosius in eine christliche Kirche verwandelten Venus-Tempel in Aphrodisias vorgenommen wurden.[1]) In diesem Tempel, — ursprünglich ein peripteros octastylos — „les chrétiens firent un changement notable; la cella fut entièrement démolie; les colonnes du posticum, qui étaient au nombre de huit, furent déplacées et remises dans l'alignement des colonnes latérales, dont le nombre fut ainsi porté à dix-neuf de chaque côté. Ce vaste portique d'ordre jonique fut ensuite enfermé dans des murailles, qui laissaient un large espace entre l'enceinte nouvelle et les colonnes, de manière à former une nef et deux bas-côtés. Au fond on construisit une abside circulaire, qui existe encore aujourd'hui.

Le posticum du temple antique fut transformé en narthex, où étaient reçus les nouveaux convertis. En un mot, toute la physiognomie du monument grec fut modifiée et il devint une vaste basilique, probablement une des premières qui furent appropriées au culte. On conserva tous les portiques du péribole, qui servaient jadis de demeures aux pontifes, de sorte que la ville ne perdit pas un monument qui était un de ses chefs-d'oeuvres. On ne prit pas même le soin d'effacer sur les tablettes le nom d'Aphrodite; et nous pouvons encore admirer la noble ordonnance du temple grec et la curieuse métamorphose qu'il subit sous la main des Chrétiens."

---

[1]) Ch. Texier et R. Popplewell Pullan, L'architecture byzantine, Londres 1864. p. 94.

In gleich umfassenden Maßstab, nur ganz gegentheilig, ging man mit dem Tempel der Roma und des Augustus in Ancyra vor, als er zu einer christlichen Kirche geweiht wurde. „Le temple d' Auguste à Ancyre était hexastyle et périptère, d' ordre corinthien, construit avec tout le goût et la perfection que les artistes les plus renommés du siècle d' Auguste pouvaient apporter à leurs ouvrages. Nous retrouvons ici dans l' appopriation au culte chrétien des dispositions toutes différentes de celles que nous avons remarquées à Aphrodisias. Ce sont les portiques extérieurs qui ont disparu; la cella seule est restée, et comme elle était insuffisante pour les cérémonies, on a démoli le mur du posticum et allongé les murs latéraux de la cella; l' iconostase a remplacé l' ancien mur de l' opisthodome; le choeur a été établi dans le bâtiment prolongé; la porte du temple a été conservée avec tous ses ornements; enfin le pronaos est devenu le narthex. Mais il fallait que la nouvelle nef fût éclairée. C'est alors que les chrétiens ont percé trois fenêtres, qui existent encore. On voit qu'elles sont ouvertes dans le massif du mur, sans avoir égard à l' appareil de marbre blanc, qui était exécuté avec toute la perfection imaginable. Pour placer les vitres, où les plaques d' albâtre transparent, on a ménagé des châsses de marbre, que l'on voit encore.“ [1])

Bei dem so entschieden zu Tage tretenden Unterschiede zwischen den christlichen Kirchen einerseits und den antiken griechisch-römischen Tempeln anderseits, war es nun Aufgabe der Archäologen, die Quellen, aus denen die christliche Cultarchitektur entsprang, anderswo zu suchen und deren Lauf zu ergründen. Bei diesen Untersuchungen gingen die Wege aber bedeutend aus einander. Die einen behaupteten, die christliche Kirche sei ein so eigenes, selbstständiges, von der gesammten antiken Kunstschöpfung unabhängiges Gebäude, daß an ein directes

[1]) Texier, l. c. p. 96.

Zurückführen ihrer Entstehung auf antike Quellen gar nicht zu denken ist. Sie habe sich, gab man vor, ganz den Bedürfnissen entsprechend und nach ihnen von selbst gebildet, sei Schritt für Schritt der Gliederung der Gemeinde und der von ihr ausscheidenden Hierarchie nachgewachsen, und man ließ nicht undeutlich merken, daß man an den Vergleich eines Schneckenhauses dachte in seiner Bestimmung für den Bewohner und in seiner zwecklichen Ursprünglichkeit. Die mit den Decorationsformen der Antike aber sprechend ähnlichen Zierformen der frühchristlichen Kirchen erzwang sich doch das Zugeständniß, daß man in den ersten Kirchenbauten bei aller Selbstständigkeit im Grundriß und Aufbau doch in äußerlichen Einzelnheiten der antiken Kunsttechnik einen Einfluß zuschrieb, d. h. die bisher geübte römische Baugesetzmäßigkeit in Bezug auf Profilirung, Gliederung und Verzierung in der christlichen Bauthätigkeit anerkannte.

Das Auftreten der christlichen Gemeinden in Rom hängt enge mit den dortigen Katakomben zusammen, und der Umstand, daß einige Hauptkirchen über diesen unterirdischen Friedhöfen angelegt und mit ihnen in Verbindung standen, sowie eine bisher ziemlich unklare Vorstellung über die Anlage, den Zweck und die Benützung der letztern hat die Veranlassung gegeben, mit der Geschichte des christlichen Kirchenbaues in diese Gräbergrotten hinabzusteigen. Noch in der neuern Ausgabe von Lübke's Geschichte der Architektur (Leipzig 1870, S. 214) finden wir die Geschichte des „altchristlichen Basilikenbaues" mit den Katakomben eingeleitet. „Bisweilen erweitern sich die engen Räume zu kleinen Kapellen, in welchen die Gräber der Bischöfe oder Martyrer, auch wohl Familiengrüfte angebracht sind. Das Martyrergrab wird durch einen dasselbe umrahmenden Triumphbogen bezeichnet. Geringe, bescheidene Wandmalereien pflegen solche Räume wohl zu schmücken, auch Spuren von Altären finden sich. Man erkennt daraus, daß nicht bloß an den Gedächtnißtagen der Verstorbenen, sondern zu den Zeiten der Verfolgung wohl auch in längerer Uebung hier Gottesdienst gehalten wurde." Was den Gottesdienst in den Katakomben betrifft, so weiß wohl jeder, daß derselbe erst unter Papst

Damasus, also lange nach den Verfolgungen in Uebung kam. Dieser errichtete die sogenanten historischen Krypten, d. h. er erweiterte die ursprüngliche Grabstätte bekannter Martyrer zu kleinen Kapellen, und ließ dieselben ausschmücken und baulich in Stand setzen. Zu jener Zeit war der Kanon des christlichen Kirchengebäudes bereits fixirt und ist daher ein Heranziehen dieser Krypten für die Entwicklung desselben unstatthaft. Sonst aber und früher waren die Katakomben einfache Grabgänge und Grabstollen, die, wenn sie wirklich manchmal als Zufluchtsort einzelner Gläubigen — denn viele hatten darin weder Raum noch Licht und Luft — dienten, für den Kirchenbau so viel bedeuten, als eine Erdhöhle, in der sich Soldaten verbergen, für den Festungsbau.

Die altchristlichen Kirchen hatten und führten den Namen „Basiliken". Da man bei allen kritischen Untersuchungen mit Recht den Namen für die Geschichte und Entstehung des so Genannten in Anschlag zu bringen pflegt, so war es ganz in der Ordnung, daß man diesem Namen und seiner Entstehung nachging und auf solchem Wege Licht und Klarheit für die Incunabeln der christlichen Cult-Architektur zu finden hoffte.

Von selbst bot sich da eine Anknüpfung der christlichen Architektur an die römische.

„Auf die Gestaltung des christlichen Gotteshauses scheinen verschiedene Einflüsse gewirkt zu haben. Früher nahm man meistens an, daß die antike Markt- und Gerichtsbasilika ohne Weiteres, mit gewissen Umgestaltungen, zur christlichen Basilika eingerichtet worden sei. Diese Ansicht läßt sich durch Nichts beweisen; wohl aber werden jene antiken Basiliken für die großartigere Ausbildung des christlichen Gotteshauses manchen Anhaltspunkt geboten haben. Ursprünglich scheint allerdings, wie Weingärtner hervorhebt, die christliche Basilika ihre Grundform jenen Sälen (Oeci) des antiken Privathauses entnommen zu haben, in welchen die frühesten Versammlungen

der Gemeinde statt fanden. Da Vitruv eine bestimmte Form des Oecus, die egyptische, den Basiliken sehr ähnlich findet, so sieht man, daß in der That größere Versammlungssäle bei den Alten, mochten sie den verschiedensten Zwecken dienen, in der Anlage meistens Verwandtschaft zeigten. Das Atrium des Privathauses mit seinem Wasserbehälter gibt eine weitere Parallele mit dem christlichen Gotteshause. Aber selbst die Einwirkung des antiken Hypäthraltempels mit seinen inneren Säulenreihen darf man für die Gestaltung der christlichen Basilika vielleicht nicht ganz abweisen. Da die ältesten Basiliken, die wir in Afrika finden werden, die Apsis noch nach Innen hineinziehen, so unterstützt dieß jene Ableitungen. Aber als es galt, den christlichen Basiliken die höchste Großartigkeit der Anlage zu geben, da werden den christlichen Architekten jene imposanten antiken Gebäude, wie die Basilika Julia, Fulvia und vor Allem die Ulpia ohne Zweifel einen wichtigen Anhaltspunkt gewährt haben. Freilich bedurfte auch die Form der antiken Basilika der durchgreifendsten Umgestaltungen, um den Anforderungen des neuen Geistes zu genügen, und man darf, wie es oft geschehen ist, die erfindende Thätigkeit dieser ersten christlichen Epoche nicht zu Gunsten der antik-römischen Baukunst zu gering anschlagen. Ein vergleichender Blick auf die christliche Basilika und ihr heidnisches Vorbild wird dieß bestätigen." [1])

Aus dieser Darlegung geht hervor, wie schwankend und ungewiß indeß das Maß der Abhängigkeit scheint, in dem der christliche Basilikenbau zum antiken steht. Nur Ein Satz ist bestimmt präcisirt, daß sich nämlich die antike Marktbasilika nicht ohne

---

[1]) Lübke a. a. O. S. 215.

Weiteres zur christlichen Kirche einrichten ließ. In den folgenden sieben Sätzen werden Hypothesen und Muthmaßungen ausgesprochen, die auf jede sichere Grundlage auch formell verzichten. In der Kritik dieser Sätze und in der Untersuchung über ihren historischen, factisch begründeten Werth sind wir mitten in unserer in diesen Blättern zu lösenden Aufgabe.

Erster Theil.

Die christliche Cultarchitektur vor und nach Constantin und ihre antiken Vorbilder:

Basilikale Anlagen.



1.

Geschichtliches der Streitfrage.

Abgesehen von einzelnen, den Bau modificirenden Anforderungen des christlichen Cultceremoniels, ist der Hauptzweck des christlichen Kirchengebäudes, eine möglich große Menschenmenge in einem geschlossenen Raume zu vereinigen, und zwar in einem solchen Raume, der einerseits gestattet, daß Alle an einer Handlung — Opfer — Theil nehmen und die Vorträge hören können, und der anderseits durch seine architektonische Eintheilung die Ordnung und den Anstand bei großem Menschenandrang zu wahren ermöglicht.

Dieser Zweck war aber der frühchristlichen antiken Architektur nicht so ganz neu. Derartige Aufgaben hatte auch die römische vorchristliche Zeit und besonders unter den Kaisern zu lösen und es wäre doch zum Verwundern, wenn für gleiche oder wenigstens ähnliche Zwecke das Christenthum von der bisherigen Baupraxis ganz verschiedene Gebäude hätte componiren wollen, und dieß um so mehr, als gerade die Entwicklung der christlichen Architektur in eine Zeit fällt, in der einerseits die römische profane ihre größten Triumphe feierte, und andererseits der Zustand der jungen anwachsenden Gemeinde am allerwenigsten glänzend und solchen Unternehmungen entsprechend war.

Die eine der beiden Hauptgruppen, durch welche die christliche Baukunst zu Ende des sechsten Jahrhunderts vertreten ist, umfaßt die unter dem Namen „Basiliken" fixirten Baudenkmäler mit vorherrschend oblonger Anlage, Säulenstellungen im Innern, erhöhtem Mittelschiff und flacher Deckung. Woher nahm nun diese christliche Basilika Ursprung und Vorbild?

Der Erste, der darüber sich Gedanken machte, war der florentiner Architekt Leo Battista Alberti in seinem Buche über die Baukunst (VII. 14), welches zuerst 1485 in lateinischer Sprache erschien. Ihm scheint die altchristliche Basilika eine genaue Nachbildung der römischen Profanbasilika und zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied; die Gestalt der antiken Basilika setzt er sich aus dem Grundplan der christlichen zusammen, verlegt in dieselbe ein Querschiff und kommt zu einer Gestalt des Grundrisses der dem Buchstaben T gleicht. Eine oberflächliche Aehnlichkeit des uns erhaltenen Grundrisses einer antiken forensen Basilika mit dem Grundrisse altchristlicher Kirchen und der gleiche Name überdieß verschafften dieser Meinung vollständigen Glauben und zahlreiche Vertreter. Man kann wohl sagen, sie war die allgemein angenommene und ohne Zweifel und Widerspruch selbst von den gediegensten Archäologen, deren Namen man unter andern bei Zestermann und Mothes in ihren unten zu behandelnden Schriften angeführt findet, vertheidigt.

Da wurde von der Académie royal des sciences et lettres et des beaux arts de Belgique über dieses Thema eine Preisaufgabe ausgeschrieben. Von dem Oberbibliothekar in Leipzig, Dr. Gersdorf, darauf aufmerksam gemacht, versuchte Dr. Zestermann eine Bearbeitung, die zuerst in lateinischer Sprache und, als selbe preisgekrönt ward, auch im Deutschen unter dem Titel: „Die antiken und die christlichen Basiliken nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Beziehung zu einander," 1847 erschien. Er tritt hierin den bisher geduldig und gläubig angenommenen Hypothesen mit gründlicher Gelehrsamkeit entgegen und kommt, indem er versucht, „auf Grund der alten Zeugnisse ein beglaubigtes Bild der römischen Basilika herzustellen und durch Vergleichung der christlichen Basilika mit diesem beglaubigten Bilde der antiken Basilika das Verhältniß beider festzustellen," zu folgenden Resultaten:

Die christlichen Basiliken können nicht als Nachahmung

der antiken Profan-Basiliken angesehen werden, noch weniger sind profane Basiliken in christliche Kirchen verwandelt worden. Die einzige Aehnlichkeit, welche zwischen der christlichen und profanen antiken Basilika besteht und durch die Säulengänge auf beiden Langseiten mit Pultdach und die Mauern mit Fenstern, welche, auf den untern Säulen ruhend, das Mitteldach tragen, gebildet wird, ist zwar hinreichend, diese Art christlicher Kirchen unter die Gattung der Basiliken-Gebäude rechnen zu können, aber völlig ungenügend, eine organische Entwicklung der christlichen Basilika aus der profanen antiken nachzuweisen. Eben so wenig finden wir das Vorbild der Basilika im heidnischen Hypäthraltempel oder im früheren oder späteren Tempel zu Jerusalem; die christliche Basilika ist vielmehr hervorgegangen aus christlichem Bedürfnisse und aus christlichem Geiste.

Seine Schrift theilt er in drei Bücher, welche 1) von der stoa basileios oder der Königshalle in Athen und der agora daselbst, 2) von den Basiliken des alten Roms und 3) von den christlichen Basiliken handeln. In Athen war zu Perikles Zeit und noch von Pausanias gesehen, an der agora gelegen, ein Gebäude, das man stoa basileios oder stoa tú basileos nannte. Es war zunächst der Amtssitz des archon basileus, der darin mit seinen Beisitzern und Unterbeamten einen Theil seiner ausgebreiteten Pflichten erfüllte. Die Form dieser Halle stimmte höchst wahrscheinlich mit der Form anderer geschlossener Säulenhallen bei den Griechen überein, hatte mithin nichts Eigenthümliches. Daß diese Halle des Königs im übrigen Griechenland vielfach nachgeahmt worden und endlich sogar zu den Römern übergegangen sei, läßt sich durch kein Zeugniß der Alten beweisen. Auch Vitruv verräth durch sein Stillschweigen über griechische Basiliken an einer Stelle, wo die Erwähnung derselben nicht zu umgehen war, daß ihm keine griechischen Basiliken bekannt waren. — In Rom bildete sich seit Marcus Porcius Cato eine Art von Gebäuden aus, die unter dem Namen Basiliken begriffen werden. Die erste derselben, die Basilika Porcia, wurde 184 v. Chr. erbaut und ihr folgten bald andere nach. Die berühmtesten waren die Basilika Aemilia, ein Umbau der Basilika Fulvia, die Basilika Julia und die Basilika

Ulpia, welche sich bis in's neunte Jahrhundert erhielt. Von Rom aus verbreiteten sich diese Basiliken durch das ganze römische Reich. Nach ihrer Bestimmung geschieden gab es vier Arten: Die forensen, Privat-, Spaziergänger- und Weinbasiliken. Die wichtigsten sind die forensen; sie waren oblonge Gebäude mit Umfassungsmauern, doppelten Säulenstellungen im Innern über einander, erhöhtem und mit einem Walmdache gedeckten Mittelschiffe. Der Haupteingang lag gewöhnlich auf der einen Schmalseite und hatte ein besonders ausgezeichnetes Portal. Absiden lassen sich nicht nachweisen. Die Maßverhältnisse gibt Vitruv im 5. Buch I. 4. an. Ihre innere Einrichtung ist zwar nicht besonders angegeben; doch scheinen an den Längswänden die Buden der Kaufleute, im Mittelraum die Tribunale aufgestellt gewesen zu sein, zwischen den Säulen aber Statuen gestanden zu haben. Ihrem Hauptzwecke nach waren sie in erster Linie für den mercantilen Verkehr und für Gerichtsverhandlungen bestimmt; ein Nebenzweck war, den Spazier- und Müssiggängern auf den Galerien Platz zu bieten. In ihrer Gesammterscheinung scheinen sie ein Abbild des römischen Forums gewesen zu sein, welches, als offener Platz mit doppeltgeschoßigen Portiken umgeben, nur sein bei Gelegenheit der Fechterspiele temporär errichtetes Zeltdach in Mittelraum in eine permanent gedeckte Halle verwandelt hatte. Der Name ist, obwohl griechischen Stammes, doch specifisch römisch. Basilicus, a, um war zu Plautus Zeiten schon ein in Rom eingebürgerter Gräcicismus für „glanzvoll," „prächtig," und zum Unterschied von andern Portiken hieß der Prachtbau des Cato „porticus basilica" und dann schlechthin bloß Basilika. „Demnach ist es auch ein irriges Verfahren, aus dem lateinischen Worte basilica den Begriff des „königlichen Hauses" zu entwickeln." Von den für solche Gebäude bis jetzt angesehenen lassen sich nur wenige auch als solche erweisen. Die beiden in Herculanum und Pompeji nicht wegen des Mangels des bedeckten Mittelschiffes; ebendeßhalb auch nicht die Basilika von Otricoli; die Basilika in Pästum ist ein antiker Tempel, die Basilika Siciniana wurde erst 468 und zwar als christliche Kirche erbaut und denselben Ursprung scheint auch die Basilika des Constantin zu haben. Nur der antike Gebäuderest von Vicenza entspricht der Vorstellung von einer antiken Basilika.

In der christlichen Welt war das Wort Basilika ebenfalls bestimmt, eine großartige Schöpfung, aber nur für kirchliche Zwecke zu bezeichnen. Von einem Zusammenhange mit den römischen

Bauten gleichen Namens ist keine Rede, sondern die ganze Anordnung des Grundplans ging von dem Bedürfniß des Cultus aus. Der Clerus sonderte sich, wie geistig, so auch räumlich vom Volke; die Ungeweihten weilen vor der Kirche und brauchen das Atrium und vor demselben laden die hohen Pforten zum Eingange ein. Später zieht sich vor der wachsenden Gemeinde der Clerus in einen besondern Anbau — die Absis — zurück und stellt den Altar bedeutsamer — im Querschiff — auf, und als mit der Verfolgung auch die Abgefallenen weniger wurden, fällt das Atrium weg und verbindet sich der Eingang mit der Kirche. Der hier ausgesprochenen Entwicklungsidee der christlichen Kirche entsprechend theilt der Autor die ersten christlichen Cultgebäude in folgende fünf Classen:

1) mit oblongem Bau, Mittel- und Seitenschiffen,
2) mit oblongem Bau, Mittel- und Seitenschiffen und Absis,
3) mit oblongem Bau, Mittel- und Seitenschiffen, Absis und Querschiff,
4) mit oblongem Bau, Mittel- und Seitenschiffen, Absis und Querschiff, dagegen ohne Atrium und die Vorhalle an die Kirche gerückt, und
5) mit mehreren Absiden,

und schließt diese Eintheilung mit den Worten: „So rechtfertigt sich Ursprung und Ausbildung der christlichen Basilika vollkommen aus den Regungen und Bedürfnissen des christlichen Geistes."

Dem Buche sind sieben Kupfertafeln beigegeben, welche

1) Grund-, und Aufriß und Situationsplan der stoa basileios zu Athen,
2) Pläne und Münzen zur Veranschaulichung der Gestalt der römischen Basilika, namentlich der Ulpia,
3) Pläne von antiken Basiliken nach den Vorstellungen von Palladio, Alberti, Perrault, Canina, Bunsen und Marini,
4) Grund-, und Aufriß und Längendurchschnitt der antiken Basilika nach der Ansicht des Autors,
5) Grundriß, Längen- und Querdurchschnitt der Basilika von Fanum,
6) die Grundrisse der Basiliken von Herculanum, Pompeji, Otricoli, Vicenza, Pästum und Palmyra, der Basilika Constantin's und der Basilika Siciniana, und
7) die Grundrisse der christlichen Basiliken S. Lorenzo fuori le mure, S. Pietro, Maria maggiore und S. Agnete zu Rom, die Basiliken zu Tyrus und Jerusalem enthalten.

Mit dieser Schrift Zestermann's wurde eine frische Bewegung über den streitigen Sachverhalt wachgerufen und darin wohl liegt das größte Verdienst des Autors. Hier war eine auf wissenschaftliche Beweise sich gründende Thesis ausgesprochen, und es galt nun, deren Stichhaltigkeit zu erproben. Nach den Resultaten, welche die von ihm angeregte Bewegung zu Tage gefördert, sind freilich die Ergebnisse und Schlüsse, welche er in seiner Arbeit über die Entstehung des christlichen Basilikenbaues niederlegte, unhaltbar geworden, aber dessen ungeachtet wird eine gründliche Geschichte der altchristlichen Architektur seinen Namen unter ihren Begründern ganz besonders nennen.

Daß er in unbedeutenderen Dingen geirrt, z. B. unter den verschiedenen Arten von antiken Basiliken auch solche für Spaziergänger und Weintrinker aufzählt, oder das Innere der Basilika Aemilia auf einer Münze (Taf. II. 8) verkennt, und dergleichen, hätte nicht viel zu bedeuten und wurde schon früher von Brunn (Kunstblatt 1848, April, Nr. 19) und jüngst von Reber (Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1869, 2. Heft) berichtigt. Dagegen beruht sein Hauptargument auf falschen Stützen und konnte deßhalb nur zu falschen Resultaten führen. Wie er selbst sagte, beabsichtigte er auf Grund der alten Zeugnisse ein beglaubigtes Bild der römischen Basilika darzustellen. Diese Zeugnisse bestehen (S. 88) aus zwei Angaben des Vitruv und dem in den Capitolinischen Fragmenten enthaltenen Grundriß der Basilika Ulpia. Diesen macht er sich aber selbst wieder dadurch unbrauchbar, daß er S. 75, die Exedren mit den Absiden confundirend, aus dem selbstständigen Erscheinen der ersteren an diesem Baue den Schluß zieht, es seien auch die Absiden nie mit solchen Bauten architektonisch verbunden gewesen. Es bleiben also für die Reconstruction der antiken Basilika nur mehr die zwei Notizen des Vitruv. Im ersten Kapitel des fünften Buches beschreibt dieser die Basiliken aber in so eigenthümlicher und kurzer Weise, daß man daraus wohl keine absolute Klarheit gewinnen kann. Was er gibt ist, Folgendes:

Der Platz für die Basiliken muß an das Forum grenzend und an der wärmsten Seite desselben abgesteckt werden, damit die Geschäftsleute während des Winters, ohne Belästigung durch die Witterung zu erfahren, sich in dieselben begeben können. Sie sollen in

einer Breite von nicht weniger als einem Drittheile und nicht mehr als der Hälfte der Länge angelegt werden, außer wenn die natürliche Beschaffenheit des Platzes hinderlich ist und dazu zwingt, das Maßverhältniß in anderer Weise abzuändern. Wenn aber der Platz in der Länge geräumiger ist, so soll man chalcidische Hallen an den Enden anlegen, wie dieß bei der Curia Julia und Aquilina der Fall ist. Die Säulen dürften so hoch zu machen sein, als die Säulengänge breit sein werden, ein Säulengang aber soll ein Drittheil von der Breite des Mittelraumes haben. Die obern Säulen sollen (wie bereits besprochen worden ist) kleiner als die untern gemacht werden. Der Mauertheil ferner, welcher zwischen den obern und untern Säulen sich hinziehen wird, dürfte um ein Viertheil niedriger gemacht werden müssen, als die obern Säulen hoch sind, damit diejenigen, welche in dem obern Stockwerke der Basilika herumgehen, von den Geschäftsleuten nicht gesehen werden. Architrav, Fries- und Kranzgesimse sollen nach den entsprechenden Maßverhältnissen der Säulen berechnet werden. — Sind diese Angaben schon an sich mangelhaft, so schwindet ihr Werth noch mehr zusammen, wenn man bedenkt, daß zu Vitruv's Zeiten die forensen Basiliken einer großen Freiheit im Plan und Aufbau genossen, und daß, wie die erhaltenen Reste zeigen, wirklich von dieser Freiheit ein so ausgedehnter Gebrauch gemacht wurde, daß jeder Bau von dem andern bedeutend und wesentlich sich unterscheidet. Vitruv selbst, obgleich er das nicht direct sagt, gibt es doch indirect zu verstehen, denn, unmittelbar, nachdem er den Bau-Kanon der Basilika festgestellt, erzählt er von der von ihm erbauten Basilika in Fanum die, in ganz anderer Weise aufgebaut, nichtsdestoweniger höchst würdevoll und schön sei. Der Hauptunterschied aber zwischen der zuvor besprochenen Normalbasilika und jener in Fanum besteht darin, daß statt der übereinanderstehenden zwei Säulenreihen des Mittelschiffes nur eine einzige aus 50′ hohen Säulen aufgeführt war, die noch über die Pultdächer der Seitenschiffe so weit emporragte, daß durch die dadurch entstandenen Intercolumnien reichliches Licht in's Innere strömte.

Auf Grund nun der falschen Annahme, daß die Normal-Basilika Vitruv's auch wirklich den forensen Basiliken der Römer im Großen und Ganzen zu Grunde liege, kam der Autor dazu, den Namen und die Eigenschaften einer Basilika auch jenen antiken Gebäuden zu bestreiten, die sowohl von der beständigen Tradition als

auch durch das beinahe einstimmige Urtheil der Archäologen dafür gehalten wurden. Einmal war der Autor auf einer richtigen Spur, als er (S. 91) jene architektonische Anlage der sogenannten egyptischen Säle berührt, welche nach Vitruv (IV. 3, 9) eine gewisse Aehnlichkeit mit den Basiliken haben; allein er übersieht hier, daß das Wort Basilika in diesem Vergleiche eine specielle Bedeutung als Privatbasilika habe, und geht deßhalb daran vorbei. Von seinem einmal eingenommenen falschen Standpunkte aus verkehrt er auch die natürliche Folgenreihe der Weiterbildungen der christlichen Basilika (S. 171) z. B. durch späteres Hinzufügen der Absis. Daß er seine Angaben hiefür durch aus der Geschichte der Ausbildung der christlichen Gemeinde hervorgeholte Analogien zu stützen sucht, ist ohne Bedeutung. Dergleichen geschichtliche Ausführungen sind nur zu häufig rein vom Parteistandpunkt des Autors dictirt und wie die Einleitungen in Romanen nicht vor, sondern nach dem zu beweisenden oder zu illustrirenden Thema gemacht und einer gar großen Biegsamkeit fähig.

Die Abhandlung Zestermann's verursachte gerechtes Aufsehen. Auf beiden Seiten, für und gegen, begann ein edler Wettkampf, die Frage zur Klärung und zur Entscheidung zu bringen. Zunächst, noch im nämlichen Jahre erschien eine kleine Abhandlung von L. Urlichs: Die Absis der alten Basiliken. Der Zweck derselben war, die von Zestermann ausgesprochene Behauptung, daß die Absis an den heidnischen Basiliken gefehlt habe und zu den christlichen nur allmählig nebst andern Erweiterungen des ursprünglichen Planes gekommen sei, zu widerlegen. Es werden die von Zestermann hiefür angeführten Kirchen in Tyrus und s. Lorenzo in Rom besprochen und dieser Architekturtheil namentlich an den Basiliken in Trier und Fanum, der des Constantin und der Ulpia nachgewiesen. Zum Schlusse glaubte sich der Verfasser zu der Annahme berechtigt, auch an den ältesten christlichen Basiliken, von deren Einrichtung wir freilich wenig wissen, diese Absis voraussetzen zu dürfen.

Trat in Urlichs ein Gegner der Zestermann'schen Behauptungen auf, so erstand ihnen ein begeisterter Verehrer an J. Kreuser, der sie für seinen 1851 erschienen Christlichen Kirchenbau im vollen Umfang verwerthete. Die inzwischen erschienene Schrift Urlich's kennt er nicht: „Die alten Basiliken hatten keine Absis," schreibt er (S. 28) Zester-

mann nach; ja er geht noch weiter, und während Zestermann (S. 166) meint, „die Basilika war nicht schlechthin eine Kirche, oder eine besonders schöne Kirche, sondern sie war eine Kirche von besonderer Form," erlaubt Kreuser sich mit Hinweisung auf dieses Citat die eigenmächtige Deutung (S. 29): „Jede Prachtkirche wird vorzugsweise Basilika genannt."

Nicht mehr im Einzelnen, sondern der ganzen Auffassung Zestermann's über den Ursprung der Basilika tritt Dr. J. A. Meßmer entgegen mit einer Abhandlung: „Ueber den Ursprung, die Entwicklung und Bedeutung der Basilika in der christlichen Baukunst." Den Schwerpunkt seiner Auffassung legt er (S. 48) in folgenden Worten klar:

„Es erscheint als ein eitles Beginnen, nach anderen Motiven sich umzusehen, die christlichen Bauformen zu erklären, als der durch die Geschichte und gerade die Form selbst ausgesprochene römische Basilikenbau bietet. Diese Uebereinstimmung beider Bauten einer Gattung geht uns aber außer dem Namen im Allgemeinen und der Form des Ganzen wie der einzelnen Structur auch aus den Benennungen wichtiger Bautheile hervor." — „In der Form der römischen Basilika," fährt der Autor weiter (S. 54) fort, „fand der christliche Geist gleichsam seine erste Wohnung, in ihr begann er sich zu entfalten. Er flüchtete gleich so vielen anderen, freilich meist eitlen Bestrebungen in jene Hallen, die allen Völkern offen standen, die sich aller Welt zur Benutzung erschlossen. Auch die unangesehenen, nicht beachteten Christen fanden in der römischen Basilika Aufnahme und vereinigten durch ihren Geist die Völker der Erde in innerer, höherer Weihe, als die äußere Convenienz. . . . Die Christen versammelten sich Anfangs in römischen Basiliken, gebrauchten also die altheidnische römische Basilika als solche zu ihrem Zwecke, ohne daß die Form irgend eine andere Beziehung zu ihnen hatte, als die der Umgebung und des Schutzes gegen Außen, wie eben irgend ein anderes Gebäude in derselben Beziehung zu ihnen gestanden. Bald aber kleidete der christliche Geist sich in diese Form als der ihm entsprechenden, bis er dieselbe so durch-

wohnt und durchdrungen hatte, daß sie als neue, eigenthümliche dastand."

Der Inhalt dieser Abhandlung vertheilt sich auf drei Theile, von denen, dem Titel entsprechend, der erste von dem Ursprung, der zweite von der Entwicklung und der dritte von der Bedeutung der Basilika in der christlichen Baukunst handelt.

Der erste Theil enthält in drei Abschnitten
1) allgemeine Darlegungen,
2) besondere Betrachtungen über den Ursprung der christlichen Basilika und
3) Schlußfolgerungen.

Darin beweist der Autor, daß der Name Basilika einen streng technologisch bestimmten Architekturbegriff enthielt, wie namentlich aus dem Briefe Constantin's an den Bischof von Jerusalem erhelle, und aus der allgemein gerechtfertigten Annahme, daß Gebäude nicht mit beliebigen Namen genannt werden können. „Für die ersten Christen, welche ihre Gebäude mit eben diesem römischen Namen benannt hatten, konnte es nur die mit dem römischen Namen conforme Basilika der Römer sein, und der Grund dieser Benennung wird eben nur in der Aehnlichkeit und Gleichartigkeit dieser christlichen Gebäude mit der römischen Basilika, die als schon lange entwickelte Bauform der spätern ähnlichen der Christen folglich auch den Namen gab, beruhen können." Anlangend die Form vergleicht der Autor die christliche mit der römischen Basilika und findet an ersterer:

1) ein Oblongum,
2) zwei oder vier Seitenschiffe,
3) Umfassungsmauern,
4) Absiden,
5) Säulen, häufig sogar von antiken Gebäuden genommen,

} wie an der heidnischen römischen Basilika;

6) Architrav= und Archivoltüberspannungen, wie solche in der spätern römischen Baukunst gekannt waren,
7) erhöhtes Mittelschiff; die den römischen Basiliken eigenen doppeltgeschoßigen Seitenschiffe werden bei christlichen weniger beliebt,
8) Decken mit Vergoldungen,
9) Giebel= oder Adlerdächer und
10) Portiken mit großartigen Eingängen wie an den antiken Basiliken.

Ja selbst die im fortwährendem Gebrauch sich erhaltenen Benennungen einzelner Architekturtheile der christlichen Kirche, wie Absis, Tribunal rc., weisen auf deren Zusammenhang mit der römischen Basilika hin.

Im zweiten Theile wird in drei Abtheilungen die Form der christlichen Basilika und deren Weiterentwicklung durch Betonung des Querschiffes, Wiederholung des Triumphbogens dem Langschiff entlang, wie in s. Praxedis zu Rom, Einreihung von Pfeilern in die Säulenarcaden, Fortsetzung des Langschiffes über das Querschiff hinaus und endlich Ueberwölbung zunächst der Abseiten erörtert, und im dritten Theile die Bedeutung der Basilika für den Rund- und Spitzbogenstyl dargelegt.

Gibt man sich über den Eindruck dieser Schrift Rechenschaft, so fühlt sich der Zusammenhang der antiken mit den christlichen Basiliken zwar unwiderleglich, aber mehr im Allgemeinen und Großen und mehr theoretisch nachgewiesen und ist von einer detaillirten Darstellung des Ueberganges der antiken in die christlichen Basilikaformen vorläufig Umgang genommen. Wir möchten aber gar zu gern den festen Berührungspunkt zwischen den beiden Gebäude-Classen, das als solches in concreto erwiesene römische Vorbild für die christliche Basilika sehen. Man vergleiche die uns durch die archäologischen Forschungen als römische Basiliken gesicherten und in ihrem Plane genauer bekannt gewordenen Monumente mit den ersten christlichen Basiliken, die Basilika Julia, die Normal-Basilika des Vitruv, die zu Fanum, Otricoli und Pompeji, die Basilika Constantin's und die Basilika Ulpia mit den Kirchen erwiesenermassen aus Constantin's Zeit, so fehlt bei aller Gleichheit im Detail und in den einzelnen Baugliedern als solchen dennoch der in die Augen fallende Zusammenhang zwischen beiden. Die altrömischen Basiliken zeigen in ihrem Grundriß eine auffallende Freiheit, keine gleicht der andern; die christlichen Basiliken aber haben bei aller Freiheit in kleinen Einzelheiten einen stereotypen Plan, der maßgebend auf ihrer Aller Gestaltung wirkte. Woher stammt nun dieser Plan? an welches antike Gebäude lehnte er sich direct an?

Diese Frage und ihre Bedeutung erkannte Niemand besser, als der Autor selbst, und wir werden gleich sehen, in welch glänzender Weise sie von ihm beantwortet wurde. In dieser Schrift aber war der Grund gelegt zu einer richtigen Zurechtstellung der römischen und

christlichen Architektur-Geschichte und gegen Zestermann, letzterer der Zusammenhang mit ersterer entschieden gewahrt, und andererseits die altchristliche Basilika in ihrer geschichtlichen Bedeutung für die aus ihr, d. h. aus der fortschreitenden Gestaltung ihrer Glieder sich entwickelnden Baustyle der sogenannten romanischen und gothischen Periode gewürdigt; die beiden Sätze, welche mit evidenter Gewißheit hier erwiesen werden, sind: 1) Die christliche Basilika ist keine von der römischen Baugeschichte losgerissene und auf eigenem Boden entwickelte Pflanze, sondern mit ihr verwachsen und aus ihr hervorgegangen, und 2) sie ist der plastische und bildsame Stoff, der unter den Händen fremder Völker und in anderen Himmelsstrichen zu jenen Prachtbauten sich umbildete, wie sie der Rund- und Spitzbogen-Styl später darstellt.

Ziemlich direct gegen Meßmer richtet Wilhelm Weingärtner seine 1858 erschienene Abhandlung: Ursprung und Entwicklung des christlichen Kirchengebäudes. Sein Motto: „Machet das Haus meines Vaters zu keinem Kaufhause!" (Joh. 2, 16) kennzeichnet im voraus schon seine Tendenz. Ihm entwickelt sich die christliche Basilika aus dem griechischen Hypäthral-Tempel und gibt er das Resultat seiner Forschung in folgender Weise:

„Die ersten Versammlungsorte der Christen nach ihrer vollständigen Loslösung vom Judenthum und dem Aufgeben des jüdischen Tempels und der Synagogen finden wir nach dem Zeugniß der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe, so wie der Kirchenväter, im antiken Hause. Die bestimmte und regelrechte Form des antiken Hauses erlaubte uns, einen Schluß auf die zu diesem Zwecke verwendeten Räume zu machen. Wir erkannten sie ihrer Größe und Aehnlichkeit mit den ersten christlichen Kirchen nach in dem Peristyl und den dahinter liegenden sogenannten Oeci. Diese Räume entsprachen ihrer Gestalt und Aufeinanderfolge nach der letzten Gestalt des schon im griechischen Styl erbauten jüdischen Tempels eben so gut, wie sie zu der Zeit, wo nach dem Untergang des jüdischen Tempels und der Ausbreitung der christlichen Religion über die ganze bekannte alte Welt der Begriff des Tempels eben nur mehr aus dem griechisch-römischen Tempel abstrahirt

werden konnte, diesem letzteren entsprechen mußten, und zwar fanden wir es natürlich, daß das Christenthum bei der Weiterbildung seiner eigenen Bauten das Wesentliche des Tempels, um deßwillen alle anderen Theile erst da sind, die Cella, vorzugsweise ausbildete. Eben so naturgemäß ist es, daß sie die am meisten ausgebildete, ihren eigenen früheren Bauten und ihren eigenen Cultforderungen am meisten entsprechenden, den höchsten lichtbringenden und guten Göttern geweihte Form des Hypäthral-Tempels vorzugsweise aufgriffen, nebenbei freilich auch für kleinere Gotteshäuser die ungesäulte keineswegs verschmähten. Ein neues, bis dahin dem Christenthum ganz fremdes Element, trat zu dieser Zeit in der runden und polygonen Cella, welche den antiken Rund- und polygonalen Grabtempeln entlehnt war, hinzu. Die einmal begonnene Nachbildung des antiken Tempels erheischte auch diese Form, um so mehr als Grab und Kirche in dem ablebenden Heidenthum wie in dem auflebenden Christenthum eng verwandte Begriffe waren. — Wie in der äußeren Gestalt vollständig, mit Ausnahme der Erhöhung des Mittelschiffes, welches durchaus dem Profanbau des antiken Hauses angehört, die christlichen den antiken Tempeln entsprechen, so fanden wir diese Uebereinstimmung noch bei Weitem überraschender in der innern Gestaltung. Am auffallendsten wurde der Einfluß des heidnischen auf den christlichen Tempel zur Zeit Constantin's, wo er sich auch durch die gleiche Benennung zu documentiren anfing, durch die Aufnahme des runden und polygonalen Grundrisses und durch die strenge Durchführung der einzelnen innern, dem römischen Tempel entsprechenden Theile. Den Grundriß, die Säulenreihen, die auf ihr beruhende Eintheilung der Schiffe, die untern Portiken, die Emporen, die Choreinrichtung im Allgemeinen, den heiligen Tisch, das Umbraculum darüber und das Martyrion, darunter die Krypten, die Absis, die Tribuna in derselben und später die Ambonen an den vordern Schranken fanden wir am römischen Tempel vorgebildet. Als die reinste Fortsetzung des antiken Tempels erkannten wir die römischen Basiliken,

die bis zum zwölften Jahrhundert ihren Charakter ziemlich treu beibehielten." (S. 137.)

Dieses am Schlusse vorgetragene Resumé seiner Schrift begründet der Verfasser in folgender Weise. Ueber die antiken Basiliken haben wir kein klares Bild, da die uns erhaltenen in Pompeji, die Beschreibung nach Vitruv V. 1, 4. und die in Fanum so wie jene des Constantin, jede anders ausgesehen hat. Es ist klar, daß kein allgemeines Baugesetz existirte. Wollte man auch, was daran allgemein giltig ist, zusammenstellen, so stellen sich trotz einer gewissen Aehnlichkeit zwischen ihnen und den christlichen Basiliken doch solche Unterschiede heraus, daß sie als keine Fortsetzung der antiken Handels- und Gerichtshalle gleichen Namens gelten können. Sie sind aus einem andern Elemente hervorgegangen und von andern Einflüssen gebildet worden, als man bisher irrthümlicherweise angenommen hat (S. 26). Die ersten Versammlungen der Christen waren in Privathäusern und Privatoratorien kommen noch bei Paulinus von Nola vor. Kaiser Constantin redet aber von der Kirche zu Jerusalem als einer Basilika und wir müssen demnach zusehen, ob und wo wir im antiken Hause Räume finden, welche im Grundriß, der innern Beschaffenheit und der Haupteintheilung nach mit den Basiliken zur Zeit Constantin's Aehnlichkeit haben, „denn nur aus dem antiken Hause kann sich zunächst das christliche Kirchengebäude unsern heutigen Quellen gemäß gestaltet haben" (S. 32). Die wichtigsten Theile des antiken Hauses waren das Atrium, der Peristyl und die daranstoßenden Oeci; letztere werden von Vitruv in vier Arten geschieden, und von einer, der egyptischen, sagt er, sie sei durch doppeltgeschoßige Seitenräume den Basiliken ähnlich. Nimmt man den Peristyl als das bei den christlichen Basiliken bekannte Atrium mit dem Brunnen, so ist der egyptische Oecus die eigentliche Kirche. Zu dieser Annahme berechtigen zunächst die historisch verbürgten Nachrichten, daß die Christen ihre Zusammenkünfte in den Häusern hielten, ferner die Aufeinanderfolge und innere Beschaffenheit dieser Räumlichkeiten, die der christlichen Basilika und diesem Theile des antiken Hauses charakteristische Erhöhung des Mittelschiffes nebst der Anlage der Fenster und die dadurch hervorgebrachte Aehnlichkeit mit der christlichen Basilika, endlich die Uebereinstimmung dieser Räume in ihren Haupttheilen rückwärts mit dem letzten jüdischen und vorwärts mit dem griechisch-römischen Tempel (S. 35). Der Name, den man den christlichen Kirchen gab, stammt entweder daher,

daß man diese Oeci in den Häusern Basiliken nannte oder daß man später im Hinblick auf den Christos basileus sie so nannte.

Auf die Wahl der Localität im antiken Hause für die christliche Kirche hat wenigstens die Idee und Gestalt des jüdischen Tempels eingewirkt. Die Gestalt des Tempels und seine Einrichtung lebte fort und seine bekannte Eintheilung in Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes leitete zur Wahl analoger Räume, bildete sich aber architektonisch aus an dem in ähnlicher Weise gegliederten griechisch-römischen Tempel (S. 43). Die Vorstellung des jüdischen Tempels wurde das vermittelnde Glied zwischen der Accommodirung und Umbildung der für den christlichen Gottesdienst bis etwa zum Anfang des dritten Jahrhunderts gangbaren Räumlichkeiten nach der Gestalt, Eintheilung und innern Einrichtung des griechisch-römischen Tempels, so weit der in der Zeit zwischen Christus und dem constantinischen Zeitalter sich entwickelnde christliche Cultus, dessen Ausbildung eben so wie seine Stätte sowohl vom jüdischen als vom römisch-griechischen Cultus bedingt wurde, es erforderlich machte (S. 43.)

Daß der griechisch-römische Tempel einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung des christlichen ausgeübt, geht daraus hervor, daß

1) die Tempel in Rom wie auch jetzt noch und stets bei Religionswechseln geschont wurden und

2) wirkliche in christliche Kirchen umgewandelte antike Tempel existiren, wie das Pantheon in Rom, das Tychaion zu Antiochien, der Vestatempel in Tivoli, der Theseustempel zu Athen, S. Maria Egiziaca in Rom u. a., und wenn es auch nicht viele waren, so bleibt doch der Satz aufrecht, daß die unter dem Einfluß des jüdischen Tempels im antiken Hause entstandenen und gewählten Räumlichkeiten nach der Zerstörung desselben allmählig beim Beginn selbstständiger Bauten nach dem Muster der griechisch-römischen Tempel und zwar vorzugsweise gewisser Tempelarten umgestaltet worden sind, und daß so der antike Tempelbau in dem christlichen gleichsam wieder aufgelebt sei und sich nach Zuführung neuer Bildungselemente selbstständig fortentwickelt hatte (S. 46).

Daß gerade der antike Tempelbau nicht für unsern Zweck früher gewürdigt worden, ist sehr entschuldbar und hängt mit unserer bisherigen Auffassung desselben zusammen; sowie aber durch Böttichers meisterhafte Darstellung der antike Tempel gleichsam im Bewußtsein der Gegenwart wieder auflebte und klar vor die Seele derselben trat, war die Verwandtschaft des christlichen und

heidnischen Cultbaues kaum mehr zu verkennen (S. 56). Diese Verwandtschaft äußert sich:

1) in der Orientirung von Ost nach West, welche bei den ersten christlichen Basiliken beobachtet wurde,
2) im oblongen Grundriß,
3) im peribolos der Kirche zu Tyrus, mit dem Atriumsbrunnen,
4) in der Vorhalle, pronaos, dem narthex der Griechen und der Ardica in Ravenna.

Ganz besonders trugen diese Aehnlichkeit die Hypäthraltempel zur Schau und die Gründe für ihre besondere Berücksichtigung im christlichen Kirchenbau waren:

1) die innere Dreitheilung durch Säulen,
2) die innere große, möglichst viele Menschen zu fassen bestimmte Räumlichkeit,
3) das helle Licht im Innern und
4) die Aehnlichkeit mit den Oeci in den Privathäusern.

Das häufige Vorkommen großer Hypäthraltempel aber an einsamen Orten macht es übrigens erklärlich, warum die Christen diese antiken Tempel nur in wenigen Fällen selbst zu Gotteshäusern benützen konnten, sondern sich begnügen mußten, ihre Form und Einrichtung mit den Abweichungen, welche die Gestalt ihrer eigenen früheren Gotteshäuser bedingte, nachzubilden. Das Hauptsächlichste, ja fast Einzige aber war die Erhöhung des Mittelschiffes und die dadurch bedingte Beleuchtung. Auch dieß mag die Umgestaltung vorhandener Tempel verhindert haben, daß die Säulen der Portiken einen derartigen Aufbau kaum getragen haben würden (S. 91).

Wie wir später sehen werden, war Weingärtner mit seinen Untersuchungen auf dem directen Wege zur glücklichen Lösung der Frage. Gestützt auf die historische Ueberlieferung constatirt er, daß nur aus dem antiken Hause, in dem die Gläubigen ihre ersten Zusammenkünfte hielten, das christliche Kirchengebäude kann abgeleitet werden. Er geht noch einen Schritt weiter und findet, daß im antiken Hause die geräumigen, an den Peristyl anschließenden Oeci es waren, die zuvörderst hiefür paßten, und daß eine Gattung dieser Oeci, die schon von Vitruv wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Basiliken besonders erwähnten ägyptischen, durch ihre doppelten Säulenstellungen über einander in den Abseiten bedeutsam auf die christliche Basilika hinweisen. Aber hier fängt er an, von dem rechten Wege sich zu verirren. Diese bedeutsame Notiz des Vitruv mißversteht er, indem er den an-

geregten Vergleich mit den Basiliken auf die forensen bezieht, während doch im ganzen (VI.) Buche nur von Privatgebäuden gesprochen wird, und da er im Vorhergehenden schon bemerkt, daß die forensen Basiliken so sehr von den christlichen sich unterscheiden, daß letztere als keine Fortsetzung der ersteren gelten können, so wird ihm diese so wichtige Stelle unter den Händen werthlos. Was soll er mit Sälen machen, die nun allerdings christlichen Basiliken gleichen, die aber nach Vitruv auch einer Gebäudegattung ähnlich sind, die er nach keiner Richtung hin als Vorläufer der christlichen Kirchen anzunehmen im Stande ist? Er rettet sich aus diesem Widerspruche in den jüdischen und heidnischen Tempel und nimmt von da an Einflüsse auf die Gestaltung der christlichen Kirchen an.

Was den jüdischen Tempel betrifft, so können wir uns auf die vortreffliche Abhandlung Meßmer's „Ueber die Symbolik in ihren Verhältnissen zur christlichen Architektur" (Mittheilungen der k. k. Central-Commission, XVI. 1871. S. 52) berufen, in der des Weiteren ausgeführt ist, wie die Denkmäler und ihre Geschichte eben so wohl, als die gleichzeitigen Aeußerungen der Schriftsteller das Gegentheil beweisen. Die salomonische Tempelarchitektur hat keinen jüdischen Styl ausgebildet, auch die Synagoge nicht; die angezogenen Einflüsse auf Raumeintheilung sind deßhalb unbegründbar, weil diese Elemente nicht bloß im heidnischen Tempel, sondern auch im Saalbau der Privaten sich finden. Einmal scheint eine Notiz zu Gunsten des behaupteten jüdischen Einflusses zu sprechen, aber gerade Weingärtner selbst bestreitet am meisten den ihr zugelegten Werth. Der Sachverhalt ist folgender: Im April 1859 gibt Kreuser unter dem Titel: „Ein Wort über den Ursprung der Basilika" in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission rc. einen Bericht über eine von Dr. Haneberg entdeckte Stelle, der zufolge der Talmud von Jerusalem und Babylon die große Synagoge der Juden in Diospolis Basilika nennt. Diese Basilika, von der eine ausschweifende und theilweise unverständliche Beschreibung gegeben wird, wurde unter Trajan zerstört. Denselben Namen Basilika gibt Hieronymus auch dem Gebäude, in dem unter Ptolomäus Lagus die LXX von sprachkundigen Juden gefertigt wurde. Auf Grund dieser beiden Notizen glaubte sich nun Kreuser in der zweiten Auflage seines „Christlichen Kirchenbaues" 1860 zu der Annahme berechtigt, daß die römische Basilika nach egyptischem Vorbilde

gebaut worden. Denn, meint er, Cato haßte die Griechen und hat von ihnen am wenigsten Etwas annehmen oder nachahmen wollen, dagegen lernte er mit Scipio Afrika kennen, und Egypten hatte wahrscheinlich, wie heutzutage Caravanserai's, so damals große Handelsbasiliken „Gewiß ist," fährt er fort, „daß Egypten schon lange vor Rom eine berühmte Basilika und zwar eine jüdische, d. h. einen Tempel hatte, der von den hebräisch sprechenden Juden Basilika genannt wurde. Dieß ist die große Synagoge, welche in den beiden Talmuden geschildert und in beiden ausdrücklich Basilika genannt wird" (S. 43). Dazu fügt er noch:

1) Diese Basilika war eine vorchristlich-jüdische Kirche;
2) sie hatte nach dem Vorbild des Tempels von Jerusalem christliche Einrichtungen, Trennung der Geschlechter, Absonderung nach Stand und Handwerk u. dgl. und
3) konnte um so leichter als Vorbild der christlichen Kirche dienen, als das bekannte Eifern der christlichen Bischöfe frühester Zeit gegen den Judaicismus sich nicht auf den Tempel erstreckte (S. 48).

Diese Schlußfolgerungen unterzieht Weingärtner in Nr. 30 des von Robert Prutz herausgegebenen „Deutschen Museums" einer scharfen Kritik, die, Einiges auf die Uebersetzung Bezügliche abgerechnet, in folgenden Sätzen sich fassen läßt:

1) Der Tempel von Alexandrien ist nicht 360, sondern erst 162 v. Chr. erbaut, mithin um zweiundzwanzig Jahre später als die Basilika Porcia;
2) auch die jüdische Basilika ist in den damals üblichen griechischen Architekturformen erbaut gewesen;
3) der Talmud ist in diesen Fragen von keinem entscheidenden Werthe, da er erst in christlicher Zeit, dem vierten und fünften Jahrhundert verfaßt wurde und
4) diese Synagoge wurde höchst wahrscheinlich durch Trajan zerstört, und ist schon deßhalb ein Einfluß auf die christlichen Kirchen nicht möglich.

Auf Grund dieser und anderer Erwägungen zieht auch Meßmer in seiner vorhin genannten Schrift den wohlbegründeten Schluß, daß ein Einfluß des jüdischen Cultbaues auf den christlichen als Architektur nicht stattgehabt habe, weil eben weder der Tempel noch die Synagoge

eine Architekturform producirten, welche die christliche Baukunst zu ihrer Grundlage und Weiterbildung anwenden konnte.

Es bleibt nun noch übrig, den andern Theil der Weingärtner'schen Hypothese von dem Einflusse des griechischen Hypäthraltempels auf den kirchlichen Cultbau der Christen zu würdigen.

In einer Recension nennt Kreuser (Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1859, S. 27) zuerst den Weingärtner'schen Satz: „das christliche Kirchengebäude oder die Basilika ist nicht aus weltlichen heidnischen Vorbildern entstanden, sondern aus kirchlichen Vorbildern hervorgegangen und zwar heidnischen Tempeln," eine kühne Behauptung, und fügt daran das Wort: „Der Nachweis, daß der christliche Tempel aus dem heidnischen entstanden sei, möchte als nicht gelungen betrachtet werden müssen."

Ausführlicher handelt Meßmer darüber in seiner Recension der Weingävtner'schen Arbeit (Mittheil. der k. k. Central-Commission 1860, Juni). Weingärtner legte seiner Auffassung die gediegene Abhandlung Bötticher's über den Hypäthraltempel zu Grunde. Darauf nun kommt Meßmer zurück und sagt: „der Hypäthraltempel ist nach Böttichers maßgebender Darstellung nur dadurch hypäthraler Tempel, daß er ein Hypaithron bildet, daß nämlich das Licht für die Cella, entsprechend unserm Mittelschiffe — nur durch die Oeffnung der Decke, also in senkrechter Richtung einfällt. Sobald aber die Wände der Cella — des Mittelschiffes — über die Dächer des Umganges empor geführt und mit Lichtfenstern durchbrochen werden, hat der Hypäthraltempel aufgehört. So lauten Bötticher's Worte. „Die Evidenz dieser Folgerung abläugnen, heißt eine contradictio in adjecto statuiren. Nun hat aber die christliche Basilika gerade diese den baulichen Begriff des hypäthralen Tempels annullirende Anordnung, also schließen sich beide Architekturformen gegenseitig aus, da jede auf einem structiven Princip beruht, welches das andere ausschließt und unmöglich macht. Die hypäthralen Anlagen bilden eine Gattung der Gebäude für sich, wie hinwieder die Bauten mit selbstständiger Seitenbeleuchtung in erwähnter Weise eine Gattung für sich statuiren. Die christliche Basilika kann folglich nur mit Vernichtung des baulichen Princips der hypäthralen Anlage aus dieser den Ursprung genommen haben, was eben so viel ist, als eine neue Gattung hinstellen, welche die andere eben ausschließt. Vom Hypäthraltempel kann folglich die christliche

Basilika ihren Ursprung nicht genommen haben. Hingegen zeigt der basilikenartige Oecus bei Vitruvius und die römische Profanbasilika diese zur Einführung des Seitenlichts in den Mittelraum nothwendige Anwendung, welche an der christlichen Kirche so imponirend wirkt — also hat die christliche Anlage in der römischen ihren Ursprung."

„Herr Weingärtner constatirt diese Erhöhung des Mittelschiffes an der römischen Profanbasilika gleichfalls. „„Ich verweise hierüber auf Vitruv VI. 5. 2c. Architectura Numismatica von Donaldson, London 1859, Tfl. 69, und Bötticher, Tectonik der Hellenen, Nr. 10, und Hypäthraltempel 1847, S. 75."" Dankenswerth ist Weingärtner's S. 38 gegebene Ausführung nach Lepsius über die Analogie solcher Säle mit einer Art egyptischen Tempel."

„Nach Weingärtner selbst bildet die christliche Basilika ein charakteristisch anderes Gebäude, als der Hypäthraltempel. Confundirt man die Gattungen aber, so habe ich Nichts weiter mehr zu sagen, und Lessing hat mit seinem Laokoon eine Thorheit in die Welt gesendet."

Nach einer mündlichen Mittheilung stand auf diese Entgegnung auch Weingärtner von seiner Hypothese ab.[1])

Auf diese Weise den Streit fortgeführt, konnte nur dadurch Etwas bedeuten, daß die Kritik die jeweilig auftauchenden Meinungen zersetzend in ihrer Haltlosigkeit zeigte. Uebrigens war zur Zeit, als die Weingärtner'sche Schrift erschien, die Frage bereits gelöst, und nur des Zusammenhanges wegen reihen wir noch zwei Schriften an, die mit unserer Frage sich beschäftigen.

Die eine ist von Dr. C. Mothes unter dem Titel: Die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte, ihre Vollendung und Entwicklung, 1865 erschienen. Der Autor, Architekt, geht vom Standpunkte des Technikers aus, wie er in der Vorrede sagt, und sucht als solcher die organische Gestaltung der

---

[1]) Im Organ für christliche Kunst erschienen 1859 und 1860 zwei längere Aufsätze von Dr. J. Kayser über das Verhältniß des christlichen Kirchenbaues zum griechischen und römischen Tempel- und zum römischen Profanbau, namentlich zum römischen Basilikenbau. Dem Verfasser lag die Zestermann'sche Schrift und Kreuser's Christlicher Kirchenbau vor, und daraus gibt er getreue Auszüge ohne irgend welche neue Resultate. Die christliche Basilika ist ihm (S. 105) eine freie und eigene christliche Kunstschöpfung, die nach Maßgabe der christlichen Bedürfnisse und des christlichen Cultus entsprechend der damaligen Stufe der Architektur von christlichen Künstlern unter Beihilfe der christlichen Bischöfe und Presbyter ersonnen und ausgeführt wurde.

christlichen Basilika darzulegen. Um kurz zu sein, geben wir das Bild, das er sich davon gemacht, mit seinen eigenen, am Schlusse des Werkes ausgesprochenen, nur abgekürzten Worten:

1) Für die Gesammtgestaltung der Basilika erschien der Tempel von Jerusalem als Ideal, welches aber abgeändert werden mußte;
2) die Versammlung der Gemeinde brauchte einen Saal, und hiezu wurde der den Tempeln etwas ähnliche Oecus mit dem Vorhof des römischen Privathauses passend erfunden;
3) die bevorzugte Stellung der Vorsteher wies auf eine Absis;
4) die zusammengehörige Gemeinschaft der Gläubigen wurde durch das Eine Dach des Gebäudes auch äußerlich ausgesprochen;
5) bei zunehmendem Wachsthum der Kirche wurde eine gewisse Raumeintheilung an sich schon nöthig, und
6) nach dem Aufhören der Verfolgungen war der Entwicklungs-Proceß der Basilika so weit vorgeschritten, daß sie in den Hauptzügen als fertiges Gebäude auftrat u. s. w. (S. 99 ff.).

Das Buch enthält sechs Abtheilungen und handelt in denselben:

1) von den christlichen Cultstätten vor Auftreten der Basilika. Der Verfasser geht hier vom Hausgottesdienst der Christen auf deren kirchliche Gebäude über und meint, deren Inneres glich in der Hauptsache dem Innern der Säle in den römischen und griechischen Wohnungen; im Aeußern aber hatten sie eine Aehnlichkeit mit den heidnischen Tempeln, d. h. sie waren von oblonger Gestalt mit Vorhalle und Giebeldach, umschlossen von einem peribolos;
2) von dem Namen Basilika;
3) von der Form altchristlicher Basiliken. Er geht hier fünf undfünfzig Bauten durch, von denen jedoch nur sehr Weniges unverändert uns erhalten ist, und gibt eine übersichtliche Tabelle ihrer Bautheile (S. 50), worauf er dann eine Reconstruction der ursprünglichen christlichen Basilika versucht (S. 60);
4) von dem Material, welches der altchristlichen Kunst zur Blidung der Basilikenform zu Gebote stand. Durch fünf Kapitel geht er hier, was man als basilikale Anlagen bezeichnen könnte, bei den Assyrern, Egyptern, Persern, Juden,

Griechen und Römern durch, um zu beweisen, daß die christliche Form nichts Neues war, und gibt er einen Ueberblick über den Gang, den die christliche Kunst bei Ausbildung der Basilikaform nahm.

Nach eingehender Würdigung der vorangegangenen Bearbeitungen unsers Thema's können wir uns über diese Schrift kurz fassen. Von einer Erweiterung des Gesichtskreises oder einer besondern Aufklärung über die Urform der christlichen Basilika ist nichts Neues geleistet. Es tritt uns eine Reihe Hypothesen von halb oder ganz verwirklichten, von direct oder indirect angestrebten Bauidealen entgegen, untermischt mit archäologischen Unrichtigkeiten, aber von wirklich bedeutenden Argumenten trotz des mit anerkennenswerthem Fleiße gesammelten reichen Materials nur sehr wenig. Was im Besondern die Einflüsse des jüdischen und heidnischen Tempelbaues auf die christliche Baukunst betrifft, so erscheinen die darauf gebauten Annahmen um so ungerechtfertigter, als sie schon in den Kritiken der Weingärtner'schen Schrift gebührend beleuchtet worden.[1])

Ein weiterer Bearbeiter unserer Fragen ist noch in J. Kreuser zu nennen. Wir haben bereits Veranlassung gehabt, sein mit dem Ursprung der Basilika sich befassendes Werk: Christlicher Kirchenbau (in erster und zweiter Auflage, 1851 und 1860) zu erwähnen. 1868 erschien ein neues Buch: „Wiederum christlicher Kirchenbau" und in demselben unbeeinflußt von den inzwischen erschienenen Abhandlungen seine alte Auffassung. Die römischen Profanbasiliken sind ihm (S. 43) Prachtbauten nach Art der egyptischen Könige; der heidnische Name Basilika wurde von den Christen trotz ihres sonstigen Widerstrebens gegen heidnische Erinnerungen beibehalten wegen des Hinweises auf den Christos Basileus, in der Basilika sah das erste Christenthum nur das Gottes- und Königshaus und dachte an keine Dreitheiligkeit des Baues mit erhöhtem Mittelschiff, durch welches das Licht fiel (S. 44). Im Anhang gibt er noch eine specielle, auch als Separatabdruck erschienene Abhandlung über die Basilika. In derselben sagt er, daß er früher geirrt und sich vielfach

---

[1]) Im Jahre 1869 erschien von diesem Buche eine zweite Auflage, in der jedoch Nichts geändert ward.

umsonst gemüht, jetzt aber das Richtige gefunden haben könne. Die am meisten charakteristischen Hauptsätze sind folgende:

Unsere christlichen Basiliken haben mit der attischen Königshalle Nichts zu schaffen. (S. 278).

Unter dem Hypäthraltempel kann ich Nichts verstehen, als ein Gebäude, das in freier Luft steht; ein solches hatte z. B. Diogenes in seinem Faße auf der Straße. (S. 279).

Zestermann ist der erste und beste der Schriftsteller, die über die Basilika geschrieben haben, seine Auffassung ist die allein richtige. (S. 280).

Egypten hatte die erste Basilika und aus den zwei Stellen des Talmud erhellt, daß dieser Name egyptischen Bauwerken eigenthümlich war (S. 283).

Die egyptische oder genauer afrikanisch-palästinische Bauweise wurde in Rom nachgeahmt und davon stammen die forensen Basiliken her (S. 287).

S. 288 werden auch die beiden von Zestermann irrthümlich für besondere Arten genommenen Basiliken für Spaziergänger und Weintrinker aufgeführt, und endlich geht der Autor zur christlichen Basilika und ihrem Ursprung über. Zuvor in einer ganz kleinen Anmerkung behandelt er die vorhandene Literatur, sagt von Weingärtner, daß er „einigen schwachen Witz und einigen starken Blödsinn" habe, und erklärt dann, „daß die Arbeiten der Anderen über den jetzigen Modeartikel Basilika keine Erwähnung verdienen."

Darauf geht er dem Namen Basilika durch dreizehn Jahrhunderte nach und kommt zu dem in der Einleitung angekündigten neuen Resultate, daß dieser Name gar nichts Besonderes bedeute, sondern die christlichen Kirchen wurden mit diesem Namen gerade so wie mit anderen ohne Unterschied genannt. Die Wörter basilica, ecclesia, dominicum, kyriakon u. s. w. sind einfache Bezeichnungen für Kirchen überhaupt, und an der neuen Basilikalehre ist kein wahres Wort" S. 325. Wir werden gleich sehen, wie ungerechtfertigt dieses Urtheil ist.

Anmerkung. Das Jahr 1872 brachte zwei neue Bearbeitungen unseres Themas. J. Richter's „Christliche Architektur und Plastik in Rom vor Constantin dem Großen" behandelt in fünf Blättern die Basilika, und sagt er von der vorconstantinischen Form: „Trotz gründlicher Untersuchungen ist es bis jetzt noch nicht gelungen, schlagend zu widerlegen, daß die christliche Basilika aus der heidnischen

Gerichtshalle hervorgegangen sei." In „dem Aufkommen des Basilikastyles" sieht er „das Aufgeben der ersten christlichen Bauweise constatirt, und als Constantin Gerichtsbasiliken dem christlichen Cultus überwies, da schlug die Geburtsstunde des christlichen Basilikenstyles."

„Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfängen" ist der Titel eines andern auch unsern Gegenstand behandelnden Werkes. Der Autor, Dr. F. X. Kraus hält sich zunächst an Zestermann und nimmt auch gläubig seine vier Arten Basiliken an. — Diese Schrift wurde mit der vorhin erwähnten von Dr. Meßmer in den Mittheilungen der k. k. österr. Central-Commission 1873 S. 40 ff. ausführlich recensirt, so daß wir uns eines nähern Eingehens auf dieselbe begeben können.

2.

Die römisch-christliche Basilika.

a) Ihr Ursprung.

Im fünften Hefte des zweiten Bandes (1859) der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst (herausgegeben von Ferdinand von Quast und H. Otte) erschien eine Abhandlung mit dem Titel: Ueber den Ursprung der christlichen Basilika, von Dr. J. A. Meßmer, in der diese Frage endlich zum definitiven Abschluß kam. Das Verhältniß dieser zu seiner früheren, bereits besprochenen Schrift bezeichnet der Verfasser selbst mit den Worten, daß das Unsichere und Unbestimmte dieser durch jene festgestellt wird. Ein später zu nennender Gelehrter, der die von Meßmer dargelegten Thatsachen weiter ausführt, nennt das durch diese Arbeit gewonnene Resultat die entscheidendste Behauptung, welche in der Frage über das Verhältniß der antiken zur christlichen Basilika und über die Entstehungsgeschichte der letzteren gemacht worden ist. (Mittheilungen der k. k. Central-Commission, 1869, 2.) Dieses Resultat besteht nun darin, daß die ersten christlichen Kirchen als ursprüngliche Privatbasiliken in den Häusern römischer Großen nachgewiesen werden, die mit der Bekehrung ihrer Eigenthümer der christlichen Versammlung geöffnet und später in den Besitz

der **Kirche gegeben wurden**. Der Gang der Darstellung ist folgender:

Die älteste Christengemeinde versammelte sich in dem Wohnhause irgend eines Gliedes aus ihrer Mitte, offenbar in dem hierzu geeignetsten, also geräumigsten Locale, und zwar fand diese Versammlung — ecclesia — in jenem Locale des Hauses statt, welches eine nach Verhältniß große Versammlung fassen konnte und gegen etwaige Ueberfälle am meisten Schutz bot. Dies ist aber das Triclinium oder der Speisesaal. Je vermöglicher nun der Besitzer des Hauses, um so geräumiger dieser Saal, und je größer und prächtiger dieser Saal, um so ähnlicher der Basilikenform, d. h. der Privatbasilika, welche in den Palästen vornehmer und begüterter Römer angelegt war. Die Beweise für diese Behauptung liegen aus Vitruv klar zu Tage. Im dritten Capitel des sechsten Buches bespricht er die Wohnräume eines Palastes, und bei den Triclinien macht er namentlich auf eine doppelte Anlage der Säle nach korinthischer und egyptischer Art aufmerksam. „Bei den egyptischen Sälen," sagt er, „sind über den Säulen Architrave und von den Architraven zu den Wänden Deckbalken zu legen, und über dem Deckengetäfel ein Fußboden, damit oben unter freiem Himmel ein Umgang sei. Dann sind auf den Architrav in senkrechter Linie mit den unteren Säulen andere zu stellen, die um ein Viertheil kleiner sind, und über ihren Architraven und Gebälkezierden soll eine mit Cassetten verzierte Decke angebracht werden, und zwischen den obern Säulen Fenster," (d. h. zwischen den Säulen soll nach spät-egyptischer Bauart eine Mauer bis zur ungefähren Hälfte ihrer Höhe eingebaut werden); „so scheinen sie mit den Basiliken und nicht mit den Speisesälen Aehnlichkeit zu haben."

Diese Privatbasiliken erwähnt Vitruv im fünften Capitel des nämlichen Buches mit den Worten: „Für die höheren Stände aber, welche, während sie Würden und Aemter bekleiden, die Bürger empfangen müssen, sind fürstliche Vorhallen, hohe Atrien und sehr geräumige Säulenhöfe, Gartenanlagen mit Bosquets und ausgedehnte Promenaden in einer der höchsten Würde angemessenen Ausführung anzulegen; außerdem Bücher- und Gemäldegalerien und Basiliken in einer dem Prunk der Staatsgebäude nicht unähnlichen Weise ausgestattet, weil in ihren Häusern öfters sowohl Staats- als auch Privatberathungen abgehalten und schiedsrichterliche Erkenntnisse gefällt werden." Nun berichten uns Urkunden

der apostolischen Zeit von der ecclesia im Hause, d. h. im Saale des Hauses; Häuser von Vermöglichen, eines Pudens, Aquilas u. A. öffneten ihre Räumlichkeiten dafür. Das that einst der edle Lateranus, in dessen Hausbasilika die Christen sich versammelten und die zu einer Zeit, in der Constantin bereits diese antike Privatbasilika zu einer großen Kirche — S. Joannis in Laterano — erweitert hatte, noch den ursprünglichen Namen bewahrte. Dies beweist Hieronymus in seinem Brief an Oceanus, in dem er sagt, daß Fabiola „in Basilica quondam Laterani, qui caesariano gladio truncatus est" im Angesichte der ganzen Stadt unter den Büßern stand. Hieronymus läßt hier die Prachtbasilika des Constantin, die Basilika Lateranensis in der Hausbasilika der Lateranenfamilie Ursprung und Namen erhalten. Eine solche, einem bedeutenden römischen Bürger zugehörige Basilika war auch die Basilika Siciniana, von der Ammianus Marcellus erzählt, daß in ihr dem Ritus der Christen eine Stätte der Versammlung bestand; sie ist ein Beweis und bleibt ein Beleg dafür, daß einzelner reichen Privaten Häuser mit deren Basiliken in christlichen Gebrauch und Besitz übergingen. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß von den vielen Basiliken Afrika's nach den sonderbaren Bezeichnungen und dem Vorbilde der Hauptstadt zu schließen, einige ursprünglich Profan- oder Hausbasiliken gewesen sind, wie die Basilika des Faustus, die Basilika Celerinae und Leontiana, die Basilika Florentii, Gratiani, Theodosii und die wohl christliche Basilika zu Babone, das Caesarium zu Alexandrien u. A. Eine berühmte Nachricht liegt vor über die Umwandlung der Basilika in Antiochien. Der Verfasser der Recognitionen berichtet im zehnten Buche Nr. 71 daß ein gewisser Theophilus die große Basilika seines Hauses der Gemeinde überließ, welche dann als Kirche benützt wurde. Diese Notiz stammt aus der Zeit von 212—240, und es ist klar, daß Pseudo-Clemens gar nicht auf den Einfall kommen konnte, in seinem Roman eine christliche Basilika aus der Hausbasilika eines Privaten entstehen zu lassen, wenn nicht solche Umwandlungen in seiner Zeit wirklich stattgefunden hätten. Daß aber diese Ansicht schon im dritten Jahrhundert feststand, feststand bei einem der gewichtigsten Schriftsteller, beweist, daß es sich thatsächlich also verhalten habe.

Der christliche Cultus entwickelte sich somit nicht neben und isolirt von der Basilikaform, sondern in und mit derselben. Indem die römische Hausbasilika eine bestimmte Form darbot, die außer-

dem, daß sie dem gegen die Räumlichkeit vorerst indifferenten Cultus genügte, zugleich architektonisch und schön war, gewährte sie, nach und nach vom Cultus durchdrungen, den Typus der christlichen Kirche, welcher von Land zu Land, von Volk zu Volk getragen ward, da das bestimmt Formulirte und Ausgeprägte immer über das noch Unbestimmte, Indifferente schnell die Macht gewinnt. Nunmehr stehen sich Cultus und römische Form nicht unvermittelt gegenüber, jedes für sich die Originalität beanspruchend, sondern, von frühester Zeit her vereint in dem häuslichen Gottesdienste, gestalteten sie sich zur christlichen, in sich bestimmten Basilika aus. Wenn deßhalb die christlichen Gebäude mit dem Namen des römischen Baues bezeichnet bleiben, so ist dies nicht bloße zufällige Uebereinstimmung in der Bezeichnung, sondern sie beurkundet den Ursprung. Eben so wenig ist die bei Ambrosius, Hieronymus und Andern vorkommenden Unterscheidung der Basilika der Kirche — Basilika ecclesiae — von der römischen Basilika etwas Zufälliges, sondern im geschichtlichen Connex beider begründet.

Wären diese Gesichtspunkte mehr gewürdigt worden, so wären Schriften wie von Mothes oder Entdeckungen wie Kreusers in seinem letzten Werke gegenstandslos oder doch wenigstens ganz anders geworden; die Basilika ecclesiae würde verstanden und die Entstehung des christlichen Kirchengebäudes richtig verfolgt worden sein! —

Mit dieser Abhandlung war die Streitfrage entschieden und beantwortet und bleibt es, wenn auch davon in Büchern, die davon wissen sollten, Nichts erwähnt wird. Uebrigens ging diese Abhandlung doch nicht ganz spurlos vorüber. Unter den Teutschen waren es Dr. W. Lotz, der in seiner Statistik der teutschen Kunst des Mittelalters und des sechzehnten Jahrhunderts (I. 1. p. 4) und in der Quellenangabe dazu daran erinnert, außerdem mit einigen Worten H. Otte in seiner Kunst-Archäologie; ausführlich und genau berichtete nur De Caumont im Bulletin monumental de l'archéologie 1860, wo der ganze Aufsatz Meßmers beinahe wörtlich übersetzt abgedruckt wurde. — Der Ursprung der christlichen Cultbasilika läßt sich demnach in folgender Weise darstellen:

Die ersten christlichen Basiliken waren, wie die Apostelgeschichte vom Orient berichtet, auch im Abendlande ursprünglich Privatsäle reicher Privaten, und weil diese Säle den Namen Basiliken hatten,

so wurde er auch noch später beibehalten für die selbstständigen christlichen Cultbauten, die von den erstern die Decoration sowohl als die Anlage, Grundriß und Aufriß annahmen. Form und Name ging so von der Antike in das Christenthum über, und wir haben in diesen christlichen Gebäuden nichts Anderes als die Ausläufer spätrömischer Architektur zu suchen. Das Christenthum, weit entfernt, hier schöpferisch aufzutreten, trat auch hierin das Erbe römischer Kunst an.

b) Form der römisch-christlichen Basilika.

Wenn Eusebius in seiner Kirchengeschichte (VII. 30) das Haus der Kirche, oikos ecclesias von andern Häusern unterscheidet, so setzt er Beides unter Einen Begriff baulicher Form, den des Hauses. Die Unterscheidung der Basiliken in solche, welche der Kirche, und in solche, welche ihr nicht angehören, beweist, daß beide wirkliche Basiliken waren, d. h. beide der architektonischen Grundform entsprachen, welche Basilika heißt. Die spätere christliche Basilika mag noch so vielerlei Modificationen erlitten und eingegangen haben, gleichwohl kommt sie mit jener historisch gewordenen Form überein, die jenes Gebäude hatte, welches vor der christlichen eine Basilika bildete. Welches war aber die Form der römischen Privatbasiliken? Vitruv sagt darüber Nichts, sondern begnügt sich mit bloßer Nennung des Namens. Ein anderes Mal redet er, wie wir sahen, von den egyptischen Sälen, mit oberer Säulenstellung über den Säulen des Mittelschiffes und äußeren Umgang auf den Abseiten, und sagt, daß sie den Basiliken gleichen. Wie weit geht nun diese Aehnlichkeit, oder vielmehr, worin liegt der Unterschied? Dann, in welchem Verhältnisse stehen oder standen die römischen Privatbasiliken zu den forensen? waren sie eine eigene Gattung für sich oder mit ihnen gleich und wie weit?

Die Beantwortung dieser Fragen enthält ein Aufsatz Dr. Reber's über die Urform der römischen Basilika in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (1869, 2), worin folgende Erklärungen gegeben werden:

1) die christliche, aus der Privatbasilika der Römer erwachsene Basilika lehnt sich nicht an die forensen

Basiliken der Kaiserzeit, sondern an jene der Republik an;

2) die Urform dieser Basiliken läßt sich in der Basilika Porcia nachweisen durch eine genaue Würdigung der einschlägigen Notizen des Alterthums, verbunden mit den Untersuchungen des Terrains, welches sie eingenommen haben kann;

3) die Basilika Porcia bildete ein Oblongum mit Säulenstellungen ringsum im Innern, doppelt geschossigen Abseiten, einer Absis und einer Vorhalle, und

4) diese Form wurde später allerdings bei forensen Anlagen außer Acht gelassen, aber in den Basilikaanlagen der Paläste beibehalten und so in die christliche Zeit verpflanzt.

Nach einer allgemeinen Einleitung über Tempelbau und Curien der Römer redet er von der Beschaffenheit der römischen Foren, die sich nach Vitruv V. 5. als oblonge Räume mit zweistöckigen Portiken umgeben darstellen. Die Foren erwiesen sich allmählig für den Verkehr zu eng und unbequem und wurden deßhalb nach Cicero's Ausdruck mit Basiliken erweitert, die im Grunde nichts Anderes waren als eben kleine Foren an dem großen, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Mittelraum gedeckt ward. Von den uns erhaltenen Basiliken der Römer aber hat jede ihre eigene Gestalt und zeigt Abweichungen, die ein festes Schema in ihrer Anlage vermissen lassen, und es war ein irriger Weg, mit diesen in ihren Grundformen so unabhängig von einander und aller Typik auftretenden Gebäuden die im Ganzen einem einheitlichen System folgenden christlichen Basiliken in Zusammenhang zu bringen.

Was von der forensen Basilika, könnte auch von der Privatbasilika gelten, wenn man nicht festhielte, daß diese auf ältere Vorbilder als die forensen Basiliken der Kaiserzeit zurückginge, dabei aber jene Modificationen erfahren habe, welche die Einschließung eines freistehenden Saalbaues in den Gebäudecomplex nothwendig bedingt. Unter diesen, der Privatbasilika und dadurch der christlichen zum Muster vorgelegenen forensen Basiliken sind jene aus der Zeit der Republik, vor allen die Basilika Porcia zu rechnen. Aus einer frühern Schrift des Autors über die Lage der Curia Hostilia und die Curia Julia (1858) und aus den von ihm heraus-

gegebenen Ruinen Rom's (1863) ergeben sich für ihren Grundplan die Beweise, daß sie nur mit einer Schmalseite an das Forum gegrenzt habe. Aus einem Citate Plutarchs ist die innere Säulenstellung und eine Absis zu entnehmen, denn es wurde einmal beantragt, eine Säule, die bei Gerichtsverhandlungen störte, wegzunehmen. (Der Verfasser hat sich die vor der Absis stehende mittlere als dieselbe gedacht.) Ferner wird erzählt, daß ein gewisser Mänius, als er sein Haus für die Erbauung einer Basilika hergab, sich auf der Altane das Recht einer Säule vorbehielt, woher solche balkonartige Erhöhungen und Vorsprünge noch später Mänien hießen. Daraus setzt nun der Autor den Grundplan zusammen:

Ein oblonger Raum, von zwei Säulenreihen in drei Schiffe getheilt, ist von einer Mauer umschlossen, welche vorn in eine Absis ausbiegt. An das Forum grenzend öffnen sich die Thüren des Gebäudes, und vor ihnen liegt die Vorhalle mit der Altane für die Zuschauer bei Festen auf dem Marktplatze. Ueber der untern Säulenstellung des Innern ist eine zweite, welche die Decke des Mittelschiffes und der doppelt geschossigen Abseiten trägt.

Eine Ueberhöhung des Mittelschiffes der Basilika Porcia über das zweite Stockwerk der Abseiten nimmt der Autor nicht an, und zwar

1) weil für Lichtzuführung durch die hohen oberen Seitengalerien ausreichend gesorgt war,
2) weil eine Münze mit der Abbildung des Innern der Basilika Aemilia davon abräth, und
3) weil structive Gründe dies unannehmbar erscheinen lassen. Man muß nämlich erwägen, ob eine auf doppelte Säulen über einander gesetzte Mauer ohne Stützpunkte durch Streben und dergl. denn doch nicht ein auch dem römischen Architekten bedenkliches Wagniß gewesen wäre.

Von den anderen Basiliken der Republik, der sechs Jahre nach der Basilika Porcia (179) gegründeten Basilika Fulvia (Aemilia), der Basilika Sempronia (169) und der Basilika Opimia (150), läßt sich nur mehr das Einzige nachweisen, daß sie mit ihrer Schmalseite an das Forum gränzten, also auch der späteren christlichen Anlage entsprechend da den Eingang hatten.

Zwischen der Opimia und den bekannten nächstangelegten Basiliken, der Julia und den Vitruv'schen, liegt mehr als ein Jahrhundert, jene Periode der Bürgerkriege, welche weniger an Werke des Friedens und des Verkehrs denken ließ. Wie es stets in Zeiten politischer Auflösung zu geschehen pflegt, das Interesse

für das allgemeine Wohl trat zurück hinter Privatinteressen, und je weniger für öffentliche Bauten geschah, desto anspruchsvoller entstanden die Privatgebäude. Die Säulensäle am Forum boten die Vorbilder dar für größere Säulensäle in Privathäusern, und schon in augusteischer Zeit, wie wir aus Vitruv wissen, waren Basiliken in Privathäusern gar nichts Ungewöhnliches mehr. Die Parteihäupter des damaligen Rom brauchten große Versammlungen, um ihre Angelegenheiten schon geordnet zu haben, ehe sie dieselben vor das gesammte Volk brachten. Hervorragende Männer mit ausgedehnter Clientel bedurften großer Audienzsäle, in denen sie die Schaaren von unfreiwilligen und freiwilligen Hörigen empfingen, theils um lediglich ihre Aufwartung entgegenzunehmen, theils um das ihnen zustehende Richter- oder wenigstens Schiedsrichteramt zu pflegen. Wir müßten uns, auch wenn wir über die Gestalt dieser Räume Nichts weiter wüßten, solche große Säle in einer Zeit, in der das Wölben noch nicht in so großen Dimensionen — und am allerwenigsten im Privatbau — in Anwendung gekommen war, ungefähr in der Art der Basilika Porcia und überhaupt der älteren Forumbasilika denken; nun aber, da diese Säle ausdrücklich Basiliken genannt werden, kann gar kein Zweifel obwalten, daß diese Palastsäle ursprünglich jenen älteren forensen Basiliken ganz ähnlich waren, denn ein ähnlicher Zweck konnte hier nur das geringste Motiv für den Namen sein, das nächstliegende war die ähnliche Form.

Da wir aber einerseits Meßmer den gesicherten Nachweis verdanken, daß die christliche Basilika von der Privatbasilika ihren Ausgang genommen, und da anderseits hier der Nachweis geliefert sein dürfte, daß die älteren forensen Basiliken den christlichen ihrer Erscheinung nach weit näher stehen, als die forensen der Kaiserzeit, so kann dem Schlusse Nichts im Wege stehen, daß auch die Privatbasilika, welche nach Vitruv in augusteischer Zeit schon ganz gebräuchlich scheint, sich an den ihr vorliegenden voraugusteischen Urtypus, wie er sich am Forum Romanum in republikanischer Zeit ausgeprägt hatte, anlehnte und diesen, ohne auf die Fortentwicklung der forensen Gebäude der Art weitere Rücksicht zu nehmen, nach den Bedingungen des geschlossenen Hauses ein für alle Mal vereinfachte und modificirte, wogegen die forensen Basiliken den gesteigerten Anforderungen an Façadenbildung und an größere Solidität durch Pfeiler und Gewölbe, wie auch dem Ruhm von Bau-

unternehmern und Architekten den ursprünglichen Typus fast ganz zum Opfer brachten.

In zwei nicht-unwesentlichen Beziehungen aber scheint die Privatbasilika den basilikalen Urtypus geändert zu haben.

1) Durch den Einbau in einen größern Gebäudecomplex wurde die Lichtzufuhr durch die Fenster der Seitenschiffe unmöglich und deßhalb die Ueberhöhung des Mittelschiffes nothwendig;
2) diese Ueberhöhung des Mittelschiffes änderte nun den Grundplan in der Weise, daß die beiden Seitenschiffe nicht mehr vorn nach Art des spätern Querschiffes an der Schmalseite sich fortsetzten, sondern ihre Richtung nach vorn bis zur Mauer ausdehnten. Die Oberwand erheischte nämlich dringend einen kräftigen Abschluß und dieser konnte nur auf diese Weise erreicht werden.

Die Continuität des obern Umganges wurde dadurch zwar gelöst, allein man konnte sich dazu um so leichter entschließen, als die Verkehrs- und Spazierräume des Obergeschosses in der Privatbasilika als ganz überflüssig erscheinen mußten. Ja das Obergeschoß der Nebenschiffe überhaupt mußte angesichts desselben in Privatbasiliken im Laufe der Zeit verschwinden, wie es thatsächlich in den christlichen Basiliken großentheils verschwand. —

Vergleicht man die auf die angezeigte Weise reconstruirte Basilika mit den egyptischen Sälen des Vitruv, so begreift man, wie dieser Autor von einer Aehnlichkeit zwischen ihnen sprechen konnte; der Unterschied aber, den er nicht angibt, bestand wahrscheinlich darin, daß in den egyptischen Sälen die obern Umgänge der Abseiten ungedeckt, in den Privatbasiliken aber gedeckt waren.

Von diesen ursprünglichen Anlagen der forensen Basiliken aus mit dem Autor zu schließen, daß die Ueberhöhung des Mittelschiffes nicht zu den Charakteristiken der forensen Basiliken überhaupt gehörte, mag nach dem Vorbilde der Basilika in Fanum dahin gestellt sein, anderseits aber glauben wir recht gerne, daß das erhöhte Mittelschiff mit besonderer Betonung dieser Erhöhung erst in den Privatbasiliken allgemein und theilweise durch absichtliches Weglassen der Seitenemporen von selbst entstanden sei, und wurde selbes — hier typisirt — später in christlichen Kirchen immer und auch dann angewendet, wenn Seitenemporen in den Grundplan aufgenommen waren. Wie dieses erhöhte Mittelschiff beschaffen gewesen, ob das Dach der Seitenemporen nach Art der Basilika in Fanum an die obere Säulenstellung

sich angelegt, oder ob am Ende gar schon zu Vitruv's Zeiten die obern Galerien ungebräuchlich waren, so daß der Unterschied zwischen den Hausbasiliken und den egyptischen Sälen darin bestand, daß letztere über den Seitenarkaden einen freien Umgang und erstere nicht hatten: das bleibt noch eine offene Frage. Keinesfalls, glaube ich, darf man die Erhöhung des Mittelschiffes ursprünglich so annehmen, daß man über der obern Säulenstellung desselben noch eine Mauer mit Fenstern sich denkt, oder die ganze obere Säulenstellung durch eine Mauer ersetzt. Hiefür kommt uns eine Bemerkung Kugler's (Kunstblatt 1842) zu Statten, der bei Besprechung der Basiliken sich dabei äußert, „daß die Erhöhung des Mittelschiffes, welche in den altchristlichen Basiliken durchgehends gefunden wird, und welche dadurch hervorgebracht ist, daß man über den Säulenstellungen des Innern besondere Wände aufsetzen ließ, durchaus dem antiken Formengefühl, dem ganzen Princip des antiken Säulenbaues, das über dem Gebälk der Säulen alle weitere Last vermied, widersprechend sei." Die Ueberhöhung des Mittelschiffes nach Art der spätern christlichen Basiliken ist eine abgeleitete und corrupte Bauform, wie wir später beweisen werden.

Nach dieser Darlegung dürfte die antike Hausbasilika mit Zugrundelegung des Reber'schen Planes der Basilika Porcia den Grundriß geben, wie er in Fig. 1 Tfl. I. sich findet. Der Aufbau zeigt über den untern Säulenstellungen und deren Gebälk eine zweite, welche die Decke des Mittelschiffes trägt, und an welche die Pultdächer der Seitenschiffe sich anlehnen. (Vergl. Tfl. I. 5.)

Ist es übrigens erlaubt, von den ältesten Kirchen einen Schluß nach rückwärts zu machen, so scheint die Verbindung der Mittelschiffmauern, resp. deren Säulenstellungen, mit den Umfassungsmauern der vordern Frontseite nicht immer in der von Reber angenommenen Weise stattgefunden zu haben, ja mitunter unmöglich gewesen zu sein, wenn nämlich die Absis über die Fluchtlinien der mittleren Säulenstellungen hinausgriff. Auch weist das schon unter Constantin so markirt auftretende Querschiff auf eine ständige und lange Gewohnheit hin, vor der Absis sich eine die Richtung der Langschiffe durchschneidende Bauanlage zu denken.

Zur vollgültigen Rechtfertigung dieser Argumentation wäre nur noch nothwendig, den Plan einer solchen Hausbasilika vorzulegen, wie er sich vielleicht in irgend einem antiken Ruinencomplexe erhalten

hätte; allein dieser Beweis ist uns jetzt und vielleicht für immer unmöglich. Canina veröffentlicht zwar in seiner Via Appia t. XXXII. den Grundriß einer solchen Basilika in der Villa der Quinctilier; aber dieser Plan, so klar er unsere Frage auch illustrirte, müßte erst mit Beziehung auf unseren Gegenstand kritisch geprüft werden, bevor weitere Consequenzen davon gezogen werden könnten. Wir geben davon auf Tfl. I. Fig. 2 eine Abbildung und zwar in einem Maßstab, in dem auch alle andern Pläne gezeichnet sind. Eine Basilika am Palatin in der Nähe der Casa d' Augusto, gibt Canina, Edifizi di Roma, t. 305; Guhl und Koner (das Leben der Griechen und Römer, Berlin 1864) bringen S. 439 die Ansicht einer am Meeresufer gelegenen, aus zahlreichen Gebäuden und Säulengängen bestehenden Villa aus dem Wandgemälde eines pompejanischen Hauses. Der im Vordergrunde stehende Bau mit erhöhtem von Säulen getragenem Mittelraum könnte für unsere Abhandlung von Bedeutung sein, wenn man nur wüßte, wie weit die Copie dem Original und jenes der Wirklichkeit entspräche.

c) Erhaltene Denkmäler römisch-christlicher Basiliken.

Gehen wir von den Privatbasiliken der Römer im Allgemeinen zu den später in christliche Kirchen verwandelten über, so sind auch da die erhaltenen Reste sehr sparsam und mangelhaft. Von der oben genannten Basilika des Lateran dürfen wir uns hier Nichts erwarten; sie wurde unter Constantin umgebaut und ohne Rücksicht auf die frühere Anordnung angelegt. Dasselbe gilt von der Hausbasilika des Theophilus zu Antiochien, von der wir früher sprachen. Auch die Basilika Siciniana, wenn sie anders dieselbe ist, welche später s. Andrea in Barbara genannt war, wurde im achtzehnten Jahrhundert abgebrochen und für weitere Untersuchungen unzugänglich gemacht. Doch ist uns ihre Gestalt und Ausschmückung durch Ciampini erhalten, der sie noch sah und in seinen Vet. mon. I. beschrieb. Der Plan ist ein oblonges Viereck mit Vorhalle und breiter Absis, aber ohne Säulenstellung im Innern, und hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der doppelt so großen Basilika in Trier, wovon Schmidt (die Baudenkmäler in Trier) die genaueste Abbildung gibt. Daß dieser

Bau noch der römisch-heidnischen Zeit angehöre, ist Ciampini durch die Backsteinmauerung und die großen Fensteranlagen erwiesen; wichtiger aber als dieses für seinen antiken Ursprung ist uns die Mosaik- und Stuckverzierung im Innern, wovon dieser Autor (Tfl. 21—25) Abbildungen mittheilt. Man erblickt daselbst einen Triumphator auf einem von Löwen gezogenen Wagen, ein Mauleselgespann vor einem Wagen, einen Feldherrn, dem während seiner Anrede an das Heer ein abgehauener Menschenkopf emporgezeigt wird; ferner zwischen den großen Fenstern reiche Draperien mit egyptisch-mythologischen Darstellungen, darüber aber einen Feldherrn zu Wagen und den Raub des Hylas. Dazwischen finden sich Trophäen, Maskeroni, geflügelte Centauren, Medaillons mit Köpfen und Schilder und Tiger, die einen Stier und einen Hirsch zerreißen. Unser Autor sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die historischen Darstellungen sich auf den Triumvir Antonius beziehen, weil sowohl der von Löwen gezogene Triumphwagen als auch das Maulthiergespann, als ein bis dahin unerhörter Luxus, ihm von seinen Feinden zum Vorwurf gemacht, und weil ihm, während er seine Rede gegen Cicero hielt, dessen blutiges Haupt gebracht wurde. Jedenfalls haben wir hier ein heidnisch-römisches Monument vor uns, dessen innere profane Ausschmückung mit dem christlichen Cult nicht für so unvereinbar galt, um sie nicht an ihrer Stelle zu belassen. Schon aus der Zeit des christlichen Gebrauchs (470) stammen die Mosaiken der Absis, welche Christum mit einer Schriftrolle zwischen sechs Aposteln in der Mitte darstellen, und die in einem zugemauerten Fenster mit den Darstellungen der Predigt und des Martyrtodes der beiden Apostelfürsten. — Die Form dieser Basilika wiederholt sich außerdem in der von Vogüé, „La Syrie centrale“ pl. 67 mitgetheilten einschiffigen Kirche in Babouda aus dem fünften Jahrhundert mit den dieser Gegend eigenen Loggien über dem Eingang.

Eine ursprüngliche Hausbasilika war auch die Kirche S. Clemente in Rom, die mit ihren aus der Zeit Papst Johannes VIII. (872—882) stammenden marmornen Schranken des Presbyteriums sammt Kanzeln, Hauptaltar und Sitzen zu den am besten erhaltenen alten Kirchen gehört. Tfl. I. Fig. 3. Nachgrabungen (De Rossi Bull. 1863, April) ergaben, daß die gegenwärtige Kirche die Verkleinerung einer größern sei, welche ihrerseits wieder auf antikem Mauerwerk stand, theils

Tuffquaderwerk, vielleicht aus der Königszeit, theils Ziegelgemäuer, welches dem Wohnhaus des Clemens angehört haben dürfte. Die Beweise hiefür und für die ganze Abstammung der Kirche sind besonders eine Stelle des Hieronymus, der, de viris illustribus, von Clemens sagt, sein Andenken bewahre noch heute die Kirche in Rom. Nominis ejus memoriam usque hodie Romae exstructa ecclesia custodit. Da nun dem Clemens kein Cult geweiht war, schließt De Rossi, diese Kirche habe den Namen des Clemens, weil eine locale Veranlassung sein Andenken seit unfürdenklicher Zeit erhalten hat: „und diese Veranlassung müssen wir in einer Privatwohnung suchen, die der Basilika voranging, und wovon wir noch zwei Zimmer haben." [1])

Hieher gehörig ist auch die Basilika Sessoriana oder S. Croce in Gerusalemme in Rom. Nach den historischen Daten, welche wir über diese Kirche besitzen, ward sie 330 in einem Palaste Constantin's auf Anliegen seiner Mutter Helena errichtet und für die Aufbewahrung eines Stückes des Kreuzes Christi bestimmt. Auch sie theilte das Schicksal der römischen Kirchen, durch zahlreiche Restaurationen ihre Ursprünglichkeit einzubüßen; namentlich war die letzte 1743 verhängnißvoll für ihre frühere Form. Nach den Untersuchungen Hübsch's bildeten die Umfassungsmauern ursprünglich ein Vestibül, das zu ebener Erde mit andern Gemächern sich verband, und in den Lang- und Frontseiten noch erkennbare große Fenster hatte. Von diesem Baue stehen nur mehr die Längsmauern des Schiffes; die Absis wurde bei der Umwandlung dieses Saales in eine Kirche angebaut, und aus eben dieser Zeit scheint auch die innere Säulenstellung zu stammen, welche die an sich unbedeutende Kirche ohne constructive Gründe in drei Schiffe theilt und vorne ein Querschiff bildet. Ueber den Seitenschiffen befinden sich Emporen. Die Decke war über Mittel- und Seitenschiffe in gleicher Höhe angelegt. Tfl. I. Fig. 4 und 5. Denkt man sich zu dieser Anlage noch die in der letzten Restauration zerstörten Vorhalle nach den Plänen Hübsch's mit sechs Säulen, so kann es uns nicht entgehen, wie sehr diese so wiederhergestellte Palastbasilika der Urform der römischen Basiliken entspricht. Auch Kugler

---

[1]) Auf unserm Plane schwarz angegeben.

fand dieß, und sagt von ihr (Kunstblatt 1842), sie zeige in ihrer ursprünglichen Einrichtung eine Anlage, welche ohne Zweifel der antiken Basilika näher entsprechend ist. Daß hier die Säulenstellung im Innern mehr zu decorativem als constructivem Dienst beigezogen ist, — die Decke ist nämlich wegen ihrer geringen Ausdehnung darauf nicht angewiesen — darf uns nicht wundern, und entspricht ganz der römischen Architekturbehandlung, welche überhaupt die Säulen mehr decorativ verwerthete, und es ist erst eine Frage, ob in der Basilika Siciniana und jener zu Trier nicht auch solche Einbauten, wenn auch nur von Holz ursprünglich angelegt waren.

Etwas unserm Plane vorgreifend, wollen wir hier auch drei Gebäude anführen, die zwar schon ursprünglich als christliche Kirchen angelegt, aber von solch einfachem Plane und primitiver Originalität sind, daß sie unstreitig als wichtige Belege für die ursprüngliche Architektonik der christlichen Kirchen gelten können.

Das eine ist die von Texier und Popplewell-Pullan (L' Architecture byzantine, pag. 134) beschriebene und (pl. XVII — XXVI) abgebildete, aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts stammende Kirche des heiligen Demetrius zu Thessalonich. Der Grundplan zeigt eine fünfschiffige Anlage mit Querschiff hat aber außerdem viele Irregularitäten. Der Aufbau des Mittelschiffes zeigt unten eine mit Archivolten überspannte Säulenreihe, darüber ein gemaltes Gesims. Auf diesem sitzt eine zweite Säulenreihe mit Archivoltüberspannung auf, und darüber eine dritte, welche die Fensteröffnungen bildet (Tfl. I. Fig. 6). Gegenwärtig ist diese Kirche eine Moschee, Kassoumihié-Djami-Si genannt.

Die aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts stammende Kirche, welche heutzutage als Moschee Eski-Djouma heißt [1]) ist dreischiffig und ohne Querschiff. Auch hier ist die untere Säulenstellung des Mittelschiffes mit Archivolten überspannt, darüber ohne sichtbares Gesims eine zweite in gleicher Weise mit einer 2 m. hohen Obermauer, welche die Decke trägt. Das Licht fällt durch die Fenster der Umfassungsmauern im obern Stockwerk ein. Im Aeußern ist das Dachgesims des Mittelschiffes nur um 2 m. über den Ansätzen der Pultdächer der Abseiten emporragend.

---

[1]) Texier und Popplewell-Pullan (a. a. O.) p. 158, pl. XLII—XLIV.

Große Aehnlichkeit mit dieser zeigt die um 440 erbaute Kirche des Johannes Studios zu Constantinopel. Nach den Aufnahmen Salzenberg's sind hier (entgegen den Abbildungen von Hübsch: Die altchristlichen Kirchen, pl. XVIII, Fig. 3) Mittel- und Seitenschiffe mit einem gemeinsamen Dache überdeckt, eine Erhöhung des erstern also von außen nicht sichtbar, im Innern dagegen nur so weit hergestellt, als es die gemeinsame Dachanlage gestattete.

Ein uraltes Denkmal christlich-römischer Kunst ist die Kirche S. Pudenziana in Rom. (Tfl. I. Fig. 7). Hübsch nennt sie eine der ältesten und merkwürdigsten Kirchen der Christenheit, deren Traditionen in die apostolische Zeit hinabgreifen. An dem Platze, wo die jetzige Kirche steht, soll nämlich der Senator Pudens den Apostel Petrus in seinem Palaste beherbergt haben; die Söhne legten darin Thermen an und diese soll Pius I. um das Jahr 145 auf die Bitten der heiligen Praxedis in eine Kirche zu Ehren der heiligen Pudentiana und unter dem Titel Pastor und Pudens umgewandelt haben. Ohne uns auf die Kritik dieser Angaben einzulassen, dürften wir uns doch kaum in der Annahme irren, daß die ursprüngliche Umwandlung eines profanen Saalbaues in einen christlichen Cultbau ihnen zur Grundlage dient. Hübsch meint nun zwar, daß diese Angaben sich zunächst auf eine kleine Kapelle der Kirche beziehen, in der gegenwärtig noch der Altar des heiligen Petrus gezeigt wird;[1]) doch gibt auch er das Alter der Umfassungsmauern aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts stammend an; die Umgestaltungen, welche die Kirche zu verschiedenen Zeiten, namentlich im sechzehnten Jahrhundert erfuhr, zwingen uns, uns zur Herstellung ihrer ursprünglichen Anlage zumeist an die Pläne von Hübsch zu halten. Der Grundriß zeigt ein oblonges Viereck von der Größe der Basilika Siciniana, mit einer durch die neuen Restaurationen verunstalteten Absis; zwei Säulenstellungen bilden auch hier eine Dreitheilung des Inneren, und der Absis gegenüber befand sich einst eine Vorhalle. Nach Platner's Vorgange und dem Vorbild der vorhin besprochenen Basiliken glauben wir uns die Absis im Halbkreis und sehr groß gezogen denken zu müssen, wodurch für die Säulenstellung im Innern die vorhin gemachten Bemerkungen in Berücksichtigung kommen. Die

---

[1]) Ist auf unserm Plane in dem Mauerwerk vor der Absis angegeben.

gewölbten Räume hinter der Absis sind sehr alt, eben so die vorhin genannte Kapelle, deren kleine Absis in die Mauer eines antiken Gebäuderestes eingreift, der aus der besten Zeit der römischen Architektur stammt und unbedenklich als ein Theil des alten Senatoren-Palastes gelten darf. Unter der Kirche wurden gewölbte Substructionen entdeckt, welche leider nicht näher erforscht sind. Die Längsmauer hatte Arkadenöffnungen, welche aber schon in frühester Zeit vermauert wurden. Die Seitenschiffe sind einstöckig, was aus den bis zum Hauptgesims noch erhaltenen Mauern des Mittelschiffes kann geschlossen werden; dieselben zeigen auch die noch ursprüngliche Fensteranlage. Dagegen war über dem Eingange eine doppeltgeschossige Querempore und ward nach Hübsch in alter Zeit schon auch das Pultdach der Seitenschiffe durch Aufhöhung der Umfassungsmauern dem Dache des Mittelschiffes nahe gerückt, so zwar, daß dessen Fenster verdeckt wurden, offenbar mit Rücksicht auf die große Absis, deren Bogen sonst die Dächer der Nebenschiffe überragt hätte.

Vor dem gegenwärtigen Eingang befindet sich ein antikes Portal, wohl nicht ursprünglicher Anlage, mit gewundenen Säulen, wie sie Ciampini (Mon. I. tb. 15) zeigt. Die Säulenschafte des Mittelschiffes aus dunkelgrauem Marmor stammen von einem antiken Monumente, die Capitäler und Basen jedoch wurden eigens hiefür gearbeitet.

Vergleichen wir diesen Bau mit den antiken Monumenten, so treten zwei besondere Eigenthümlichkeiten uns entgegen. Die eine ist die Ueberspannung der Säulen des Mittelschiffes mit Archivolten. Derartige Anlagen kommen nun allerdings schon in der Antike, z. B. dem Palaste des Diocletian in Spalatro vor und mußten sich in den christlichen Gebäuden aus mehreren Gründen empfehlen. Man nahm regelmäßig die Säulen aus antiken Monumenten, war aber eben deßhalb angewiesen, etwas haushälterisch damit zu verfahren und die Intercolumnien bedeutend zu erweitern; für solche Säulenweiten paßten nun die antiken Architrave nicht mehr: man mußte entweder neue anfertigen und selbe gegen den darüber lastenden Druck, wie in S. Maria maggiore durch Entlastungsbogen sichern, oder überhaupt wie hier auf die Architravüberdeckung der Säulen verzichten.

Im Gegensatz zu den antiken Monumenten war zweitens hier auf diese Archivoltüberspannungen eine unverhältnißmäßig schwere

Mauer aufgelegt, die mit derselben über den Säulen im Palaste des Diocletian ganz contrastirt. Sie ergab sich aus der Weglassung der Emporen und dem dadurch entstandenen überhöhtem Mittelschiffe allerdings von selbst; denn nachdem man auf die Emporen der Seitenschiffe verzichtete, mußte man nothwendig die obern Säulenstellungen des Mittelschiffes raumabschließend gestalten und dieß konnte man entweder dadurch, daß man, wie im egyptischen Saale nach Analogie der erhaltenen Denkmäler spätegyptischer Architektur, dieselben bis zu ihrer halben Höhe vermauerte und den freien Raum darüber als Fenster benutzte, oder dadurch, daß man, diese complicirte Form vereinfachend, auch die Säulen mit Mauerwerk ersetzte und in dasselbe die Fenster einließ. Diese letztere, einfachere Anlage zog man vor, kam aber dadurch in eine ähnliche Lage, wie unsere Architekten, wenn sie die Steinwand eines Saales durch gußeiserne Stützen ersetzen und dadurch Säule und Decke, Stütze und Gestütztes in einen bis jetzt noch ungelösten Widerspruch zu einander setzen. Derselbe Widerspruch macht sich nun auch in der Basilika zwischen der aus der obern Säulenstellung entstandenen Obermauer des Mittelschiffes und der unteren Säulenstellung geltend, und es ist für die Weiterbildung der altchristlichen Architektur bedeutsam, daß man, wenigstens in Italien, diesen Widerspruch zu lösen nicht ein Mal ernstlich versuchte.

Hier sei noch auf die Ruinen von Orleansville, dem alten Tingitanum in Afrika aufmerksam gemacht, unter denen sich eine Basilika findet, die nach einer dort gefundenen Inschrift im Jahre 285 der mauritanischen Aera gebaut wurde. Allein diese Aera begann nicht, wie Prevost glaubte, dreiunddreißig Jahre vor, sondern nach den Angaben Henzen's (3. Bd. der Insc. lat. von Orelli zu Nr. 5337, 5338 und 5859) erst vierzig Jahre nach der christlichen Zeitrechnung, und fällt somit die Gründung der Kirche bereits in die christliche constantinische Zeit. Sie zeigt bei sehr kleinen Verhältnissen doch fünf Schiffe und eine in den Bau selbst hineingezogene Absis — auf der entgegengesetzten Seite das Grab des heiligen Reparatus.

Aehnlich ist der Plan einer Kirche in Téfaced (Algerien), [1]) mit dem Unterschied jedoch, daß die Absis in der gewöhnlichen Weise angelegt ist. Sie soll noch der vorconstantinischen Zeit angehören.

[1]) Revue archeol. VII. année, II. part. pl. 151.

3.

Weiterbildung der christlichen Basilika unter und nach Constantin.

Von den constantinischen Bauten sind nur dürftige Reste erhalten.

Squallida ruinosa jacent
Improba falce temporum
Constantiniana templa

schreibt der Cisterzienserabt Lucenti an Ciampini, als dieser sein Buch De aedificiis Constantini herausgab.

Die Laterankirche steht auch jetzt noch unstreitig im Gebiete des ehemaligen alten Lateranenpalastes, der zu Constantin's Zeiten Eigenthum der Kaiser war. Sie führt in den ältesten Nachrichten bald den Namen Basilika Constantiniana, bald Lateranensis, etwas später heißt sie Basilika Salvatoris. Die beiden letzten Bezeichnungen erhalten sich auch im Mittelalter. Das schon im sechsten Jahrhundert an sie angebaute, dem Johannes dem Täufer und Johannes Evangelist geweihte Kloster scheint die Veranlassung gegeben zu haben, daß Sergius III. sie Johannes dem Täufer weihte. Als die eigentliche Bischofskirche von Rom heißt sie auch im Mittelalter ecclesia Romana, Apostolica ecclesia und die Päpste nannten sich oberste Bischöfe der römischen und lateranensischen Kirche, sowie die Basilika selbst als erste christliche Kirche mater et caput ecclesiarum und universalis ecclesia, ja als zweites Sion Aula Dei, Regia Dei. Und wirklich ward sie früh als das eigentliche Nationalheiligthum der Römer angesehen; ihre Vorhalle und später ihr Inneres war bis zum vierzehnten Jahrhundert die gewöhnliche Begräbnißstätte der Päpste, welche in den ersten Zeiten nach Constantin auch hier geweiht wurden, wie das Beispiel des Damasus beweist; endlich wurde auch ein großer Theil der allgemeinen römischen Concilien bis auf Leo X. herab in ihrer Tribüne gehalten. Zu ihrem Schmucke wurden mehrere

der kostbarsten Ueberreste des Alterthums angewendet und Kaiser und Könige wetteiferten, sie mit Geschenken zu verherrlichen. Was an Rom's Macht und Herrlichkeit erinnerte, wurde hier und im Palaste aufbewahrt, und so wie die eherne Wölfin den Gerichtsplatz der judices palatini im Patriarchium bezeichnete, und die Statue Marc Aurel's, welche bekanntlich für ein Denkmal Constantin's galt, vom dreizehnten Jahrhundert an vor dessen Eingang aufgestellt war, so hing Cola di Rienzi nach altem Sinne die damals aufgefundene Lex Regia, in welcher man die älteste Urkunde der Gewalt und Rechte des römischen Volkes sah, das Reich zu verleihen, an der Tribüne dieser Basilika auf. Dieselbe Ansicht ist auch in der Ausschmückung dieser Kirche mit geistlichen Heiligthümern sichtbar, und in der Ausführung dieser Idee ist Nichts gespart worden, was diesen Tempel als das Heiligthum des neuen Jerusalems und das Zion des neuen Bundes darzustellen dienen konnte. Nicht bloß hatte sie, um S. Peter und Paul nicht nachzustehen, die Häupter der beiden Apostelfürsten zuerst neben sich in der angrenzenden Kapelle Sancta Sanctorum, dann unter ihrem Hauptaltar neben vielen andern Reliquien, sondern ganz eigenthümlich sind ihr die Heiligthümer der Stiftshütte und des Tempels, Moses' und Aarons Stab, und Mehreres aus Jerusalem, was gleich der heiligen Treppe des Palastes den Pilgern mit Ausnahme des heiligen Grabes fast alle heiligen Merkwürdigkeiten jener Stadt ersetzen und Allen darthun konnte, wie die Herrlichkeit Gottes nach Rom gewandert sei. (Beschreibung Rom's III. a. S. 507.)

Aber hujus ecclesiae facies, qualis antiquitus fuerit, penitus latet, sagt Ciampini und dieß mit Recht, denn keine der großen Kirchen Rom's ist so häufigen Unglücksfällen und Veränderungen unterworfen gewesen, als die Laterankirche, und von keiner sind, besonders in den ersten sechs Jahrhunderten, die Nachrichten so dürftig als von ihr. Der Umstand, daß sie innerhalb eines Palastes angelegt war, veranlaßt Bunsen, ihren anfänglichen Umfang ziemlich klein anzunehmen, wogegen allerdings Hübsch protestirt. Sergius III. (904—911) führte an ihrer Stelle einen ganz neuen Bau auf, und dieser erlitt selbst wieder im sechzehnten Jahrhundert solche Umgestaltungen, daß auf den ursprünglichen Plan kein Schluß gezogen werden kann.

Die vatikanische Basilika wurde von Constantin mit theilweiser Benützung der Mauern des neronischen Circus über dem Grabe des

heiligen Petrus aufgeführt. Dieses Grab selbst, gegenwärtig wie früher der gefeierte Mittelpunkt der Basilika, hat aber eine, wie es scheint, kaum je klar zu machende Geschichte. Wenn auch der Platz als Eigenthum des Kaisers die Bestattung der Apostelfürsten an dieser Stelle nicht absolut ausschließt, weil die Leiber der Hingerichteten nach römischen Gesetzen auf Verlangen der Angehörigen ꝛc. ausgeliefert wurden und die römische Polizei sich um die Bestattung derselben nicht weiter kümmerte, so fehlen doch alle Anhaltspunkte, um mit historischer Gewißheit etwas zu beweisen. Die Katakomben im vatikanischen Berge sind nicht gehörig erforscht worden, wurden durch den Bau des sechzehnten Jahrhunderts großentheils verschüttet und schienen überhaupt der constantinischen oder nachconstantinischen Zeit anzugehören. Eine Inschrift des Papstes Damasus im Coemeterium Callixtinum nennt die sogenannte Crypta Platonia als zeitweisen Begräbnißort der beiden Apostelfürsten, und ein Mißverständniß dieser Inschrift scheint wieder zu der von Gregor dem Großen angeführten Sage von dem Versuche der Orientalen, diese Leiber zu rauben, Veranlassung gegeben zu haben. Auch können wir uns mit der sonst hier erwähnten Translation der Leiber der Apostel nicht verständigen; solche Translationen waren dem Römerthume gänzlich fremd und lassen sich auch in der christlichen Zeit noch unter Papst Damasus nicht nachweisen.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts beschrieb P. Mallius die Peterskirche, und im fünfzehnten Jahrhundert that das Gleiche Mapheus Vegius. Als dann Julius II. seinen Neubau unternahm, wurde auf die schriftliche Sicherung des Alten zwar weniger Werth gelegt, doch unter Sixtus V. zeichnete Tiberio Alfarano Alles auf, was von der alten Kirche noch erhalten war, verglich es mit den alten Nachrichten, und schrieb ein ausführliches Werk, das ungedruckt in den Archiven der Peterskirche hinterlegt ist; die Pläne Alfarano's haben aber das Nachtheilige, daß die Denkmäler und Bauten ganz verschiedener Zeiten, die nie zusammen bestanden, hier vereinigt sind. Auch das spätere Werk des Abbate Cancellieri hat diesen Uebelstand nicht beseitigt. Man findet darin allerdings den Plan des Alfarano mit wichtigen Verbesserungen, aber eine anschauliche Vorstellung der älteren constantinischen Basilika in einem gewissen Zeitpunkte hat er nicht gegeben.

Wir wollen deßhalb nur in den Hauptzügen nach den erhaltenen Zeichnungen den Plan und die Anordnung des Ganzen uns vergegenwärtigen.

Vorn hat man das Atrium, welches an den vier Seiten eben so viele Portiken einschließen. In ihm befand sich der prachtvolle Brunnen, der, wie der ganze Vorhof, wohl gleichzeitig mit dem Hauptbau oder sehr bald hernach in seiner Mitte angelegt wurde. Nach einer Beschreibung des Paulinus von Nola diente dieser Vorhof zu seiner Zeit zu jenen bei Leichenbegängnissen üblichen Mahlzeiten und Leichenspenden, deren eine an diesem Orte schon der Präfect Lampadius im Jahre 365 erwähnt. Für diese Zwecke hatten auch die heidnischen Römer eigene, ganz gleiche Anlagen an den Gräbern der Ihrigen, wie das von Canina (Via Appia t. 42, p. 174) mitgetheilte, aus der mittleren Zeit der Republik stammende sogenannte Atrium des Silvanus mit Brunnen und Sitzbänken an der Via Appia beweist (Tfl. II. 1); und dem gleichen Zwecke dienten früher eigene Anlagen in den Cömeterien, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die stets sich erhaltende Uebung der Armenspenden noch in der nachconstantinischen Zeit die Verbindung dieses Vorhofes mit größeren Kirchen besonders anempfahl. Eines der merkwürdigsten Beispiele eines für sich bestehenden Atriums in den vorconstantinischen Cömeterien ist das von de Rossi im Bulletino di Archeologia cristiana (1865, p. 96) beschriebene Mauerwerk vor dem Eingange in das Cömeterium der Domitilla (Tfl. II. 2).

Die Vorhalle vor dem Eingange im engeren Sinne in das Grabgewölbe stammt aus dem ersten Jahrhundert, der dieselbe auf beiden Seiten einschließende Vorhof mit dem Brunnen und eine der beiden Grabzellen aus dem dritten Jahrhundert, und ist das Ganze nach de Rossi's Beschreibung eine schola von trapezförmiger Anlage, bestimmt zu Versammlungen und Leichenmahlzeiten, und nicht in jenem beschränkten Maßstabe angelegt, wie solche Gebäude in Privatgräbern vorkommen, sondern für eine größere Menschenmenge, für eine ganze Gemeinde von Sodalen, unter welchem Namen und Titel bekanntlich die Christen auf ihren Friedhöfen den Schutz der römischen Gesetze für ihre Zusammenkünfte genossen. Neben dem Brunnen ist noch ein Wasserreservoir sichtbar; Sitzbänke ringsum dienten für die Zwecke der Versammlung. —

Wahrscheinlich von der ersten Anlage der Peterskirche her war links an die Vorhalle und die Seitenmauern der Kirche ein Gemach zur Aufbewahrung der heiligen Gefäße und zur Anlegung des priesterlichen Gewandes eingerichtet, da wir von einem solchen Secretarium hinten neben der Tribüne, wo andere alte Kirchen es hatten, durchaus nichts hören. Vor dieser Sacristei, deren spätere Gestaltung der Alfaranische Plan zeigt, war von den ältesten Zeiten her eine ihrer Gräbmäler wegen merkwürdige Vorhalle.

Die Säulen, welche die fünf Schiffe der Kirchen stützten, waren wohl ohne Zweifel größtentheils von verschiedenen antiken Gebäuden genommen. Die Ungleichheit der Säulenfüße, die ganz verschiedene Arbeit der Capitäler, endlich die bunte Zusammensetzung des Gebälks, in dem man bearbeitete Marmorstücke namentlich von einem Denkmal Trajan's zu Ehren des Titus fand, ist wohl dem ersten Bau zuzuschreiben.

Die Richtung der Seitenmauern setzte sich mittels Säulen auch im Querschiff fort, in das ein großer Bogen mit zwei mächtigen antiken Säulen führte. An diesem Bogen war ein großer Balken mit einem von Lampen umgebenen prachtvollen Kreuz, einem Geschenk des Papstes Hadrian.

Der wichtigste Theil der Kirche war die Confessio mit dem Grab des Petrus. Die Säulenstellung davor wird dem Constantin zugeschrieben. Gregor III. im achten Jahrhundert setzte zu den sechs vorhandenen sechs weitere Säulen, welche ihm hierzu der Exarch Eutychius, ohne Zweifel von einem antiken Monumente, bewilligt hatte. —

Unter den Anbauten sind besonders durch ihr Alter wichtig: die Grabkapelle des Sixtus Anicius Letronius Probus, mehrmals Consul, unter anderen 371 zugleich mit dem Kaiser Gratian, Gemahl der Anicia Proba Falconia, deren Geist und Frömmigkeit Hieronymus und Augustin preisen. Er starb, wie es scheint, als Neophyt und ward 395 in dem mit christlichen Bildwerken verzierten Sarkophage bestattet, der jetzt in der neuen Peterskirche neben der Kapelle della Pietà steht. Später ward seine Gemahlin neben ihm beigesetzt.

Die runde Grabkirche der Petronilla, erbaut von Stephanus II., wahrscheinlich auf den Mauern des Mausoleums der beiden Töchter des Stilico, Maria und Thermantia, beide nach einander Gemahlinnen

des Kaisers Honorius, deren Särge und Gebeine man 1544 hier fand. —

Weiter hinunter, dem Obelisk näher, in derselben Richtung, d. h. auf der Spina des alten Circus, hatte im Anfang des sechsten Jahrhunderts Symmachus eine Basilika zu Ehren des heiligen Apostels Andreas gebaut, dem eben erwähnten Rundbau ganz gleich und also, der obigen Annahme gemäß, nach dem Mausoleum des Honorius angelegt, nach der gewöhnlichen Annahme hingegen Vorbild des Baues Stephanus II., indem man die kaiserliche Grabstätte von der Kirche der Petronilla trennte.

S. Paolo fuori le mure. Die Nachricht des Anastasius und der Acten des heiligen Sylvesters, daß Constantin eine Basilika über dem Grabe des Apostels Paulus erbaut, da, wo ihn an der Via Ostiensis die fromme Matrone Lucina der Sage nach in den unterirdischen Gängen ihres Landgutes bestattet hatte, wird durch das uns erhaltene Rescript der Kaiser Valentinian II., Theodosius und Arcadius vom Jahre 386 bestätigt, worin sie dem damaligen Präfecten Rom's auftrugen, statt der alten Basilika eine neue, größere und schönere aufzubauen, wie es die Heiligkeit des Ortes und die zunehmende Menge der Gläubigen erheische. Für diesen neuen Bau sind zwei Inschriften wichtig, welche den Papst Siricius nennen, und eine Inschrift am großen Bogen vor der Tribüne, aus der hervorgeht, daß die Vollendung des Baues in die Regierungszeit des Honorius (389—417) falle.

Von der constantinischen Basilika ist also Nichts mehr erhalten, sondern es kann nur von diesem größeren Bau des fünften Jahrhunderts gesprochen werden, der sich bis 1823 im Ganzen vollständig erhielt, und nachdem er durch ein Brandunglück zerstört ward, wieder so ziemlich im alten Style und Geiste hergestellt wurde.

Vor derselben lag ein Porticus, dessen Reste sich noch bis in's sechzehnte Jahrhundert erhielten und der von Procopius ausdrücklich erwähnt wird. Papst Symmachus schmückte ihn mit einem Brunnen. Die Kirche wird durch vier Colonnaden, jede von zwanzig Marmorsäulen, in fünf Schiffe getheilt, die beim Eintritt einen majestätischen Eindruck gewähren. Unter den Säulen, welche das mittlere Schiff tragen, zeichnen sich vierundzwanzig durch ihre vorzügliche Schönheit aus, welche wohl erst für den Neubau des Theodosius hierher gebracht

wurden. Die übrigen Säulen des Mittelschiffes zeigen in ihren Capitälern einen tiefen Verfall der Kunst, und sind deßhalb wohl erst gleichzeitig mit dem neuen Bau entstanden. Die Säulen der Seitenschiffe haben korinthische Capitäler, die noch unbeholfener gearbeitet sind, als die des Hauptschiffes. Jede Seitenwand hatte ehemals zwanzig Fenster, die später großentheils vermauert wurden. Die Decke war früher mit vergoldeten Platten, wahrscheinlich von Bronze verkleidet, wie aus der Beschreibung des Prudentius erhellt. Der Triumphbogen wird von zwei ionischen Säulen von hellgrauem Marmor getragen. Das Querschiff erhebt sich gegenwärtig auf fünf Stufen, die wohl ursprünglich fehlten. Eben so ist die gegenwärtige Abtheilung des Querschiffes mit Mauern und Säulen aus späterer Zeit. Vor dem Querschiffe ist die außerordentlich große Tribüne.

Die Mosaiken derselben wurden unter Honorius III. angefangen und von dem Abte von St. Paul, Gaetano Orsini, nachmaligem Papste Nicolaus III. beendigt. Man sieht am Gewölbe den Heiland auf dem Throne, und vor ihm einen knieenden Papst in sehr kleiner Gestalt, daneben Paulus und Lukas, Petrus und Andreas.

Die Mosaiken am Triumphbogen sind nach denen aus der Zeit Sixtus III. in s. Maria maggiore die ältesten christlichen in Rom. Sie wurden 440 unter Leo I. auf Kosten der Galla Placidia, der Tochter Theodosius des Großen, verfertigt, wie eine Inschrift an dem erwähnten Bogen zeigt. Ihre Gegenstände sind aus dem vierten und fünften Kapitel der Apocalypse genommen. Wir sehen das Brustbild des Heilandes nach dem Bilde des guten Hirten, einen Stab haltend, der in ein Kreuz endigt, mit einem Strahlenkranz umgeben, welcher wie ein Regenbogen in vier verschiedenen Farben spielt. Zu beiden Seiten des Erlösers erscheinen die vier symbolischen Bilder der Evangelisten und unter denselben die vierundzwanzig Aeltesten, welche ihre Kronen darbringen, um sie zu den Füßen des Heilandes niederzulegen. Zu beiden Seiten des Bogens sieht man die Figuren der Apostel Petrus und Paulus. Die Wandflächen des Mittelschiffes waren ganz mit Bildern bedeckt, die in zwei übereinander befindlichen Abtheilungen Scenen aus dem alten und neuen Testamente vorstellten, und darunter lief ein Fries hin mit den Brustbildern der Päpste; diese Bilder waren nach Hübsch wohl mit den Mosaiken des Triumphbogens gleichzeitig angelegt, wenn auch später erneuert worden.

Die Paulskirche ist, in ihrer besprochenen zweiten Form, die größte Kirche, die je gebaut worden; denn selbst die eben geschilderte Peterskirche war nicht ganz so groß. Der Riesenbau der Paulskirche verwirklichte die Ueberdeckung des immensen Raumes von beiläufig siebentausend Quadratmetern, und übertraf weitaus alles bisher Dagewesene der antiken Welt. Der Mathematiker Rondelet sagt in seinem Werke: L'Art de bâtir, daß nie wieder so kühn einer Säule die Stützung einer so großen Mauerlast zugemuthet worden ist, und dieser Ausspruch bekommt noch ein besonderes Gewicht durch die Thatsache, daß zwei Erdbeben in den Jahren 801 und 1348, die in den neueren Bauten die größten Verwüstungen anrichteten, diesem Bau nichts anhaben konnten.

Die Kirche des heiligen Laurentius außerhalb der Mauern (s. Lorenzo fuori le mure.) Gegenwärtig sind zwei Kirchen zu Einer verbunden, wodurch ein sehr eigenthümlicher Grundplan entstand, in dem Hübsch, die Vergrößerungen ausscheidend, die Gestalt der ursprünglichen Anlage herzustellen versucht.

Das Merkwürdige dieser Kirche besteht unter Andern auch in den zweigeschossigen Abseiten, wodurch sie eine frappante Aehnlichkeit mit der 426 gebauten Kirche des Johannes Studios in Constantinopel erhält. Daß dieser Bau dem constantinischen Zeitalter angehöre, wird auch von Bunsen vertheidigt, wenn auch sonst seine Ansichten über die ursprüngliche Gestalt desselben von Hübsch nicht berücksichtigt wurden.

Nach dem nämlichen Plane und mit zweigeschossigen Abseiten ist auch die Kirche der heiligen Agnes erbaut, welche im Ponticalbuche als ein Bau Constantin's aufgeführt wird; nach Baronius jedoch läßt sich ihre Entstehungszeit nicht nachweisen. Sie wurde 626 ganz neu, jedoch wohl mit Berücksichtigung der alten Anlage hergestellt.

Von den anderen Bauten, welche dem Constantin noch zugeschrieben werden, führt Ciampini an:

die Kirche IV coronatorum, auf die Angabe des Pancirolus (thesauri absconditi Romanae civitatis. Reg. II. cul. 22) hin;
die Kirche XII Apostolorum;
die Kirche s. Sabinae, wenn sie nicht, was wahrscheinlicher ist, erst 426 grundgelegt wurde;

die Kirche des Laurentius mit dem eigenthümlichen Zusatze: in pane et perna (Brod und Schinken);
die Kirche s. Maria in ara coeli;
die Kirche s. Crisogoni;
die Kirche s. Petri in morte;
die Kirche s. Sebastiani und
die Kirche s. Marcelli.

Die Kirchen der heiligen Petrus, Paulus und Johannes des Täufers in Ostia sind spurlos verschwunden, eben so die Kirche Johannes des Täufers in Albano; die Apostelkirche in Capua ist uns nur in einer Notiz des Pontificalbuches erhalten; in Neapel lassen sich constantinische Bauten nicht mehr ausscheiden von späteren und sind auch großentheils zu Grunde gegangen; in Clermont erwähnt Gregor von Tours eine constantinische Marienkirche, bei deren Erbauung der Baumeister von Maria die Maschinen zur Aufstellung der Säulen vorgezeigt erhielt.

Andere Bauten Constantin's erstrecken sich auf das Morgenland. Dieß sind die Kirchen des heiligen Grabes, die in Bethlehem, auf dem Oelberg, im Thale Mambre, die Sophienkirche in Constantinopel, der Irene, der Apostel, der Deipara u. a. eben dort, Kirchen in Nikomedien, Antiochien, Constantine, Heliopolis und anderswo, von deren genaueren Anlage und Einrichtung wir fast durchgehends nichts Näheres wissen. — Vergegenwärtigen wir uns die architektonischen Erfolge dieser Bauthätigkeit, so kommen für unseren Zweck zunächst zwei Richtungen in Betracht.

Die eine, mehr conservative, hält sich noch streng an die alten Vorbilder und bildet z. B. in der Kirche des Laurentius und der Agnes getreue Nachbildungen der aus der Privatbasilika sich entwickelten Cultgebäude. Diese Richtung ist auch im Oriente vertreten, wie die genannten drei Kirchen in Thessalonich und in Constantinopel beweisen.

Im Großen und Ganzen jedoch scheint diese alte Form im Abendlande nur in verhältnißmäßig kleineren Kirchen in Anwendung gekommen zu sein; bei größeren Bauten tritt die in der Kirche s. Pudenziana bereits besprochene Anordnung der Ueberhöhung des Mittelschiffes mittels einer auf die unteren Säulencolonnaden gesetzten Mauer

in durchgängige Bauübung ein. Diese Verwendung der Säulen war früher unbekannt.

War sonst die Nothwendigkeit einer Mauerdurchbrechung gegeben, so entstand die Pfeiler- und Arkadenarchitektur, welche der römischen Baukunst eben so charakteristisch eigenthümlich wie der griechischen der Säulenbau ist. Arkadenbogen, auf feste Pfeiler gelagert, tragen ganz stylgemäß die Mauer darüber; aber es fiel in der römischen Frühzeit keinem Architekten ein, das so schwache, nur für die Last des Gebälkes berechnete Bauglied der Säule in den stellvertretenden Dienst des Pfeilers einzusetzen und auf so nach allen Richtungen unsicherer Grundlage die mächtige Mauerwucht und darüber die Decke zu legen. Diese an sich unsolide, gegen alle Naturgesetze der Architektur verstoßende Art zu bauen konnte nur da gefallen, wo der Sinn für correcte Gestaltung der Bauformen durch auf dem technischen Gebiet gelöste Räthsel verdorben und die wahren Elemente monumentaler Schönheit verkannt waren. Mit diesem an der Peterskirche zum ersten Male im größten Maßstabe zum Ausdrucke gekommenen Abfall von den Gesetzen der classischen Kunst, tritt die christliche Cultarchitektur in's öffentliche Leben ein, und setzte sich dadurch den Stempel einer Barbarei auf, den alle anderen Vorzüge derselben nicht verwischen können. [1]) Das so überhöhte Mittelschiff gibt im Aeußern und Innern dem Bau allerdings eine gewisse ästhetische Bewegung, eine Vielgestaltigkeit der baulichen Disposition, aber auf Kosten der natürlichen, einfachen Wahrheit oder, wenn man lieber will, der wahren Natürlichkeit, und die stetige Wiederholung dieser Anlagen, ohne auch nur den Versuch zu machen, die widersprechenden Elemente zu versöhnen, beweist, daß auch in der Basilikaarchitektur dieser Zeit wie in der Plastik und besonders in der Malerei die Typik und das absichtliche Anlehnen an frühere Muster an die Stelle architektonischen Studiums und stylrichtiger Composition getreten.

---

[1]) Daß in der jetzigen Kirche s. Urbano (sonst Tempel des Bacchus oder der Honos und Virtus genannt, von De Rossi, Bull. 1863, p. 21, aber nach P. Rosa als Grabgebäude der Annia Regilla, der 162 verstorbenen Gemahlin des Herodes Atticus erwiesen) am Säulenporticus eine 2½ m. hohe Mauer aufgelegt ist, dürfte bei der Unbedeutendheit des Gebäudes kaum dafür angeführt werden dürfen, daß auch die bessere römische Profanarchitektur Säulen zum Träger der Mauer machte, um so weniger, als hier diese Mauer eben nur an der prostylen Frontseite auf Säulen steht.

In diese Typik eingeschlossen ist auch das Querschiff, das zuerst in der Peterskirche am ausgeprägtesten auftritt. Es mögen vielleicht Cultbedürfnisse selbes veranlaßt, symbolische Beziehungen später es werth gemacht haben; ähnliche Anlagen übrigens kehren in römischen Profanbauten, namentlich in Bädern, vielfach wieder.

Vorhof oder Vorhalle und Langschiff mit Seitenschiffen und Kreuzschiff, davor die Absis, das ist von da an die wesentliche Gliederung aller Basiliken unserer Epoche. Wollen wir eine Musterkirche dieser Zeit uns vorstellen, so ist es die Basilika s. Maria maggiore. Sie wurde auf der höchsten Höhe des Esquilin von Papst Liberius (352—366) erbaut, wovon sie auch den Namen führt. Ihr Name ad nives stammt von der damit in Verbindung gebrachten bekannten Schnee-Sage. Unter Sixtus III. (432—440) soll sie neu erbaut worden sein, was jedoch Hübsch bestreitet. Das Querschiff und die Absis nimmt jedoch auch er als später entstanden an.

Die Entwicklung der Basilikaform ging in unserer Epoche keine neue Veränderung mehr ein, man will denn die polygonale Bildung der Absis und deren Durchbrechung mit Fenstern als solche bezeichnen. Den reinsten basilikalen Typus an der Gränzscheide unserer Abhandlung repräsentirt die Apollinariskirche in Ravenna.

Sie war über dem Grabe des heiligen Apollinaris zwischen 534—549 erbaut und ist gegenwärtig bis auf die Vorhalle, die Ardica — ein Name, der wohl von dem griechischen narthex herzuleiten ist, — noch ganz gut erhalten. Die Absis hat neben sich zwei kleine Nebenabsiden und dem rechten Seitenschiffe ist ein Glockenthurm angebaut. Die Säulen, vierundzwanzig an der Zahl, sind aus quergestreiftem proconnesischem Marmor, nicht antik, mit Capitälern, die nach dem Motive der sogenannten compositen Ordnung gebildet sind. Die Blätter rollen sich aber oben einwärts, statt auswärts überzuhangen, und kräuseln sich ganz eigenthümlich. Und dabei sind sowohl die Linien der Rippen als auch die Einschnitte der vielen kleinen Zacken durch kleine Bohrlöcher bezeichnet, eine Eigenthümlichkeit, die sich auch in den Capitälern der Kirche des Demetrius zu Thessalonich findet.

Die an beiden Enden der Säulenstellungen befindlichen Wandpfeiler haben auffallend schwere Capitäler, die unter einem vielgliederigen Abacus zwei Blattstellungen zeigen, welche darum interessant sind, weil sie die mit Facetten besetzten Blattrippen zeigen,

welche später in der romanischen Architektur wieder so häufig werden.

Ueber der Säulen-Bogenstellung haben sich noch die zu einem reichen Friese an einander gereihten Medaillons mit den Brustbildern der ravennatischen Bischöfe nebst den in Stuck ausgeführten classisch zierlichen Archivolteinfassungen und Gesimsen erhalten.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als ob die berührten Archivolten nicht mehr die ursprünglichen wären, sondern aus der Periode der Renaissance stammten. Nun sind aber dieselben Doppelcassetten in der Archivoltlaibung der Kirche s. Apollinare nuovo und dabei ähnlich profilirte Haupteinfassungen in demselben Stuck ausgeführt. Und eine ähnliche Profilirung haben auch diese Einfassungen an den unteren Säulen der Sophienkirche, wo sie in Marmor ausgeführt und ohne Zweifel noch die ursprünglichen sind. Daher möchten die ravinnatischen Archivolteinfassungen und Medaillons, wenn auch noch so viel später daran mochte restaurirt worden sein, doch ihre ursprüngliche Gestalt nicht eingebüßt haben. Die Aehnlichkeit mit der Zierprofilirung der Frührenaissance ist allerdings vorhanden; dies ist aber deßhalb sehr erklärlich, weil die italienische Frührenaissance theilweise auf die altchristliche Architektur basirt ist.

Als letztes Beispiel der in den ersten sechs Jahrhunderten ausgebildeten Basilikenarchitektur mag die Kathedralkirche zu Parenzo in Istrien gelten, die in vieler Beziehung, namentlich durch die noch erhaltenen Mosaiken an den Façaden, ein unersetzbarer Ueberrest der alten Kirchenbaukunst ist. (Tfl. II. Fig. 3.)

Wie sich aus dem Grundplan ergibt, ist der Kirche ein geräumiger Vorhof und ein Baptisterium vorgelegt. Dieser Baucomplex stammt nach Hübsch aus dem sechsten Jahrhundert, wurde jedoch in einigen Theilen, namentlich was die Mauern des Mittelschiffes betrifft, später erweitert. Der Fußboden ist Mosaik, und zwar in doppelten Lagen; unter dem gegenwärtigen spätern hat sich nämlich ein alter ähnlicher erhalten. Die Säulen sind proconnesischer Marmor mit eigenen Capitälern. Die Kämpferaufsätze haben gleiche Profilirung wie in s. Vitale in Ravenna. Die Stuckverzierungen in den Laibungen der Archivolten zeigen sehr mannigfache, in der Renaissance häufig adoptirte Motive. Die reichprofilirten Thürgestelle sind jenen von Apollinare in Classe ähnlich.

Von höchstem Interesse ist es, die musiven Ausschmückungen der Façaden näher zu betrachten, welche dem ursprünglichen Bau angehören und von denen sich schließen läßt, daß sie an keinem vollendeten altchristlichen Bau fehlten. Sind auch die Bilder, namentlich an der Wetterseite, sehr verwittert, so lassen sich doch noch die Vorstellungen erkennen und die linearen Einfassungen ohne Mühe ergänzen. An der Vorderseite sind auf blauem Grunde im Giebel Christus zwischen den vier Evangelistensymbolen und zwischen den Fenstern drei und vier Leuchter und vier Heiligengestalten. Im Giebel des Langschiffes über der Absis das Brustbild Christi und daneben sechs Heilige.

Zu den vorhin S. 47 genannten drei orientalischen Basiliken führen wir aus Vogüé's „Central-Syrien" noch die Basiliken an:

in Kalat Sema'n, pl. 149,
in Baqouza, VI. Jahrhundert, pl. 118,
in Deir-Seta, VI. Jahrhundert, pl. 116,
in El Barah, pl. 60,
in Kherbet-Hâss, pl. 59 und
in Hâss, mit geradliniger Absis, pl. 65.

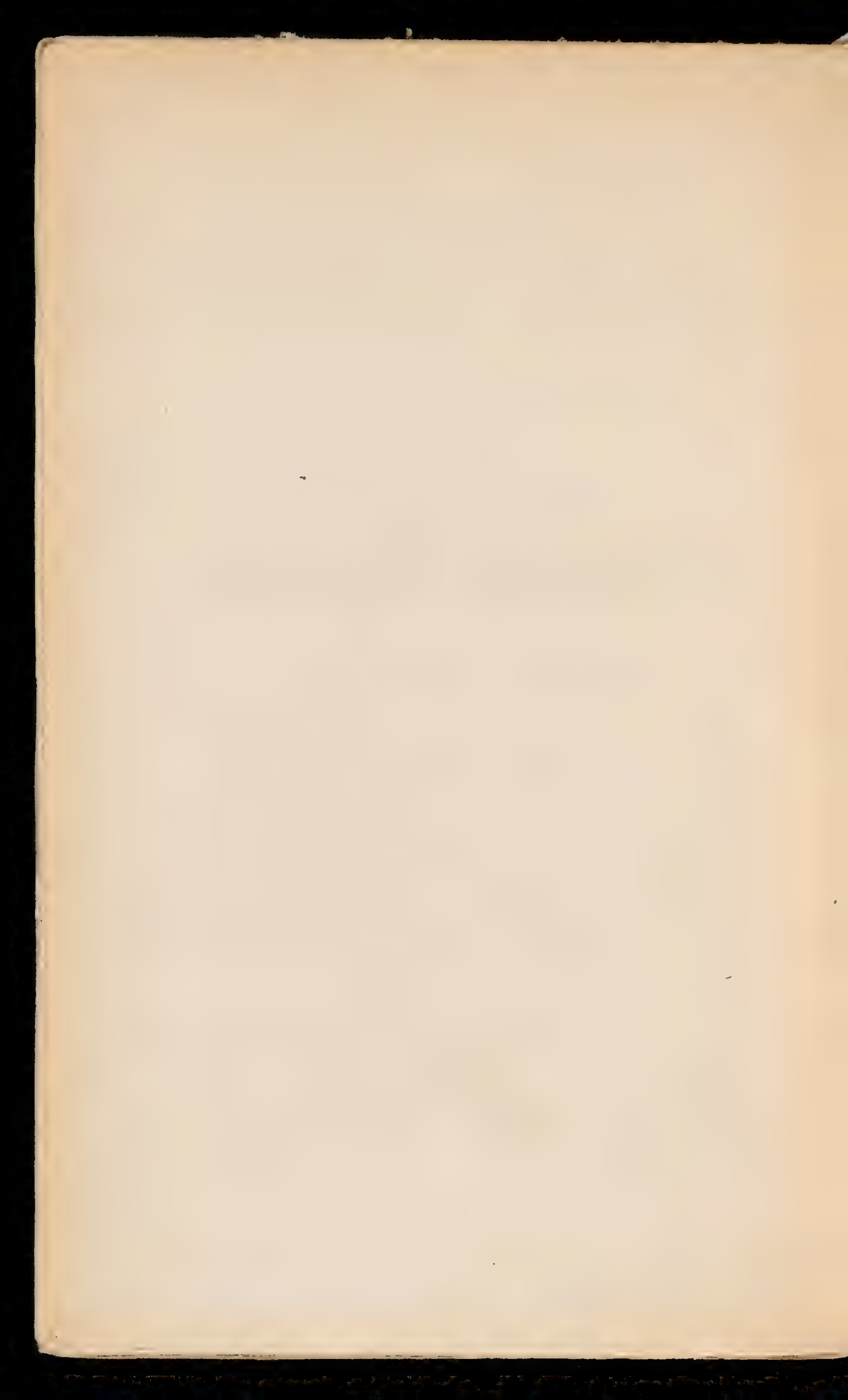
Sie sind von tief-ursprünglicher Einfachheit, haben nur einstöckige Abseiten und halbkreisförmige Absiden mit oder auch ohne Fenster. Zu imposanter Darstellung gelangt aber dieser syrische Basilikenstyl in den beiden Kirchen zu Tourmanin, pl. 135, und zu Qalb-Louzeh, pl. 124 aus dem sechsten Jahrhundert. Die Vorhalle setzt sich über den beiden Seitenschiffen hinaus in Form zweier dreistöckigen, mit einem Giebeldach abschließenden Thürme fort und diese schließen eine schöne Loggia über dem Eingang ein. Die Originalität dieses Gedankens und die einfache Schönheit seiner Ausführung böte der Gegenwart ein schätzbares Material für Kirchenbauten. Andere Bauten, wie zu Chaqqa, pl. 15, und Tafkha, pl. 17, sind, wie es scheint, wesentlich des Materials halber anomal.



Zweiter Theil.

Die christliche Cultarchitektur vor und nach Constantin und ihre antiken Vorbilder:

Centrale Anlagen.



1.

Die römischen Thermen in ihrer Bedeutung für die christliche Kirchenbaukunst.

---

a) Die römischen Thermen im Allgemeinen.

Mit der aus der antik-römischen Privatbasilika herausgewachsenen christlichen Basilika konnten wir direct an ein Gebäude gleichen Namens und gleicher baulicher Anordnung anknüpfen und daran, wenigstens im Allgemeiuen, die Punkte notiren, in denen der neue Zweck die alte Form alterirte. Nach den dort gewonnenen Resultaten dürfen wir uns wohl von vornherein der Meinung hingeben, auch für andere architektonische Formen, in denen die christlichen Cultgebäude auftreten, entsprechende Vorbilder in der antiken römischen Architektur annehmen zu müssen, — Vorbilder, die zu ihren Nachbildern in ähnlicher Weise wie die antike Privatbasilika zur christlichen Cultbasilika sich verhalten werden. Diese Vorbilder sind nun auch wirklich in den römischen Thermen gegeben.

Mäcenas war der Erste, der warme Bäder in seinen Gärten anlegen ließ, und dieser Luxus fiel so sehr in die allgemeine Strömung der Zeit, daß von da an eine übergroße Menge solcher Anlagen in und außer der Stadt entstanden. Agrippa, der Schwiegersohn des Augustus, errichtete außer kleineren während seiner Aedilität auch die ersten großen Badeanlagen, die von da an mit einem Gesammtnamen,

Thermen, genannt wurden, obgleich das warme Bad nur einen Theil, und nicht den größten, dieser umfassenden Gebäulichkeiten einnahm. Unter den Kaisern wurden diese Anlagen ein besonderes Mittel, die Volksgunst zu erwerben, und mit unglaublicher Großartigkeit errichtet. Ihr Umfang ließ nach Ammianus Marcellus' etwas hyperbolischem Ausspruche nicht mehr an Städte, sondern an ganze Provinzen erinnern, und wurden sie mit allem Reichthum plastischer und malerischer Meisterwerke ausgestattet, welche die Römer in Griechenland und Asien erbeutet hatten. In diesen Anlagen feierte die römische Architektur ihre größten Triumphe, und die beiden einzigen noch erhaltenen Säle aller dieser Bauten in Rom, das Pantheon und der Mittelsaal in den Thermen des Diocletian, bezeugen durch ihren großartigen Maßstab den kühnen Römersinn für weite Raumgewinnung, — durch ihre bloße Existenz nach so vielen Blitzschlägen, Erdbeben und Bränden neben der Güte des Materials die technischen Erfolge ihrer Urheber.

Den Thermen des Agrippa (25) folgten die des Nero (64), Vespasian (68), Titus (75), Trajan (110), Hadrian (130), Commodus (188), Antonius Caracalla (217), Alexander Severus (230), Decius (250), Aurelian (272), Diocletian (295) und Constantin (324).

In diesen Räumen vereinigten die Erbauer Alles, was zur Bequemlichkeit und Unterhaltung eines müssigen, den Staatsgeschäften entfremdeten Volkes dienen sollte und waren demnach in ihnen eine Reihe von Sälen, Gebäuden, Anlagen, Gartenplätzen, zu dem verschiedensten Gebrauche bestimmt, zu einem großen Gebäudecomplex unter sich verbunden. Die eigentlichen Bäder bildeten hierin, wenn auch das Ganze mit ihren Namen genannt wurde, doch nur einen kleinen Bestandtheil dieses ausgedehnten Planes und theilten sich in kalte, laue und warme, mit eigenen Räumen, in denen man sich bloß einer durch künstliche Wärme hervorgerufenen Transpiration hingab, nebst Abtheilungen, in denen man sich auf das Bad vorbereitete oder nach demselben verweilte; dazu kamen Räume für jene Uebungen, die man früher auf dem Marsfeld pflegte, in der Gymnastik und den verschiedenen, an die Stelle der mehr kriegerischen getretenen leichtern und unterhaltenden Spiele. Hier lasen Philosophen und Redner, Dichter und Autoren ihre Werke vor, unterrichteten lernbegierige Schüler

und unterhielten das müssige Volk. Hier waren Stadien und Theater für Spiel und Uebung der Athleten, hier promenirten in den schattigen Anlagen, unter den Portiken und Galerien die Herren der Welt in noblem Nichtsthun oder sahen den Spielen der Jugend oder den Badenden zu. Hier wickelte sich das geschäftslose Leben des größten Theiles der männlichen Bevölkerung des kaiserlichen Roms ab und ersetzte ihm das Forum der Republik.

Vitruv vergleicht die Anlage dieser Bäder mit dem menschlichen Körper, und läßt das Theater dem Kopfe, das Apodyterium der Brust, das Hypocaustum dem Magen, die Natatio dem Bauche, die zu beiden Seiten symmetrisch angelegten Bäder, Paläſtren, Atrien und Portiken aber den Händen und Füßen entsprechen.

Wir werden über die Anlage klarer, wenn wir den Plan der besterhaltenen dieser Räume, der Thermen des Caracalla, nach der Abbildung, welche Reber (Baukunst des Alterthums, S. 443), davon gibt, uns vergegenwärtigen. Den eigentlichen Thermenbau umschließt ein breiter Raum mit complicirten Umfriedungen. In demselben sehen wir in a einzelne kleine gleichgroße Kammern, nach Rebers Annahme für Einzelnbäder bestimmt. An den beiden sich anschließenden Seiten sind breite Exedren und Räume (b, c) für gesellige und wissenschaftliche Unterhaltung, an der hintern Wand sehen wir (e) die Wasserreservoirs und Gemächer für gymnische Zwecke, Apodyterien ꝛc. (d) angelegt. Gegen den mittleren Raum öffnet sich ein Stadion mit einseitiger Cavea. Dieser mittlere Raum umfaßte Renn- und Ringbahnen, geschmackvolle Baumalleen und Springbrunnen und diente Spaziergängern und Zuschauern zum angenehmen Aufenthalte.

Der eigentliche Thermenbau zeigt in i eine wahrscheinlich unbedeckte Badanlage, die natatio oder das kalte Bad, in t und h Gemächer zur Aufbewahrung von Badrequisiten, in p und g Spielsäle für die Badenden oder Athleten, worauf ein schönes, in q gefundenes Mosaikpflaster hinweist, die Heizungsräume m n o, die Rotunde l und den Hauptsaal k, der in vier fast runden Absiden besondere Baderäume, in den dazwischen liegenden oblongen Nischen aber mächtige Brunnenschalen enthielt. Der Gesammtcomplex dieser Anlagen faßte eintausendsechshundert Badende und wurde nur von den Thermen des Diocletian übertroffen, die für eine doppelt so große Anzahl hergerichtet waren.

In seiner Geschichte der Baukunst gibt Hirt (II. S. 303) von diesen Bädern folgende interessante Schilderung: „Unter den Gebäuden, die Caracalla in Rom aufführte, loben die Geschichtsschreiber namentlich seine Thermen. Sie stehen noch in ihren Mauern und bezeugen die Größe, von der die Alten sprechen. Sie scheinen an Umfang und Kolossalität alle andern Gebäude dieser Art übertroffen zu haben. Das Mauerwerk in Backstein ist wie in der besten Zeit und die Gewölbe sind alle Gußwerk, wozu man aber nicht die gewöhnlichen Tuff-, sondern Bimssteine gebrauchte. Die feste Verbindung, die der Mörtel mit dieser Steinart eingeht, macht die Gewölbe nicht nur sehr dauerhaft, sondern sie vermindert durch ihre Leichtigkeit auch den Druck auf die Mauern. Spartianus spricht von einem Raume in diesen Thermen mit einer Decke in der Form einer Sohle, also mit einer Wölbung von sehr geringer Curve; dieß gab später Veranlassung zu Streit zwischen den Architekten und Mechanikern: die Erstern behaupteten, eine solche Wölbung könne auf natürliche Weise nicht gemacht sein, sondern es müsse eine Art Rost von erzenen oder kupfernen Stäben zwischen das Gußwerk der Wölbung gelegt worden sein; die Mechaniker dagegen glaubten auch in diesem Fall noch die Spannung des Gewölbes zu groß und unmöglich. Jetzt, da das Ganze in Trümmern liegt, kann man sich überzeugen, wie dieß Gewölbe beschaffen war."

b) Antike Thermenanlagen, die in der christlichen Cultarchitektur sich fortsetzten.

Die christliche Religion hat als Einweihungsceremonie für ihre Bekenner ein schon bei den alten Völkern symbolisch wichtiges Bad festgesetzt, und dieses Bad könnte uns schon darauf führen, auch die für solche Zwecke längst in Uebung gekommenen Architekturformen in christlichen Gebrauch übergehen zu sehen. Freilich bedurfte man hiefür nicht der großartigen römischen Anlagen; aber unter den allerverschiedensten Gebäulichkeiten derselben, welche die römische Architektur mit spielender Meisterschaft hervorgebracht, mögen vielleicht manche gewesen sein, die hiefür sich so zu sagen von selbst empfahlen. Ueber-

sehen wir den Kreis christlicher Cultgebäude zu Ende des sechsten Jahrhunderts, so treten uns neben der besprochenen basilikalen Kirchenanlage eine Reihe von Gebäuden entgegen, die sich, so sehr sie von ersterer Form im Allgemeinen und unter sich im Besonderen verschieden sind, in zwei wesentlichen Punkten gleichen: 1) in der concentrischen Rund- oder Polygonanlage um einen gemeinsamen Mittelpunkt und 2) in der systematischen Ueberwölbung aller Theile. Daneben erscheint noch, gleichsam verbindend, eine andere Form, die mit beiden Anlagen — der basilikalen und centralen — verwandt, doch eine specifische Eigenart sich wahrt: eine viereckige Anlage mit oblongem und gewölbtem Mittelschiff. — Diese Anlagen weisen nun direct auf die römischen Thermen zurück, von denen sie ausgegangen.

α) Thermenanlagen mit rundem oder polygonem Grundplan.

Für den eigensten, dem Namen entsprechenden Zweck der römischen Bäder scheinen eine Classe von Gebäuden in ihnen gedient zu haben, die nach den erhaltenen Resten und den früher, besonders von Palladio aufgenommenen Plänen mehr oder weniger zahlreich in jeder dieser großartigen Anlagen sich finden: das sind Gebäude, die in verschiedener Größe, innen rund, außen oft quadratisch angelegt, in einer entsprechenden Höhe mit einem soliden Kuppelgewölbe geschlossen sind. Die Beleuchtung geschieht in der Regel nur durch die Mittelöffnung der Kuppel und läßt so nur spärliches Licht einfallen, so daß der Ausspruch Seneca's: Balneolum angustum, tenebricosum ex consuetudine antiqua (Description des bains de Titus. Paris 1786, p. IV), vollkommen darauf sich beziehen läßt. Am bedeutendsten, in späterer Zeit so großartig nicht mehr nachgeahmt, tritt uns diese Anlage in dem Pantheon des Agrippa entgegen, das, ursprünglich als Badesaal angelegt, von ihm zu einem Tempel bestimmt und seit 607 unter dem Namen s. Maria ad martyres in eine christliche Kirche verwandelt und dadurch, wenn auch vielfach entstellt, doch in den Hauptformen uns noch erhalten ist.

Wir legen unserer Darstellung die wichtige Schrift Adler's zu Grunde, die als einunddreißigstes Programm zum Winckelmannsfest (Berlin 1871) erschien. — Das Pantheon besteht aus der Combination eines Cylinders und einer Halbkugel von ziemlich gleichen

Höhen, so daß beinahe das einfache Grundmaß 1:1 bei dem Verhältniß von Breite zur Höhe existirt. Der Bau ist ein backsteinbekleideter Gußmörtelbau größten Maßstabes und, wie seine Geschichte lehrt, ein absolut feuersicherer Bau. Der gewaltigen Spannung von fast 140′ in der Kuppel begegnet die Widerstandsfähigkeit einer Mauerstärke von 17½′. Aber diese Mauer ist nicht an allen Punkten gleich stark, sondern durch große, theils halbrunde, theils oblonge Nischen beträchtlich vermindert, so daß die Kuppel erst auf dem peripherischen Widerlager, dann auf acht Pfeilern ruht. Diese Pfeiler selbst sind wieder durch kleinere, einwärts gestellte halbrunde Nischen zweimal über einander so weit ausgehöhlt, daß sie als kolossale Steinröhren zu betrachten sind. Am Kämpfer der Kuppel hält endlich eine Reihe von Strebepfeilern, welche die Halbkugel und einhüftigen Tonnengewölbe schneiden, die große hemisphärische Calotte vortrefflich zusammen. Eine massive Structur würde weniger Widerstand gegen Erschütterung besitzen und fast das Doppelte des Materials verbrauchen. In der ganzen Structur erkennt man deutlich neben einer Fülle von älteren soliden Erfahrungen die bewußte Kühnheit eines schöpferisch vorwärts strebenden Geistes.

Unter den verschiedenen Restaurationen war die unter Domitian besonders bedeutend und das Innere umgestaltend; ferner die des Septimius Severus, von dem die bis 1747 erhaltene Marmorverkleidung der obern Wand stammte.

Von den archäologischen Fragen, die in Bezug auf die Restauration der ursprünglichen Anlage zu besprechen wären, abgesehen, sind uns zwei Punkte besonders wichtig, die Behandlung der Nischen und die Kuppel. In Bezug auf erstere sagt unser Autor: „Betrachtet man das Nischengliederungssystem des Pantheon in Bezug auf die Zeit seines Auftretens in Rom, so erkennt man, daß es derselben Epoche und derselben Richtung der Architektur angehört, welche an der Façade des Marcellustheater eine andere Combination von Architrav- und Bogenbau ausgeprägt hat. Im Façadensystem ist der Architravbau das Ueberwiegende, weil er den Bogen umrahmt, im Nischensystem ist der Architravbau das Untergeordnete, weil er vom Bogen umschlossen wird. Ob aber diese merkwürdigen Versuche, den Bogen- und Gewölbebau mit dem fertig überlieferten und theilweise schon in voller Auflösung begriffenem hellenischen Steinbalkenbau für

den Zweck der römischen Baukunst zu verschmelzen, in Rom entsprungen sind, muß bezweifelt werden; mir scheint dieser Ursprung älter zu sein als Agrippa's Zeit und einem andern Orte anzugehören als Rom."

Das Charakteristische der hier gewählten Nischengliederung besteht in der decorativen (nicht structiven) Theilung des Nischenbogens mittels zweier Stützenstellungen über einander, wodurch eine äußerliche Verschmelzung von Architrav und Bogenbau angestrebt wird, und dürften derartige Vorbilder bis in die alexandrinische Zeit hinaufzurücken sein, was freilich bei der jahrhundertlangen Zerstörung der antiken Bauwerke, insbesonders derjenigen dieser Epoche, nicht mit Beispielen zu belegen ist. Nachweisen aber läßt sich der Einfluß des hier zu Tage getretenen Systems in den römischen Thermen, in der byzantinischen Baukunst und den damit verwandten Monumenten.

„Hier," sagt Adler, „ist auch die Frage berechtigt: Woher stammt der riesige Kuppelbau des Pantheons? Ist er das erste Beispiel des wegen seiner einheitlichen Wirkung so epochemachenden Kuppelbaues, oder ist er nicht vielmehr bereits als der Gipfelpunkt einer vorangegangenen langen Kette von Entwicklungsbauten anzusehen? Ein praktischer Architekt, der das ganze Gebiet der Baugeschichte zu übersehen im Stande ist, kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, sich für die zweite Annahme zu entscheiden. Wenn aber das Pantheon nur der Abschluß ist, wo ist der Anfang oder wo sind die Entwicklungsstufen zu suchen?

„Gewiß nicht in Rom, wo wir aus republicanischer Zeit außer tholenartigen Bauten, wie der aedes Vestae, nur ein paar kleine und unbedeutende Rundkapellen vermuthen dürfen. Roms monumentale Baukunst war vor Pompejus' und Cäsar's Unternehmungen bescheiden und konnte keinen Vergleich mit der von Athen, Ephesus oder Rhodus u. a. aushalten. Der Schwerpunkt der Baukunst lag sogar mit dem Niedergange Athens und dem Aufsteigen der macedonischen Macht bereits im Osten, wo neue Culturprocesse sich vollzogen. Die ungeheure, bisher viel zu sehr unterschätzte Bauthätigkeit der Diadochenzeit in Kleinasien, Syrien und Egypten hatte die dort vorhandenen altorientalischen Ueberlieferungen zu neuem Leben erweckt. Dem eilfertigen Schnellbau kurzlebiger Dynastien, welche nach orientalischer Weise durch Machtgebote Städte erschufen, als ob es Paläste wären,

kam die ureinheimische Massenproduction des Ziegelbaues trefflich zu Statten. Ihren Ansprüchen mußte daher an den Ufern des Euphrat und Tigris, am Orontes wie am Nil jene gesteigerte Entwicklung des Backsteinbaues folgen, welche dem uralten, durch Klima und Terrainbildung bedingten Luft- und Brandziegelbau neue Impulse verlieh.

„Wenn man erwägt, daß schon in egyptischer wie in assyrischer Kunst runde und spitzbogige Tonnengewölbe, in Asien selbst hochragende schlanke Kuppelbauten in Denkmälern nachweisbar sind, wenn man sich ferner der stolzen Palastreste mit parabolischen Tonnen und Kuppeln aus der Sassanidenzeit erinnert (welche nicht von Rom her beeinflußt sind, sondern eine vollständig selbstständige Entwicklung einheimischen Gewölbebaues verrathen), wenn man endlich nicht vergißt, daß für die Erbauung der neuen Riesenstädte Seleucia und Ktesiphon zunächst gar kein anderes Material zu beschaffen war, als Luft- und Brandziegel, so wird man schwerlich bezweifeln können, daß die Entwicklungsstadien der Gewölbestructuren, speciell des Kuppelbaues nur in jenen Districten zu suchen sind, in denen das Klima seit Urzeiten dicke Mauern und Decken zum Schutze gegen die hohe Tageswärme bedingt hat. Von Seleucia, als dem Centralpunkt Westasiens, gelangte somit eine neue Raumgewinnung durch schwebende Wölbungsdecken, die den völligsten Gegensatz zu den hellenischen Steinbalkendecken darstellten, nach Antiochia und Alexandria. Von letzterer Stadt berichtet Hirtius (de bell. Alex. c. 1—5), daß die Stadt vor Feuersgefahr nur deßwillen sicher sei, weil alle Häuser ohne Holz und hölzerne Decken, ganz von Stein und in Wölbungen erbaut und die flachen Dachungen mit Estrich belegt seien. Da er auch die Cisternen unter der Stadt rühmt, und von diesen erhebliche Reste vorhanden sind, welche sehr alterthümlichen Backsteinbau zeigen, so darf mit Sicherheit die gleiche Technik an den Häusern vorausgesetzt werden. Wir wissen zwar nichts Näheres über das Material und die Structur des schon von Demokrates für Alexander erbauten Rundtempels auf der Burg. Es ist aber wahrscheinlich, daß Alexander nach Kenntnißnahme des eben so praktischen wie klimatisch angemessenen Gewölbebaues die gewonnenen Erfahrungen für seine Lieblingsstadt verwerthen ließ. Ueberdieß können so kolossale Anlagen wie die der Burg mit dem Sema, dem Museum, Theater &c., des Serapiums und viele andere nicht aus Bruchsteinen oder gar Quadern errichtet worden sein. Wenn auch den monumen-

talen Prachtbauten, den Tempeln mit ihren Säulenreihen das Trümmerfeld von Memphis als Steinbruch dienen konnte, die riesenhaften Kernmassen aller Unterbauten und Untermauern sind jedenfalls Backsteinbau gewesen. In Alexandria dürfen wir daher mit Rücksicht auf die überwiegend griechische Sinnesweise der feingebildeten Ptolomäer eine weitere Pflege des monumentalen Gewölbebaues und eine künstlerische Durchbildung der dadurch neu hervortretenden Architekturprobleme voraussetzen.

„Dann war es nach zweihundertjährigen Versuchen und Erfahrungsresultaten möglich, nicht nur eine Uebertragung der Kuppelbaustructur nach Rom zu wagen, sondern gleich bei diesem ersten Versuch ein maximales Spannungsverhältniß mit kühnem Sinne einzuführen. Für solchen Zweck begegneten sich Agrippa's Energie mit Octavian's Herrscherabsichten, aus Rom eine Weltstadt zu machen, auf's Glücklichste. Das erste glänzende Resultat gemeinschaftlichen Zusammenwirkens bei der bewußten Verpflanzung der im Oriente neu gewonnenen Bauresultate war das Pantheon.

„Es wird nach dieser, bei dem heutigen Stande der Denkmälerkunde des Orients leider nur lückenhaft zu gebenden Darstellung nicht mehr zweifelhaft sein, daß die griechischen Architekten für die Bauten der neuen Dynastie im Orient bestrebt sein mußten, die Formen ihres streng gebundenen Steinbalkenbaues mit den in neuer Entwicklung begriffenen Bogen- und Gewölbeformen zu verschmelzen. Aber die tektonische Erfindungskraft des griechischen Geistes war schon lange gelähmt. Die vorhandenen Formen wurden ohne Rücksichtnahme auf innere Wesenheit schematisch äußerlich an einander gefügt und neue Combinationen festgestellt, welche wir bereits zu Pergamos im dritten, zu Athen im zweiten Jahrhundert sehen, und deren weitere Ausbildung wir an den Façadensystemen des Marcellustheaters und des Tabulariums in Rom wieder finden. Diese eigenartige Richtung in der spätchellenischen Baukunst kann nur als hellenistische Architektur bezeichnet werden, da ihre Heimath im Orient liegt und ihre Epoche mit Alexander beginnt. Eben so müssen die genannten römischen Bauwerke als Ableitungen, nicht aber als Schöpfungsbauten bezeichnet werden, wie es noch immer in baugeschichtlichen Werken geschieht."

Wir wollten absichtlich die Worte unseres Autors über dieses merkwürdige Gebäude in Bezug auf die Kuppelwölbung unverkürzt

anführen, weil wir später darauf noch zurückkommen müssen. Die orientalischen Kunsteinflüsse, die er hier sieht, werden uns noch deutlicher im byzantinischen Reiche begegnen und in der Sophienkirche durch ihre Vermählung mit einem abendländischen Plan ein Bauwerk eigenster Art erzeugen, von dem ein neuer Architekturstyl ausgeht.

Im kleineren Maßstab wiederholt sich die Form des Pantheons in den beiden Rundsälen der Thermen des Titus, außen jedoch quadratisch angelegt, in dem schönen Rundbau der Thermen des Caracalla und in den beiden Kuppelgebäuden in der Umfassungsmauer der Thermen des Diocletian; letztere sind deßhalb für uns besonders wichtig, weil eines derselben seit dem sechzehnten Jahrhundert unter dem Namen s. Bernardino de' Termini in eine christliche Kirche verwandelt ist. Tfl. II. Fig. 4.

Aehnliche Badesäle von polygoner Anlage gehen mit den Rundbauten Hand in Hand und finden sich in den Thermen des Caracalla, Diocletian und Constantin. Auch sie sind durch Nischen erweitert, haben aber das Eigene, daß die Kuppelbedeckung, dem polygonen Grundriß entsprechend, aus fünf gebogenen Flächen sich zusammensetzt. —

Zu diesen Bäderanlagen gehört auch die östlich von der porta maggiore in Rom gelegene Ruine des sogenannten Tempels der Minerva medica. Dieser, nach dem Pantheon großartigste Kuppelbau, den das Römerthum überliefert hat, hat seinen gegenwärtigen Namen davon, weil in oder neben den Ruinen die Pallas Giustiniani, gegenwärtig im vaticanischen Museum, gefunden ward und ein Tempel der Minerva medica in dieser Gegend von den alten Berichten erwähnt wird; daß derselbe aber ein Theil einer größeren Badeanlage sei, geht daraus hervor, weil in einiger Entfernung starke gemauerte Gewölbe liegen, ganz gleich den Wasserbehältern in den Bädern des Titus. Auch der im Mittelalter diesem Gebäude gegebene Name — terme di Galuccio — weist darauf hin, und wahrscheinlich sind es die Bäder der licinischen Villa des Gallienus, zu denen der höchst merkwürdige Rundbau gehörte und die in dem verderbten Namen noch nachklingen. Tfl. II. Fig. 6.

Der Grundplan befolgt ein reguläres Zehneck mit neun etwas über den Halbkreis vergrößerten Nischen, von denen vier durch Säulenstellungen, die dem Eingang gegenüberliegende aber durch zwei Pfeiler

durchbrochen ist. Nach Isabelle's (Les édifices circulaires) Reconstruction sind links und rechts vom Hauptgebäude große halbrunde Absiden angebaut, in die man aus dem Innern der Rotunde mittels der vier durchbrochenen Nischen kommt, und eine ungedeckte Vorhalle mit zwei Exedren vorgelegt. Tfl. II. Fig. 5.

Der Aufbau zeigt ein höchst raffinirtes Bausystem. Die zehn Pfeiler sind die Träger der auf ihnen lastenden Wand und der Kuppel und für diesen Zweck sehr massig angelegt. Ihre Widerstandskraft gegen den Seitenschub der Kuppelwölbung zu verstärken, sind ihnen noch viereckige Strebepfeiler angelegt, die sich bis unter das Hauptgesims erstrecken. Die runde Kuppel ist durch zehn starke Rippen gebildet, die in fünf, weiter oben in drei Steinlagen neben einander aufsteigen, und der zwischen diesen Ziegelrippen freie Raum ist Gußwerk, von einfachen horizontalen Ziegellagen in gemessenen Abständen durchzogen.

Das Neue und Ueberraschende des Baues ist das Aufsetzen der Mauern und der Kuppel darüber auf vereinzelte Pfeiler, die, zwischen sich durch Bogen verbunden, die fortlaufende Mauer ersetzen. Hierin ging der merkwürdige Rundbau in den Thermen des Caracalla voraus und erscheint selber sowohl in Bezug auf seine Größe als Construction als ein Mittelglied zwischen unserer Ruine und dem Pantheon. Die in die Wand vertieften Nischen des letzteren sind in dem eben genannten Rundbau in vollkommene Arcadendurchgänge verwandelt und in unserem Bau wieder, aber für die Construction des Ganzen ohne statische Bedeutung, mit angebauten Absiden nach Außen verlegt.

In Bezug auf spätere christliche Bauten wird von Rahn (Ursprung des christlichen Centralbaues, S. 64) die großartige räumliche Gliederung des Innern und die gesteigerte Kühnheit des Aufbaues unseres Badesaales hervorgehoben. Die Wichtigkeit dieses Baues wird auch immer mehr gewürdigt werden, je mehr man sich über den Entwicklungsgang der Centralbauten klar zu werden sucht. Burkhardt nennt ihn (Cicerone, S. 48) das fertige Vorbild für die späteren Kuppelkirchen, und Isabelle (l. c. p. 96) läßt den herrlichen Kuppelbau s. Vitale in Ravenna geradezu für eine Copie unseres Thermensaales gelten. Wir werden im Folgenden sehen, wie weit diese Annahme berechtigt ist.

β) Thermenanlagen mit oblongem Grundplan.

Der weitläufige Gebäudecomplex eines römischen Bades gruppirte sich um einen mittleren Prachtsaal, der von Verschiedenen mit verschiedenem Namen genannt wird. In den Thermen des Caracalla ist derselbe mit kostbaren Mosaikböden ausgelegt und in der Längenrichtung von drei gewaltigen Kreuzgewölben gedeckt, die auf acht mächtigen Pfeilern aufsitzen. Von den verschiedenen Ausweitungen, von welchen die beiden mittleren rechtwinklig und die vier anderen fast kreisförmig sind, waren die letzteren ganz als Wasserbecken für laue Bäder wohl mit Stufen eingerichtet, und zeigen in den Wänden verschiedene Vertiefungen für den Gebrauch der Badenden; die beiden mittleren Ausweitungen aber hatten in der Mitte zwei große Porphyrschalen, von denen die eine zerbrochen gefunden und in das Museum zu Neapel gebracht wurde.

Die mächtigen Kreuzgewölbe sind durch große Strebepfeiler, die in solcher Massenhaftigkeit nur mehr an der Sophienkirche wiederkehren, gestützt, so daß nach Blouet's Restauration der obere Theil des Aeußeren in einer Form erscheint, die Tfl. V. Fig. 1 wiedergibt. Das Innere war durch bedeutend niedriger angelegte und mit Tonnengewölben überdeckte Seitennischen sehr lebendig gegliedert, und denken wir uns dazu die Kreuz- und Tonnengewölbe reich cassettirt, die Mauer gemalt und mit Marmor verkleidet, die Säulen mit ihren Capitälern und Gebälksstücken fein gearbeitet, den Boden mit prunkvollem Mosaik eingelegt — dazu das durch Mittelschiff und Seitennischen voll und kräftig einfallende Licht, so begreift sich, welch imposante Wirkung diese Prachtsäle auf die Römer und römischen Architekten und Bauherren üben mußten. Wir finden deßhalb diesen Saal auch überall in den Bädern gleich ausgezeichnet, in denen des Agrippa, wenigstens nach den Annahmen Palladio's, des Nero und Titus, in denen Diocletian's und Constantin's. In den Bädern Diocletian's ist dieser Saal (Tfl. II. Fig. 7) seit dem sechzehnten Jahrhundert in eine Kirche — s. Maria degli angeli — verwandelt, wozu Michel Angelo für den Papst Pius IV. die Pläne zeichnete, und wir wären also noch im Stande, eine genaue Vorstellung dieser herrlichen Archi-

tektur uns zu machen, wenn nicht 1749 eine neue Umänderung die ursprüngliche Thermenanlage bedeutend alterirt hätte. Allein trotz aller Verunzierung des vergangenen Jahrhunderts und der Mangelhaftigkeit des Ornamentstyls der damaligen Zeit gehört diese Kirche, der gewaltige Thermensaal mit dem charakteristischen Stempel römischer Erfindung, zu den schönsten und imposantesten Roms. (Reber, Ruinen Roms, S. 504.)

Wie wichtig man die in diesen Sälen erreichte architektonische Wirkung hielt, geht auch daraus hervor, daß man diese Anlage auch für freistehende und selbstständige Gebäude anwandte, z. B. in der Basilika des Maxentius oder Constantin's. (Tfl. V. Fig. 2 u. 4.)

Zeigt der Grundplan diese Aehnlichkeit und Uebereinstimmung, so ist dasselbe noch mehr, wenn möglich, im Aufriß der Fall; nur sind die Seitennischen hier zu wirklichen Seitenschiffen des Mittelschiffes ausgebildet und die breiten Mauerpfeiler mit Durchgängen durchbrochen. In der Zeit des Theodosius oder Arcadius wurde der ursprüngliche Plan durch Anfügung einer zweiten Absis an der Längsseite und Anlage eines ihr entsprechenden Einganges etwas geändert; auch deuten in den Ruinen entdeckte christliche Gemälde darauf hin, daß jedenfalls vor dem achten Jahrhundert das Gebäude zu christlichen Cultzwecken verwendet ward, obgleich uns darüber nähere Nachrichten fehlen.

Wir haben damit vier antike Monumente, theils directe Badesäle, theils ihnen nachgebildet:

das Pantheon,
den Rundbau in den diocletianischen Thermen,
den Hauptsaal darin und
die Basilika des Constantin

in später Zeit als christliche Kirchen verwendet gefunden. Wir könnten nun mit einiger Wahrscheinlichkeit daraus, daß diese Gebäude zu einer Zeit in christliche Kirchen verwandelt wurden, in der hiefür gar keine Nothwendigkeit war und die christliche Cultarchitektur sich bereits frei und eigen entwickelt hatte, den Schluß ziehen, daß diese antiken Bauten zu den christlichen in verwandtschaftlicher Beziehung standen, daß eine spätere römisch-christliche Architektur sich in ihnen selbst erkannte und kein Bedenken trug, sie neben ihren jüngeren und fortgeschritteneren Kindern als deren älteste Geschwister zu stellen.

Wenn Zestermann (die antiken und christlichen Basiliken, S. 120) von der Basilika des Constantin sagt, daß die Anlage des ganzen Gebäudes eine entschiedene Aehnlichkeit mit der Anlage christlicher Kirchen weist, so sind wir damit ganz und gar einverstanden, nur erkennen wir seinen Schluß nicht an, daß deßhalb diese Basilika gleich als christlicher Bau von Anfang an angelegt wurde, was nebenbei auch von allen Archäologen verneint wird. Die Anlage und der Plan erinnern an christliche Kirchen, aber diese Aehnlichkeit basirt auf der kunstgeschichtlichen Bedeutung dieser Art Saalbauten für die kirchlichen Gebäude der Christen, welche neben der aus der Antike genommenen Hausbasilika für ihre Cultzwecke auch diese Thermenanlagen als eine zweite Form der Architektur so passend fanden und verwertheten, als sie für ihr Bekenntniß und ihren Ritus die lateinische Sprache geeignet erachteten und der antiken Formen und Versmaße sich bedienten.

2.

Nachahmung römischer Thermenanlagen in der christlichen Cultarchitektur.

a) In directem Anschlusse an römische Vorbilder.

Nachdem wir die Gebäude in den römischen Thermen bezeichnet haben, welche wir für die Geschichte der christlichen Architektur maßgebend und bedeutend erachten, erübrigt uns nun, die christlichen Denkmäler namhaft zu machen, welche in directer Nachahmung dieser Thermenbauten gebaut wurden, und hierauf die Veränderungen zu notiren, welche sich in dieser Architektur, gegenüber den antiken Vorbildern, allmählich vollzogen.

Dem Pantheon in Form und Anlage entsprechend finden wir die St. Georgskirche in Thessalonich. Sie ist ein höchst interessanter Kuppelbau von bedeutender Dimension; der Mauercylinder ist von

acht rechtwinkligen Nischen beinahe durchbrochen, deren eine vorn in das eigens angebaute Chor führt, die andere den Eingang bildet. Ungefähr in der Mitte der Höhe setzt sich die Mauer ab und zieht sich ein, wodurch im Aeußern der Schein eines inneren Umganges um den mittleren Kuppelbau entsteht. (Tfl. III. Fig. 1 u. 2.)

Gegenwärtig als Moschee Orta-Sultan-Osma-Djami-Si geheißen, hat sie in der Kuppel noch die antiken Mosaiken erhalten, die einzigen, in denen der pompejanische Theaterdecorationsstyl sich forterbte, ein Beweis sowohl für das hohe Alter derselben als auch für die römischen, bei dem Bau maßgebenden Traditionen. Ueber die Zeit der Erbauung fehlen alle Urkunden. Popplewell-Pullan hält den Bau für ein constantinisches Denkmal; der Reichsapfel und das Kreuz jedoch auf den Ziegeln weisen in die Zeit des Arcadius.

Eine ganz ähnliche Anlage haben eine Reihe theils heidnischer, theils christlicher Denkmäler des Abendlandes, die alle mit einander das gemeinsam haben, daß sie ihrer Bestimmung nach Gräberbauten sind. Vielfach hat man von diesen antik-heidnischen Denkmälern einen Uebergang zu den christlichen Rundbauten herzustellen gesucht und dabei auf die im Christenthum so eng verbundenen Begriffe von Kirche und Grab hingewiesen.

Dieser Satz indessen erleidet jedenfalls eine bedeutende Modification. Daß man antik-heidnische Gräberbauten zu christlichen Grabdenkmälern als Vorbilder nahm, darüber ist kein Zweifel. Man braucht nur das von Canina (Via Appia, tav. X. p. 77, 78) beschriebene Denkmal an der Via Appia, welches bei der Kirche des heiligen Sebastian vor dem Circus des Maxentius liegt und unter dem Namen des Tempels des Romulus, des Sohnes des Maxentius, bekannt ist (Tfl. III. Fig. 3), mit dem unter dem Namen torre pignattara bekannten Grabmal der Helena, nach Einigen Mutter, nach Anderen Tochter Constantin's, zu vergleichen. (Tfl. III. Fig. 4.) Beide gleichen sich in Grundriß, Aufbau und sogar Größe in auffallender Weise. Beide haben das mit einander gemeinsam, daß unter dem großen Innenraum ein unterirdisches Grabgewölbe für die Beisetzung der Leichname dient, ein Gewölbe, das in ersterem Denkmal sogar bis in den Porticus sich vorerstreckt.

Letzteres wurde unter Urban VIII. in eine Kirche zu Ehren der heiligen Petrus und Marcellinus umgewandelt, welchen Heiligen nach

einer confusen Erzählung des Pontificalbuches Constantin eine Kirche in der Nähe des Mausoleums der Helena gebaut haben soll, obgleich evident ist, daß der Schriftsteller mit seiner Bezeichnung inter duas lauros einen vicus in der Stadt gemeint hat.

Nicht bloß aber diese Form der antiken Grabbauten wurde für christliche Grabdenkmäler nachgeahmt, auch andere heidnische Formen treten wieder im Christenthum auf. Bekannt ist das Grabmal der Galla Placidia, jetzt eine Kirche s. Nazario e Celso in Ravenna. (Tfl. III. Fig. 5.) Die einfache Kreuzform ist die gewöhnliche Anlage der antiken Gräber: sie kommt vor in den etrurischen Gräbern, sie kommt vor in den Felsen- und Grottengräbern, sie wiederholt sich in den massiven Tumulis, welche das Grab als mächtiges Malzeichen überdecken, sie kommt vor in einem Grabe an der Via Nomentana vor der Porta pia und vielen anderen Gräbern.

Grabmäler aus Syrien, nach Vogüé (Syrie centrale, pl. 68, 72, 92 bis) aus dem vierten oder fünften Jahrhundert, haben nicht nur im Innern wieder diese Form, sondern im Aeußern die auf dem Viereck aufliegende Kuppel.

De Rossi veröffentlicht in seinem Roma sotteranea zwei Cellen oder Grabdenkmäler über dem Cömeterium des Callixtus. (Tfl. III. Fig. 7.) Richter nennt l. c. diese Kapelle „die erste urchristliche Kirche über der Erde". Die Form derselben ist weiter nichts, als die Nachbildung eines ähnlichen Grabmales der Heiden, wovon Canina (Via Appia, tav. XX) eine Abbildung mit der Bemerkung gibt, daß dieses Denkmal von Einigen für einen Tempel Jupiter's, von Anderen für ein Grabdenkmal der späteren Kaiserzeit gehalten wird. (Tfl. III. Fig. 6.)

Auch schriftliche Zeugnisse berichten von der Errichtung solcher Grabdenkmäler im Heiden- und Christenthum ohne Unterschied.

In einem antiken Testamente, das De Rossi (Bullet. Aprile 1846) nach einem Pergamentfragment aus Basel mittheilt, heißt es:

„Cellam quam aedificavi memoriae perfici volo ad exemplum quod vidi ita ut exedra sit in ea in qua statua sedens ponatur marmorea ex lapide quam optimo transmarino, item aerea ex aere tabulari quam optimo alta ne minus plus V.

„Lectica fiat sub exedra et II subsellia ad duo latera ex

lapide transmarino. Stratum ibi sit quod sternatur per eos dies, quibus cella memoriae aperietur etc."

Eine ähnliche christliche Cella erwähnt eine Inschrift aus Mauretanien (De Rossi, Bullett. Aprile 1864):

„Aream et sepulcra cultor verbi contulit et cellam struxit suis cunctis sumptibus Ecclesiae sctae hanc reliquit memoriam."

Die Errichtung solcher Cellen auf den christlichen Cömeterien wird ausdrücklich vom Papst Fabian († 250) bezeugt: Fabricas per coemiteria fieri jussit, und wie bei den Heiden solche Cellen unter dem Namen Scholae nicht bloß der Versammlung der Verwandten des Verstorbenen dienten, sondern auch für die Zusammenkünfte der Funeralfraternitäten errichtet wurden, wie z. B. aus den leges des Collegiums der Hygieia und des Aeskulap erhellt (Rossi, Bull. 1864, p. 59), so dienten diese christlichen Oratorien, wie z. B. jenes des Tiburtius, Valerianus und Maximus über dem Cömiterium des Prätextatus und jene in den Cömiterien des Callixtus als Scholae, in denen das christliche Volk sich versammelte, den Todestag der verstorbenen Gläubigen feierte, und die Agapen hielt. Eine solche Schola gibt Canina, Via Appia, tav. IX, in folgender Weise Tfl. III. Fig. 8.

Die heidnischen Gräberbauten fanden also in der christlichen Baukunst gleiche Verwendung, aber nur in dem kleinen Kreise ihres ursprünglichen Zweckes. Von einem Einflusse der Gräberbauten der Heiden auf den christlichen Kuppelbau zu schließen, halte ich für ganz ungerechtfertigt, und zwar einfach deßhalb, weil dieser Gräberbau nur allmählich und erst dann zu einer den christlichen Kuppelanlagen ähnlichen Form sich umgestaltete, als bereits christliche Kuppelkirchen bestanden. Ich glaube vielmehr, daß die in den römischen Thermen sich herangebildete Kuppelbaukunst zunächst und zumeist sich geltend machte bei den christlichen Thermen, den Baptisterien, und nur nebenbei auch auf Gräberbauten wirkte, daß aber diese letzteren Denkmäler in keinem anderen als rein gleichzeitigen Zusammenhang mit den christlichen Kirchen standen. Ursprünglich waren ja die römischen Grabbauten nichts weiter als architektonische Tumuli, nach Marini dem phrygischen Wohnhause nachgebildet, die in dem Grabmal der Cäcilia Metella ihren am meisten bekannten Ausdruck fanden und den Riesenbauten des Augustus und Hadrian zu Grunde lagen. Wir sehen in ersterem den mittleren Theil des Cylinders nur

spärlich ausgehöhlt, während das Grab in einer eigenen unterirdischen Gewölbeanlage war. (Tfl. III. Fig. 9.) Diese obere Aushöhlung nimmt von Hadrian an und vielleicht noch später, wahrscheinlich auch in Folge einer Veränderung der Funeralceremonien, immer mehr an Ausdehnung zu.

Ein bei Canina (Via Appia, tav. X) abgebildetes und unter dem Namen der Servilier bekanntes Grab, das unser Autor irgend einer hohen Persönlichkeit der mittleren Kaiserzeit zutheilt, hat bereits neben einer hier auffallend groß angelegten Grabwölbung auch den oberen Raum verhältnißmäßig geräumiger gestaltet in einer Weise, die deutlich den stufenweisen Fortschritt vom Tumulus zum vorhin genannten Grab des Romulus und der Helena aufweist. (Tfl. III. Fig. 10 u. 11.) Für diese Entwicklung würden auch ähnliche Grabanlagen in Pompeji sprechen, wenn ihre ganz unbedeutenden Größenverhältnisse in Rechnung gezogen werden könnten. — Indem wir also den Einfluß der römischen Gräberbauten auf die Entwicklung der christlichen Kuppelkirchen verneinen, schwächen wir nicht unser Urtheil über die Bedeutung der römischen für die christliche Baukunst ab, sondern schränken die Bedeutung der römischen Gräber nur auf die christlichen ein; die Kuppelkirche als solche hat sich nicht an dem Grabmal, sondern aus den Thermenbauten entwickelt.

Gehen wir nach dieser Abschweifung auf unser eigentliches Thema wieder ein, so begegnet uns außer der runden auch die polygone Form der Thermengebäude an den ältesten christlichen Baptisterien. Wir nehmen hier beispielsweise nur die an die Kirche s. Lorenzo in Mailand angebaute Kapelle des heiligen Aquilinus vor und bezeichnen mit diesem, wenn auch späteren Beispiele eine ganze Classe ähnlicher und verwandter Anlagen der altchristlichen Bauperiode. (Tfl. III. Fig. 12.)

Nach den von Hübsch gegebenen Plänen ist auch das Aeußere derselben noch ganz im Geiste der antiken Bäder gehalten: von einer kreisrunden Oeffnung im Scheitel des Gewölbes und acht runden Oeffnungen unter dem Kuppelansatze nur nothdürftig für Lichtzufuhr durchbrochen, unter dem Dache der Kuppel jedoch mit einer zierlichen Kleinbogenstellung umgeben.

In freierer Verarbeitung des antiken Vorbildes tritt das Baptisterium in Ravenna auf; dasselbe war von Neon, der 425—430

Bischof war, erbaut und ist nach achteckigem Plane angelegt und mit einem Kugelgewölbe geschlossen. Im unteren Stockwerk wird die Mauermasse dadurch, daß an den acht Ecken Säulen mit Bogen eingebaut worden sind, beträchtlich vermindert; im oberen aber ist dasselbe System noch raffinirter durchgeführt. Es sind nämlich wieder acht Ecksäulen in ähnlicher Weise verwendet, darüber aber Kragsteine gelegt, welche acht mächtige Bogen, das Auflager der Kuppel, tragen. Dadurch, daß diese Kragsteine nach Innen vorstehen, wird der Seitenschub der Gewölbe nach Außen bedeutend verringert und braucht eine weniger dicke Mauer als Gegengewicht, wozu überdieß noch die hohen Maueraufsätze kommen, die höher als die Kuppel das Dach tragen. Man sieht, daß man sich ernstlich beschäftigte, das Problem der Kuppelwölbung in möglichst vollkommener Weise zu lösen.

Davon legt auch die Taufkirche in Florenz Zeugniß ab. Ursprünglich die Kathedrale der Stadt, von Späteren für einen Tempel des Mars gehalten, vindicirt ihr Hübsch gegen Kugler einen Platz in der alten christlichen Bauperiode, was allerdings für den ersten Augenblick etwas überraschen müßte, wenn wir nicht bedächten, daß eine von Rom entfernte Stadt auch etwas selbstständiger die dortigen Typen verarbeitete.

Der Seitenschub der 25,6 m. weiten Kuppel wird durch acht nur 3,70 m. dicke Widerlagspfeiler bewältigt, die überdieß noch wegen der zwei über einander umherlaufenden Galerien an je zwei Stellen durchbrochen werden mußten. Die senkrechte Last der Kuppel wird zum größten Theil im ersten Geschoße an jeder Seite des Achtecks durch zwei antike Säulen und im zweiten Geschoße durch zwei Pfeiler getragen. Die Kuppel hängt in sehr ingeniöser Weise außer den acht Eckverstärkungen noch durch sechzehn Zungen, die zugleich das steinerne Dach stützen, mit den Umfassungsmauern eng zusammen und erhält dadurch die erforderliche Festigkeit. Aus einem Bericht des Giovanni Villani über diese Kirche erhellt, daß 1293 das Aeußere mit weißem und schwärzlichem Marmor im Geschmacke der Frührenaissance verkleidet ward, ein anderes Beispiel dafür, daß die 1296 zum ersten Male am Dome von Arnolfo di Lapo und bald darauf am Glockenthurm daneben von Giotto angewendete Gothik die Entwicklung der Renaissance um zwei Jahrhunderte unterbrach.

Diese einfache Form der hier beschriebenen Baptisterien erhielt

sich nun weit über die von uns beschriebene Bauperiode hinaus, namentlich bei den Taufkirchen, welche auch in späterer Zeit noch immer als selbstständige Gebäude neben den Hauptkirchen errichtet wurden. — Wir besprechen nun die Nachahmung römischer Thermenbauten

b) in entwickelterer Fortbildung.

Die Weiterentwicklung der genannten Anlagen geschah nach zwei verschiedenen Richtungen und zwar 1) mit Beiziehung der in der Basilika maßgebenden Grundsätze und 2) nach dem System des Gewölbebaues der in dem Tempel der Minerva angewendeten Nischenarchitektur.

In ersterer Richtung liegt das Baptisterium Constantin's neben der Laterankirche. Von Constantin erbaut, gilt es heute noch als vorzüglichstes Baptisterium, in dem am Sonnabend vor Ostern und Pfingsten Juden und Nichtchristen getauft werden. Daß Constantin hier getauft wurde, ist eine bekannte Erfindung des Anastasius.

Ueber den Grundplan besteht kein Zweifel, desto mehr aber über den Aufbau. Hübsch nimmt an, daß ursprünglich das Ganze so angeordnet war, daß der mittlere Säulenbau über sich eine zweite Säulenstellung und dann eine Mauer trug, welche das gemeinsame Dach stützte. Vielleicht war der mittlere Raum über dem Bassin ganz unbedeckt? Die acht großen Säulen aus Porphyr haben zur Hälfte ionische, zur Hälfte korinthische Capitäler. Die sie untereinander verbindenden Gebälkstücke sind nach spätrömischer Weise profilirt, der Architrav mit einem pfeifenartigen Ornament verziert und der Fries ausgebaucht; beide Theile nebst dem Kranzgesims aus einem einzigen Stück weißen Marmors, deßgleichen auch bei der oberen Säulenreihe, welche lauter korinthische Capitäler, geraden Fries und stärkeres Gesims zeigt. Die zwei großen, ebenfalls irgend einem antiken Monumente entnommenen Porphyrsäulen römischer Ordnung an der Vorhalle haben außerordentlich reich gegliederte und ornamentirte Basen. [1])

---

[1]) Die hier angewendete Constructionsmethode kehrt in ganz ursprünglicher Anwendung auch im Orient wieder. Die Kirchen zu Kalat-Sema'n, Vogüé l. c.

Ein zweites Beispiel dieser Richtung ist die Kirche s. Stefano in Rom. Es ist dieß nach den gründlichen Untersuchungen von Hübsch ein specifisch christlicher Bau und nicht auf den Fundamenten eines antiken Monumentes, wie man glaubte, aufgeführt.

Sie wurde von Papst Simplicius 468—483 erbaut und hat, trotz der deutlich daran sich zeigenden Verarmung der Stadt, so merkwürdige Verhältnisse und eine so eigenthümliche Anlage, wie keine frühere Kirche der besseren Zeit.

Ein mächtiges Mittelschiff, von zweiundzwanzig Säulen getragen, bildet den mittleren Raum. Denselben umgibt ein weiterer Umgang, der mit seinen acht Pfeilern und den Säulen dazwischen dem Ganzen im Durchschnitt das Aussehen einer dreischiffigen Basilika gibt. An diesen Umgang lehnen sich vier Kreuzarme an, die mit demselben gleiche Decke haben, und zwischen dieselben sind vier kleinere, so zu sagen, Nebenschiffe eingesetzt, die nach Außen ein eigenes Dach, nach Innen aber halbe Tonnengewölbe haben, welche mit hohlen Töpfen gebildet sind. Ein freier, unbedeckter Vorhof legt sich vor jedes dieser Seitenschiffe vor und bildet so einen vollständigen Kreis des Grundplanes, der nur an den vier Kreuzarmen durch keine Absiden unterbrochen wird. Freilich sind gegenwärtig die ursprünglichen Umfassungsmauern großentheils zerstört, aber noch steht der mittlere Theil unversehrt und von dem Uebrigen wenigstens so viel, um darüber sich klar zu werden, daß nur die Einwirkung der Flachbasilika diesen Grundriß und diese Anlage ermöglichte.

In dieser Uebertragung der Formen der flachgedeckten Basilika in den Centralbau konnte kein Heil sein: die Idee desselben erfordert, daß alle Theile sich so auf das Ganze beziehen, unter sich in solche organische Verbindung treten, daß weder der Theil für sich bestehen, noch das Ganze ohne die einzelnen Theile existiren kann; was die einfachen kuppelgedeckten Rundbauten im Kleinen, das müssen complicirtere Anlagen im Großen sein: ein streng in sich abgeschlossener Organismus, bei dem für das Bestehen des Ganzen nichts überflüssig und nichts entbehrlich sein kann.

---

pl. 149, und in Ezra, pl. 21, aus dem Jahre 510 zeigen achteckigen Mittelbau und quadraten Umgang. Letzterer steht zum erhöhten Mittelbau in gar keiner structiven Abhängigkeit, ist bloß daran angelehnt.

Diese organische Weiterbildung der Centralbauten versucht die Grabkirche der Constanza, der Tochter oder, wie Andere wollen, der Schwester Constantin's an der Via Nomentana; die Ziegelstempel tragen den Namen Constantin's und weisen somit auf eine Entstehungszeit, die auch durch die Art der Ziegelmauerung verbürgt ist. Der mittlere Aufbau ruht auf zwölf Doppelsäulen, die, von verschiedenen antiken Denkmälern genommen und deßhalb ungleich, ziemlich gering gearbeitete Capitäler römischer Ordnung tragen. Die Kuppel wird von vierundzwanzig vertical aufsteigenden, jedoch nicht vortretenden Rippen aus Backstein gebildet, die stellenweise durch horizontale Backsteinlagen unter sich verbunden sind, während die dazwischen liegenden Felder mit einem Guß von Mörtel und kleinen Steinen ausgefüllt sind: also genau jene Anordnung, die in dem Tempel der Minerva medica angewendet ist. Der Umgang schließt sich mit Tonnengewölben an den Hauptbau noch ziemlich lose an, wie in ähnlicher Weise die Säulenstellungen um römische Rundtempel bereits in der classischen Zeit, und scheint seine statische Bedeutung für den Mittelbau ohne besondere Wichtigkeit. (Tfl. IV. Fig. 2.)

Anders ist dieß dagegen in der nach gleichem Grundriß und in beinahe gleichen Verhältnissen erbauten Kirche s. Maria maggiore zu Nocera unweit Salerno, einem Baptisterium der altchristlichen Bauperiode.

Während in s. Costanza die Kuppelwölbung einzig von den Mauern des mittleren Baues getragen und gestützt wird, ist in unserer Kirche zur Begegnung des Seitenschubes der Kuppel auch der Umgang in entschiedene Function genommen.

Das Kuppelgewölbe setzt sich zuerst auf den Ansatz eines Kreisgewölbes auf, welches als fortlaufendes überkragendes Kämpfergesims die Angriffspunkte des Seitenschubes mehr nach einwärts zieht, und wird dieser Seitenschub außerdem durch den tambourartigen Maueraufsatz unter dem Dach [1]) paralysirt. Dann aber tritt zu dem nämlichen Dienst das Tonnengewölbe des Umganges ein, welches hiefür sowohl durch die nach Innen vorgelegten Strebepfeiler und Bogen, als dadurch besonders wirksam wird, daß die Ansätze des Gewölbes

[1]) Die acht Sporen unter dem Dache bedeuten gar nichts — sie sind bloß angelehnt.

an dem Mittelbau um 1,3 m. höher als an den äußeren Umfassungsmauern angebracht sind. Absis und Umgang waren ursprünglich nur mit einem flach abfallenden, leichten Gußgewölbe gedeckt, über welches später ein Ziegeldach gelegt wurde; die Hauptkuppel scheint jedoch von Anfang an mit einem besonderen Dache versehen gewesen zu sein.

Trotz dieser Fortschritte in der Entwicklung des Centralbaues sind aber auch hier die bei der Basilika notirten stylistischen Ungehörigkeiten noch vorhanden: die Gewölbe hat man unter sich in organische Verbindung zu setzen gewußt, aber den zwischen den Säulen und ihrem Auflager, der massiven Mauer, herrschenden Widerspruch hat man nicht beseitigt.

Dieß geschah, nach den erhaltenen Denkmälern, vielleicht zuerst in der Vitalskirche zu Ravenna. Der Säulenunterbau ist hier dem Pfeilersystem gewichen und die Säulen sind wieder in ihr mehr eigenthümliches Gebiet der Decoration versetzt. Auch das dürfte schon als Fortschritt gelten, daß man von dem runden Grundriß weg zum polygonen gegriffen. (Tfl. IV. Fig. 3.)

Acht mächtige Pfeiler tragen die äußerst merkwürdig zusammengesetzte, großentheils aus spiralförmig gewundenen Zügen in einander gesteckter Flaschen gebildete Kuppel. Diesen Pfeilern ist der ganze senkrechte Druck derselben aufgelegt; der Seitenschub aber, so weit er durch den Maueraufsatz unter dem Dache nicht beseitigt ist, wird durch Schwebebogen, die unter sich wieder mit sanft abgedachten Gewölbeschalen verbunden sind, den durch Strebepfeiler verstärkten Umfassungsmauern zugewiesen. Zwischen diesen Pfeilern sind halbkreisförmige Absiden eingespannt, die, mit Säulenstellungen über einander durchbrochen, mit den zweigeschoßigen Abseiten verbunden und oben mit einer Halbkuppel geschlossen sind, welche wieder von dem Gewölbe des oberen Umgangs gestützt wird.

Diese Kirche wurde 526—547 erbaut, noch unter ostgothischer Herrschaft begonnen und unter byzantinischer vollendet, daher dieses Gebäude gewöhnlich unter der Rubrik des byzantinischen Styles eingereiht wird. Allein dazu berechtigt weder der Grundriß, noch der Aufriß, und nur die decorative Ausstattung hat Einzelheiten, die von dem hergebrachten römischen Formalismus abweichen und der inzwischen im Oriente in Schwung gekommen Gewerksübung entstammen. Wegen der verhältnißmäßig guten Erhaltung ist dieses Bauwerk eines

der wichtigsten der alt-christlichen Kunstgeschichte, wichtig auch dadurch, weil hier bereits das später im gothischen Styl so vielfach verwendete Schwebebogenwerk bereits in vollster Ausbildung angewendet ist. Aber gerade dieses ist eine ungelöste Dissonanz im Organismus des Baues. Es sind diese Schwibbogen eine unkünstlerische Stütze, ein privilegirtes Gerüstwerk, dessen Dienst nach den Gesetzen des Organismus durch eine dem Ganzen verbundene und untergeordnete lebendige Einverleibung der Theile zu ersetzen die Aufgabe aller Baukunst ist.

Daß diese Anlage nicht auf das Abendland beschränkt blieb, beweist die Kirche des heiligen Sergius in Constantinopel. (Tfl. IV. Fig. 4.)

Auch hier ist die Kuppel auf acht Pfeiler gesetzt, welche unter sich durch Bogen verbunden sind, die an den vier Ecken von Säulen getragene Nischen einschließen. Durch eben diese Nischen erhält der Plan des Mittelbaues eine quadrate Form, die sich im Umgang als solche direct zeigt. Es kann hier nicht die Vermuthung Platz greifen, daß das asiatische Kuppelbaugesetz, welches im Großen und Kleinen die orientalische Baukunst beherrscht, nämlich auf quadratischem Unterbau eine Kuppel aufzuführen, auf diese Anlage maßgebend mitwirkte. Denn im Innern ist die Construction ganz den bisher geschilderten Anlagen analog und ähnlich wie in dem Baptisterium zu Nocera durchgeführt. Bei der großen Spannweite des Kuppelgewölbes legt sich ein Theil des Seitenschubes auch auf die Umfassungsmauern, welche durch doppeltgeschoßige gewölbte Umgänge mit dem Mittelbau zusammenhängen und mit mächtigen Gurtbogen die acht Hauptpfeiler stützen. (Tfl. IV. Fig. 6.)

Das in den römischen Thermen und auch sonst im römischen Palastbau vielfach wiederkehrende Motiv, einen achteckigen Innenbau, von vier halbrunden und oft noch vier rechtwinkligen Nischen begleitet in äußerlich quadrater Anlage aufzuführen (Tfl. IV. Fig. 5), ist hier nur mit der Modification wiederholt, daß die massive Umfassungsmauer zerlegt und in gewölbte Umgänge aufgelöst wird, wodurch allerdings die Construction sich complicirt, aber in Bezug auf die Idee kein solcher Unterschied gegeben erscheint, daß von verschiedenen Baustylen die Rede sein kann.

Setzte man die Kuppel zuerst auf kreisrunde Unterlage, dann auf

im Achteck aufgestellte Pfeiler, so lag ein weiterer Fortschritt, die Kuppel auf einen quadraten Unterbau zu stellen, sehr nahe. Diese Frage dürfte in dem großartigen Kuppelbau zu Mailand, der Kirche des heiligen Laurentius, bereits in Erwägung gezogen worden sein, denn im Grunde zeigt der Plan nur vier dreifach zusammengesetzte Pfeiler als Unterlager der großartigen Kuppel, zwischen denselben von Säulen getragene Absiden, und ringsum einen Umgang, der sich genau dem so hergestellten Mittelraum anschließt. (Tfl. IV. Fig. 7 u. 8.) Vorbilder dieser Plananlage mögen vielleicht sehr nahe gelegen haben, wie noch heute die Ruinen in Trier beweisen, die ihrerseits wieder für die namentlich am Rheine vorkommenden späteren Kirchen mit abgerundeten Querarmen bedeutsam wurden. (Tfl. IV. Fig. 1.)

Es mag dieser Bau, der Zeit nach, vor oder nach der Erbauung von s. Vitale fallen, so viel ist sicher, daß hier nicht nur die Anlage im Allgemeinen, sondern auch die Kuppelconstruction und ihr Verhältniß zu den einzelnen Theilen des Baues weit befriedigender, vollkommener und fortgeschrittener aufgefaßt und dargestellt wurde. Schon die ogivalen Curven der Kuppel überraschen und sind unstreitig mit Rücksicht auf möglichste Verminderung des Seitenschubes absichtlich so construirt worden. Dieser Seitenschub vertheilt sich dann von den großen Pfeilern weg auf die Absiden, und wie wichtig deren statischer Dienst hier ist, beweist der Umstand, daß, als 1573 eines der oberen Säulencapitäler der Nische a borst, der Bogen b durch den Druck der Kuppel in's Weichen kam und dieß den theilweisen Einsturz der Kuppel zur Folge hatte. Diese Seitenabsiden selbst werden aber wieder von den Gewölben des Umganges gestützt, und auf diese Weise sind alle Theile unter sich und mit Rücksicht auf das Ganze zur herrlichsten Einheit verbunden. Nichts erscheint überflüssig, nichts ohne specielle Bedeutung für das Ganze, und Alles ist so abgewogen und berechnet, daß ohne willkürliche oder dem Ganzen nicht organisch einverleibte Stützen durch sich und aus sich selbst der große Bau zusammenhält und sich aufbaut. Wie der Grundriß dem von Bramante entworfenen Plan der Peterskirche gleicht, so ist auch im Aufbau dieser obgleich nur halb so große Kuppelbau der Lorenzkirche nicht minder bewunderswerth als jene.

In dieser Kirche hat die altchristliche Architektur den größten Triumph gefeiert; sie bezeichnet den Höhe- und Glanzpunkt der aus der Antike hervorgegangenen Leistungen im Gebiete der Baukunst unserer Epoche und wird ihre Anlage und Construction formgebend und bestimmend für die als Musterbauten geltenden romanischen und gothischen Kirchen, d. h. die Kuppelpartien derselben.

Diesem Gebäude setzen wir ein anderes gegenüber, das dieselbe Bedeutung, nur noch im größeren Umfange für die sogenannte byzantinische Baukunst hat, die Sophienkirche in Constantinopel. Bekanntlich ward sie von Justinian an der Stelle der 532 abgebrannten Constantinischen Basilika erbaut, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, alle Bauten des Morgen- und Abendlandes zu übertreffen. Wir dürfen nun wohl annehmen, daß Anthemios von Tralles auch hinreichend die großen Werke der Architektur kannte, welche in ihrer Wirkung und Anlage damals als ganz vorzüglich galten. Damals scheint auch die sogenannte Basilika des Constantin in Rom bereits in eine christliche Kirche verwandelt gewesen zu sein, und aus dem noch existirenden Thermensaal der Kirche s. Maria degli angeli in Rom läßt sich auf die unvergleichliche Wirkung dieses nach gleichem Plane, nur viel größer angelegten Gebäudes schließen. Was Wunder, wenn man für den Prachtbau Justinian's den großartigsten Saal der römischen Kaiserbauten zum Vorbilde wählte! Und daß man dieß that, läßt sich nach einer Vergleichung der Grundrisse und der Construction, kaum je bestimmt verneinen, abgesehen natürlich von den durch die Kuppel der Sophienkirche bedingten Modificationen des Vorbildes.

Man kann darüber streiten und mit Recht gegen mich den Mangel der literarischen Documente anführen. Allein man vergleiche sämmtliche Bauwerke spätrömischer Architektur nach ihrer Gewölbeconstruction und der Art und Weise, deren Seitenschub zu paralysiren — ich glaube, die so unkünstlerische Anwendung solcher Strebepfeiler in der Sophienkirche zur Sicherung des Gewölbes hätte sich kein Architekt gestattet, wenn er nicht für deren Anwendung sich ein Recht vindicirte aus jenen Gebäuden, deren Hauptrepräsentant die Basilika des Maxentius ist.

Beide Anlagen (Tfl. V. Fig. 2, 3, 4 u. 5) gehören nicht in die Reihe der Centralbauten, sondern sind im Oblongum angelegt.

In beiden ist das Mittelschiff der eigentliche selbstständige Bau; die Seitenschiffe sind an dasselbe im Allgemeinen mehr angelehnt, als mit ihm organisch verbunden; beide haben auch in der Längenrichtung eine Dreitheilung, die sich durch die wuchtigen Pfeiler entschieden ausspricht, und zum Ueberfluß ist sogar ihr beiderseitiges Größenverhältniß überraschend gleich.

Gehen wir zum Aufbau über, so ist in der Basilika Constantin's das Mittelschiff durch drei gleich hohe Kreuzgewölbe geschlossen und zur Sicherung derselben das massige Strebepfeilerwerk vorgelegt; die Nischen der Seitenschiffe aber sind selbstständig behandelt und mit cassettirten Tonnengewölben gedeckt.

In der Sophienkirche entsteht durch die Anordnung der Kuppel auf dem mittleren Quadrat eine abweichende, aber sich ganz von selbst ergebende Anordnung. Von zwei Seiten werden die Bogen, auf denen die Kuppel aufsitzt, durch die Strebepfeiler gehalten, aber nicht in der Längenrichtung; hier würde der mächtige Seitenschub die Bogen aus einander gedrückt haben; dem zu begegnen wendete man die im Vorhergehenden beschriebene Nischenconstruction an: legte der Hauptkuppel vorn und hinten Halbkuppeln an, die theilweise durch starke Pfeiler und theilweise durch kleine Absiden dem auf sie wirkenden Drucke widerstehen. Die Anwendung dieser Constructionsmethode hat nur durch die Großartigkeit der Halbkuppeln etwas Ueberraschendes und scheinbar Neues, im Principe dagegen ist nichts wesentlich Neues damit geschaffen. Was in der Basilika Constantin's die drei Kreuzgewölbe, das sind hier die drei Kuppeln, wobei noch speciell hervorzuheben ist, daß die mittlere auf einem quadraten Unterbau aufsitzt, eine Anordnung, die, orientalischen Ursprungs, hier zum ersten, aber auch letzten Male in so großem Maßstabe gewagt wird. Wenn man die Pläne und Aufrisse der von Palladio hergestellten römischen Thermenanlagen ansieht, möchte es sogar scheinen, es sei die hinter dem gewöhnlichen Hauptsaal — wovon die Basilika Constantin's eine großartige Reproduction ist — z. B. in den Thermen des Caracalla gebaute Rotunde mit ihrer über denselben emporragenden Kuppel, wenigstens auf die malerische Conception des Planes der Sophienkirche nicht ganz ohne Einfluß gewesen; die Seitenschiffe sind in zwei Geschoßen über einander angelegt und erreichen die ungefähre Höhe derselben in der Basilika Constantin's: die in dieser aber verwendeten

acht großen Säulen vor den Pfeilern sind, als constructiv unnütz, in der Sophienkirche weggelassen. [1])

Die Beziehungen der Sophienkirche zu der Constantinischen Basilika angenommen, verliert zwar dieselbe an originaler Bedeutung, bewahrt aber immerhin ihre wichtige Stelle an der Gränzscheide der antiken Welt als der feste Markstein, der die antike Architektur von der späteren sondert. Im Abendlande trat ohnehin mit dem siebenten Jahrhunderte eine unheilvolle Erschlaffung ein, und im Oriente schöpfte die ganze religiöse Architektur nur aus der Sophienkirche. Die vereinfachte Nachahmung und Nachbildung derselben ist das Ideal des byzantinischen Styles, und seine Geburtsstätte ist da, wo die Antike ihren würdigen Grabstein sich gesetzt, in der Aya Sofia.

Ein Quadrat, dreifach nach Längen- und Breitenrichtung abgetheilt, in der Mitte eine Kuppel, dazu noch Vorhof und Absis — das ist der Grundplan der byzantinischen Kirchen bis auf die Gegenwart, und auch im Aufbau wiederholt sich nur der Prachtbau in Constantinopel. Byzantinischer Baustyl — und hier finden wir an Richter einen Meinungsgenossen — ist uns also die an der Sophienkirche für die kommende Zeit entwickelte Bautypik, und nur jene Monumente scheinen uns unter diese Rubrik eingereiht werden zu dürfen, welche diesen Kanon im Großen und Ganzen zur Grundlage haben. Dieß gilt auch von der decorativen Ausstattung und dem ornamentalen Beiwerk, jedoch unter Berücksichtigung noch anderer maßgebender Momente. In Rom machte man sich's beim Neubau der Kirchen bequem genug, die antiken Monumente ihrer Säulen und decorativen Glieder hiefür zu berauben; im Oriente war man mehr auf Neufertigung derselben angewiesen, und der massenhafte und eilige Bedarf verhinderte eine sorgsame Ausarbeitung. Zudem war der altorientalische Bekleidungs- und Blechstyl neuerdings durch das schon in vorjustinianischer Zeit erwachte Gefallen an goldüberzogenen Möbeln und Architekturtheilen an die Stelle der plastischen Tonweise der antiken Kunst getreten. (Semper, der Stil, II. S. 519.) Diese

---

[1]) Unter den syrischen Bauten möchten wir Nachklänge dieser Thermenanlagen, insoweit das Mittelschiff in drei gleich großen Arcaden in die Seitenschiffe sich öffnet, in den Kirchen des sechsten Jahrhunderts zu Roueiha, Vogüé pl. 69, und in Qalb-Louzeh, pl. 122, erblicken.

Richtung war besonders in den Werkstätten der Marmorarbeiter in der Propontis vertreten, von wo sie sich theilweise in das Abendland und in vollem Strome in das Morgenland verbreitete und durch ihre Mitbethätigung an den decorativen Details der Sophienkirche in den byzantinischen Baustyl privilegirte Aufnahme fand.

Wie in der Architektur der Sophienkirche das römische Vorbild sich mit dem asiatischen Kuppelkranze vermählt, so ist noch weit mehr der byzantinische Styl in den decorativen Künsten nicht direct und allein aus dem römischen erwachsen, „keine bloß mißverstandene und barbarisirte Wiederholung desselben, sondern verorientalisirter, nach einem raschen, durch Sprünge und Gegensätze bewerkstelligten Kreislaufe auf seinen morgenländischen Ursprung zurückgeführter griechisch-römischer Styl, eine Renaissance der Principien, die der ältesten vorhellenischen Kunst als Grundlage dienen. Der Eigenheit dieses Styles ist es auch zuzuschreiben, daß die Bildnerei von der Architektur wieder in strenge Zucht genommen und von der Flächentoreutik beherrscht wird, wie u. A. die gleichen Verzierungen an der sogenannten Rüstung Odoacer's und dem Mausoleum Theodorich's beweisen. Sie sagt sich los von jenen durch etruskisch-römische Vorliebe zum Weichplastischen corrumpirten hellenischen Ueberlieferungen und kehrt zu den ältesten, lange vergessenen und umgebildeten Typen zurück, wie die spitze und trockene Acanthusbildung und die scharfe toreutische Behandlung des byzantinischen Laubwerks beweist und jene gleichförmigen, gleichsam gemusterten, streng conventionellen Formen und Bildungen — ein der gesammten Bildnerei der östlichen Länder gemeinsamer Typus."

„Der Eigenheit dieses Styles entsprechend, ist die Malerei ihrem Wesen und Style nach stereotomisch, gleichsam in Farben ausgeführte eingelegte Arbeit, Mosaik oder Schmelzwerk, das principielle Gegentheil der Malerei des Westens. Mit der Malerei des ganzen Orients hat die byzantinische die gleichen Principien: überall Ruhe, als Resultat raschester Vibration, gleichmäßige Vertheilung der Farben im Gegensatz zu dem hellenischen Princip der Unterordnung und Autorität. Und wie die freie Kunst im Oriente niemals über diese Gränzen hinausging, so mußte der Byzantinimus, als die Renaissance des Asiatenthums, die antike Kunst der Malerei wieder in jene Gränzen des Stickstyls zurückverweisen, die der ältesten Decoration

ihre specifische Eigenheit bewahren." Es ist also der sogenannte byzantinische Styl in Malerei und Plastik mehr orientalisch, während der Musterbau der byzantinischen Architektur in seiner Grundlage mehr römisch war und erst in seinen zahlreichen architektonischen Nachahmungen der folgenden Zeit dieses Urbild über seiner orientalischen Seite mehr und mehr vergessen ließ.

Durch diese Auseinanderhaltung der Architektur und der decorativen Kunst im byzantinischen Style, welch letztere sich schon vor dem Bau der Sophienkirche selbstständig darstellt, ergibt sich eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen dieser und allen jenen Zeitperioden, in denen allgemeine Stylumformungen statt fanden. Wie durch eine unbekannte Macht getrieben, gehen die Decoration und die ihr dienenden Künste überall voran, dem neuen Architekturstyl den Weg zu bereiten. Der griechisch-alexandrinische Decorationsstyl herrscht lange vor der auf gleichen Principien ruhenden römischen Architektur, und bevor die gothische Baukunst der Renaissance Platz machte, war die neuere Richtung im decorativen Beiwerk schon herrschend. Ob aus der Renaissance des Asiatenthums im byzantinischen Style eine würdige Baukunst aufgeblüht wäre? und wann? Diese Frage ist für uns durch die kühne That des Anthemios gegenstandslos geworden; aber es war zugleich der glücklichste Gedanke desselben, eines der größten und herrlichsten Monumente der classischen Zeit in die Masse der neuen gährenden Elemente zu setzen, so daß sich an dasselbe die neuen und üppig wuchernden Formen wie Schlinggewächse anlegen und in demselben bereits den fertigen Rahmen zu ihrer Ausbreitung und Entfaltung finden konnten.

Wie in der Malerei später zweimal der byzantinische Styl seine Ableger in's Abendland, zunächst nach Italien sandte und zu neuem Leben die Keime legte, so wirkte dieser byzantinische Decorationsstyl auch wohlthätig für die Kunst des Abendlandes zur Zeit der Kreuzzüge. Eine Hauptcultstätte dieses Styles war damals Syrien. Die Kreuzfahrer mußten entzückt von den malerischen Formen und dem ornamentalen Reichthum sein, und trugen den Eindruck davon in ihre Heimath zurück. Wie auf Einmal entsteht nun bei uns der reiche Decorationsstyl der spät-romanischen Periode, aber bis in Kleinigkeiten den Mustern an der Sophienkirche gleich: Facettenrippen und Perlenschnüre ziehen sich durch

das Laubwerk durch, dieselbe stylisirte Behandlung des Acanthus, dieselben scharf gemeißelten und ciselirten gleichförmigen, gleichsam gemusterten, streng conventionellen Bildungen und Formen, — und daneben in schreiendem Contraste die unbeholfensten plastischen Figuren, für die es eben im Oriente kein Vorbild gab, und die man sich sogar eine Zeit lang von den byzantinischen Elfenbeintäfelchen in's Große zu übersetzen keinen Anstand nahm. (Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture, VIII. vol., Sculpture.)

Nachtrag.

Die Innendecoration der altchristlichen Kirchen.

„Das Freibleiben der Zwischenräume der Säulen bei den Alten war etwas Ungewöhnliches, und der Säulen Bestimmung bestand zum Theil darin, Draperieen und Teppiche aufzunehmen." Diese Aeußerung Sempers (der Stil I. S. 283) findet ihre Bestätigung sowohl in den Decorationsmalereien Pompejis als in literarischen Ueberlieferungen, zu welch letzteren namentlich jene Stelle des Properz gehört über die prachtvollen attalischen Teppiche der Säulenhalle des Pompejus. In frühester Zeit war dieß Decorationsmittel in den christlichen Kirchen angeordnet, wie uns die noch spätere Uebung beweist. So ließ Sergius vier weiße und vier rothe Vorhänge für den Umgang des Altars der Basilika St. Peter machen. Johann XVII. machte zwischen den Säulen des Altars rechts und links weiße Vorhänge, Zacharias machte in den Kirchen St. Peter und Paul hängende Teppiche zwischen den Säulen des Mittelschiffes; Stephan IV. machte neben dem Haupteingange der Basilika St. Peter Vorhänge von Silbergewebe von bewunderungswürdiger Größe. Derselbe stiftete für sämmtliche Arkaden derselben Kirche aus tyrischen und gemusterten Stoffen fünfundsechzig Vorhänge. Von Papst Stephan VI. wird

berichtet, daß er neunzig seidene Vorhänge mit Löwenfiguren gemustert zwischen den Säulen des Chores der Peterskirche aufhängen ließ, und andere ähnliche Notizen hat Bock in seiner Geschichte der liturgischen Gewänder aus alten Inventarien viele zusammengestellt. Unstreitig haben die Zwischenmauern zwischen den Säulen des Chorumganges mittelalterliche Kirchen von dieser antiken Teppichverwendung ihren Ursprung genommen und sind an deren Stelle getreten. Ein Gleiches dürfte auch von dem Lettner gelten, der das Chor von dem Langschiffe scheidet. Möge der geneigte Leser sich daran erinnern, daß in den antiken Basiliken die Absis, in der die Gerichtssitzungen waren, durch zwischen den Säulen angebrachte und bemalte Teppiche von dem übrigen Raum der Basilika abgesondert war, und daß in der frühesten Zeit schon der Clerus eine vom Volk streng geschiedene Stellung einnahm, daß außerdem das Chor zu Versammlungen und Berathungen der Geistlichkeit diente, so wird man die Behauptung kaum zu gewagt finden, daß auch der spätere monumentale Chorabschluß eng an antike Traditionen anknüpft. Uebrigens haben wir hiefür noch sprechende Zeugniße in alten Monumenten frühchristlicher Zeit, die sich uns durch glückliche Zufälle erhalten haben. Dahin gehören die Mosaiken im Kuppelgewölbe der äußerst interessanten bereits S. 81 genannten Georgskirche in Thessalonich, wovon wir Tfl. III. Fig. 1 und 2 Grund- und Aufriß mittheilten. Wir geben hier die Beschreibung mit den Worten des genannten Autors und schließen nur wenige Bemerkungen an:

„La grande coupole, dont le pourtour a plus de soixante-douze mètres de développement est divisée en huit compartements ornés de tableaux en mosaïque, qui se répètent deux à deux. Ce sont de riches palais construits dans le style fantastique, familier aux peintres de la ville de Pompéi, des portiques ornés de colonnes resplendissantes de pierreries, des pavillons fermés par des rideaux de pourpre flottant au gré du vent, ou retenus par des torsades. Des arcades sans nombre, avec des frises décorées de dauphins, d'oiseaux, et de palmettes; les modillons et les palmettes soutiennent des corniches d'azur et d'emeraude. Au centre de chacune de ces compositions est un edicule octogone ou circulaire, entouré de colonnes et couvert par une coupole; des rideaux en cachant l'enceinte aux

regards et ses abords sont défendus par des barrières. Une lampe suspendue à la voûte indique son caractère religieux; c'est le nouveau tabernacle ou sancta sanctorum des chrétiens. Quoique la composition de l'architecture de ces tableaux soit variée, le sujet est toujours le même; il représente un petit temple au milieu d'une splendide colonnade. A droite et à gauche de chacun de ces temples sont des personnages vêtus de toges et de chlamydes, les mains élevées, dans l'attitude de l'adoration . . . . à côté de chaque figure est inscrit son nom et le mois de l'année qui lui est consacré. . . . . Ils sont tous antérieurs au règne de Constantin, et ne sont pas en contradiction avec l'antiquité que nous sommes disposés à attribuer à la construction de cette église . . . .

Les voûtes des cinq chapelles qui sont placées à chacun des angles de l'octogone, sont ornées de mosaïques dont le dessin est tout-à-fait dans le goût romain. Ce sont des caissons, dans le centre desquels sont représentés des oiseaux ou des corbeilles de fruits. On y reconnaît la perdrix, le courlis, le canard; les fruits sont la grenade, la pomme. On voit que l'école antique était encore en pleine production quand cette église fut bâtie; l'art chrétien empruntait encore sa décoration aux ornements des Romains; si les figures placées dans la coupole ne portaient pas à côté d'elles leurs légendes chrétiennes, le styl des palais pourrait tromper l'observateur inattentif."

Eines dieser Bilder, auf Tfl. 30, zeigt uns die Absis einer Kirche mit einem ungefähr 1 m. hohen Gitter davor; daneben die Heiligen Romanus und Eukarpion; rechts und links von Säulen gebildete Eingänge, die mit Vorhängen geschlossen und von einer herunterhängenden Lampe erhellt sind.

Auf Tfl. 32 dagegen sind neben dem Altar und der Absis zwei weitere kleine Absiden nach dem System von S. Vital in Ravenna dargestellt und gleichfalls mit Vorhängen geschlossen. Der obere Theil sämmtlicher sieben Bilder zeigt Eingang, Portiken und andere Architekturen mit reichem Teppichwerke verziert, das in blauer, grüner und rother Farbe mit der Architektur und dem Goldmosaikgrund angenehm contrastirt. Die Teppichscheidewände der Antiken haben hier

in einem christlichen Monumente sich verewigt, und in ähnlicher Weise, wie wir das Mosaikbild in Apollinare nuovo zu Ravenna mit der Darstellung des Palastes des Theodorich für die Architektur des sechsten Jahrhunderts mit Recht sehr wichtig halten, sind auch diese Mosaikbilder der alten Georgskirche für die Ausstattung der christlichen Kirchen von besonderer, bis jetzt leider übersehenen Bedeutung. Das Gitter, welches den Altar und das Chor abschließt, ingleichen die Vorhänge an den daran gebauten Absiden sind somit uralt und bestätigen uns, daß die spätere Zeit diese Anordnung in der Abschließung des Chores aus der allerfrühesten Periode christlichen Kirchenbaues, wo „die Antike noch in voller Kraft thätig war,“ überkam.

Tfl. 33 ist für den eigentlichen Altarbau wichtig. Auf drei Stufen erhebt sich ein von vier Säulen getragener Kuppelbau, der vorne mit einem grünen, in halber Mannshöhe angebrachten Vorhange geschlossen ist. Die einzelnen Details des Bildes lassen es außer Zweifel, daß wir hier den Altarbau der frühesten christlichen Zeit vor uns haben. Die späteren sogenannten Ciboriumaltäre haben hier ihr Vorbild, und wir halten gerade dieses Bild für einen besonders deutlichen Beweis der Herübernahme der antiken Decorationsweise in die christlichen Kirchen. Bekanntlich war der antike Palast mit einer Reihe kleiner, durch die Kunst des Tapezierers geschaffener, an sich selbstständiger, aber der Architektur im Großen untergeordneter Einbauten versehen. Die von Teppichen gebildeten Abtheilungen waren nach alten Abbildungen oft nur so hoch, daß der Kopf des darin Gehenden sichtbar war. Von den mittelalterlichen Ciboriumsaltären unterscheidet sich unser Bild durch die mehr antike, nicht den ganzen Bau bedeckende Verhüllung. Allerdings ist hier, wie in den meisten derartigen Decorationen von einem strengen Maßverhältniße zwischen Figuren und Decorationen nicht zu reden, aber so viel dürfte doch anzunehmen sein, daß die Verhüllung nicht über Manneshöhe an den Säulen befestigt war, auf jeden Fall aber nach Art der antiken Schirmwände einen gewissen Abstand unter dem säulengetragenen Gebälk frei ließ. Der Schluß dürfte demnach nicht gewagt sein, daß der frühchristliche Altar in seiner architektonischen Ausstattung und Umhüllung von den spätern ganz verhüllten Ciboriumsaltären verschieden war und in der antiken Decorationsweise sein Vorbild hatte. Ich weiß zwar wohl, daß man die Anwendung der den Altar ganz

deckenden Tetravelen aus der sogenannten Arcandisciplin der alten Kirche ableitete und ihnen demgemäß eine von der Antike unabhängige Entstehung und Erklärung gab; aber es dürfte für die wissenschaftliche christliche Archäologie der Recurs zu dieser Arcana sich ähnlich verhalten wie das bekannte Heranziehen der Mysterien zur Erklärung einzelner Darstellungen aus dem griechischen Alterthum. Von beiden, den Mysterien und der Geheimlehre der Christen, ist zu wenig greifbares Material vorhanden, als daß ein vernünftiger Schluß auf deren Einwirkung auf die bildende und Decorationskunst erlaubt wäre; es wird viel davon gesprochen und wenig bewiesen, und daß die antike Archäologie sich von den Mysterienträumen z. B. bei Erklärung der Vasenbilder frei machte, hat ihr nicht im entferntesten geschadet. — Auf alten Bildwerken, die sich uns erhalten, werden die Heiligen häufig auf Teppichgrund dargestellt, der aber bloß bis an die Schultern reicht, so daß der Kopf und die oft ausgebreiteten Arme darüber hinausgehen. In dieser Weise stelle ich mir die opfernden und betenden Priester am Altare der ersten und ältesten Kirchen vor, so mögen sie dem Volke erschienen sein; und indem der Maler sie künstlerisch darstellte, geschah es in der Erinnerung an das tägliche Bild, das er vor Augen hatte, geschah es unter dem Eindrucke, den der vor oder an dem Altar stehende Geistliche auf ihn fortwährend machte.

In Betreff der textilen Bekleidung der innern Umfassungsmauern christlicher Kirchen in ihrer Beziehung zu derselben oder deren Imitation im antiken Hause steht der Zusammenhang außer Frage. Verschiedene Arten dieser Decorationen aus dem Mittelalter, welche auf die antike Teppichbekleidung der Wände zurückdeuten, hat Dr. Bock in seiner Geschichte der liturgischen Gewänder (3, S. 26 und 27) zusammengestellt und Anderes hat Viollet-le-Duc (dictionnaire raisonnée de l'architecture française du XI. au XVI. siècle, unter der Rubrik „arcature" und „peinture") gegeben. Was dabei besonders zu bemerken sein dürfte, ist die fast durchgängig plastisch arrangirte Gestaltung dieser Wiedergabe von Draperien. So sind die Arcaturen des obern Theiles der Sainte chapelle du Palais in Paris mit diesen faltigen Stoffen gemalt, die von Säule zu Säule gespannt darüber den vom Spitzbogen eingeschlossenen hellblauen Grund der Wand sichtbar werden lassen, so daß dem Auge durch optische

Täuschung das Bild entsteht, als sei hinter diesem Teppichbehang noch ein größerer Raum vorhanden. Das Gleiche finden wir in der Kirche des heiligen Franciscus zu Assisi. Die gemusterten Teppiche scheinen an großen Haken an die Wand befestigt und dem Gewicht ihrer Schwere nachgebend zwischen je zwei solchen Aufhängpunkten sich zu senken. (Gruner, Specimens of ornamental art.) Dasselbe zeigt Viollet-le-Duc in der Abteikirche von Fontfroide (Dict. rais. de l'arch. 7. p. 97.) Eine der interessantesten Decorationen ist abgebildet in demselben Werke (8. S. 456) aus der Kirche Notre-Dame in Noyon. Ein in viereckige Felder getheilter Teppich hat oben in Vierpasse eingeschlossene Medaillons mit historischen Darstellungen. In der Kathedrale von Metz (8. S. 457) ist das Nordportal ähnlich decorirt. „Sur un parement composé d'un socle et de trois assises nues, une tenture semble attachée à une tringle, et au-dessus d'elle se développe une brillante litre à quadrillé perlé, avec animaux fantastiques dans les intervalles des galons. Ce soubassement se termine par un beau profil orné d'un rang de feuilles dans la gorge." Während hier der Teppich in plastischer Nachbildung dem obern, in viereckige Felder getheilten und mit Thierfiguren geschmückten Decorationssystem angefügt ist, zeigen die Gereonskirche in Köln (Gailhabaud l'architecture de V. aux XVII. siècle II. pl. 63—66) und die Kathedrale in Braunschweig (ebenda, II. pl. 69—70) den Teppich gemalt und darüber historische Darstellungen; erstere zwei Heilige, letztere die Geschichte der Enthauptung Johannes des Täufers.

Gehen wir die vier genannten Denkmäler in ihrer Decoration vergleichend durch, so ergibt sich für jede derselben die Verwendung des Teppichs in zweifacher Weise über einander, und zwar für:

1) Notre-Dame de Noyon (XII. Jahrh.)	Bilder in Vierpassen auf Teppichen.
2) Die Kathedrale in Metz (XIII. Jahrh.)	figurirter Teppich, darunter plastische Draperien.
3) St. Gereon in Köln (XIII. Jahrh.)	Ganze Figuren, darunter gemalte Draperien.
4) Die Kathedrale in Braunschweig (XIII. Jahrh.)	Historisches Bild im Stickstyl, darunter gemalte Draperien.

Hierbei kommt noch in Erwägung, daß Nr. 1 und 2, wie ge-

sagt Portalverzierungen sind, und hiermit werden wir von selbst an die Portale der Façade der Kathedrale in Reims [1]) erinnert, welche unter den Statuenreihen den aufgespannten plastischen Teppich zeigen. Vergleicht man damit die Decoration, welche Gailhabaud (l. c. pl. I. 29) „au revers de la façade de la cathedrale de Reims,“ bezeichnet und welche wie in St. Gereon componirt ist, nur mit dem Unterschiede, daß Teppiche und Figuren plastisch gestaltet sind, so dürfte die Vermuthung nicht ungegründet sein, daß überhaupt diese figürlichen, langgestreckten Gestalten an den Portalen besonders der französischen Kathedralen im engsten Zusammenhang mit der decorativen Ausschmückung mittels gemalter und gestickter Draperien aufzufassen sind. Sieht man unter diesem Gesichtspunkte die bekannten Figuren der Kathedrale von Chartres an (Gailhabaud, I. pl. 56 und Lübke, Geschichte der Plastik, 1863, S. 316), so scheint ein Analogon mit den assyrischen Decorationen kaum abzuläugnen zu sein. „Hier sind unmittelbar an teppichartig geschmückten Säulenschaften auf willkürlich angebrachten Consolen überlebensgroße Gestalten männlicher und weiblicher Heiligen, meistens mit reichgeschmückten Diademen gekrönt, angebracht. Ueber ihren Häuptern sind eben so willkürliche Baldachinarchitekturen angebracht, welche dem Säulenschaft ganz äußerlich angeklebt erscheinen. Man sieht wie die Plastik sich hier der Architektur gewaltsam aufgedrängt hat. Dafür wird aber das Leben ihrer Gestalten selbst versteinert; sie sind zu einem integrirenden Theile der Architektur geworden und lehnen so passiv ausdruckslos an ihren Säulen, wie in den egyptischen Tempelvorhöfen die Priestergestalten an ihren Pfeilern. Starr, typisch, säulenartig in die Länge gezogen, mit überzierlichem Parallelgefält des Gewandes, das in seiner tiefen Unterscheidung an die Cannellirung von Säulenschäften erinnert; die Füße gleichmäßig neben einander und abwärts gesenkt, erinnern sie an die primitiven Bildwerke auf Leichensteinen. So stehen sie da, nicht wie gekrönte Fürsten, sondern wie eine Schaar von commandirten Dienern, mit derselben gesenkten Kopfhaltung, denselben schmal zusammengedrückten Schultern, derselben vorschriftsmäßigen Haltung

---

[1]) So und nicht „Rheims“ wird von Gailhabaut und Viollet-le-Duc geschrieben.

der Arme und wagen nicht, sich zu rühren, weil jede freie Bewegung sie mit den Nachbarn und mit der Architektur in Conflikt bringen würde." Ich nehme von dieser Erklärung Lübke's um so lieber Notiz, weil sie, ohne die von mir in's Auge genommene Hypothese zu berühren, alle hiefür nothwendigen Momente betont. Sind nicht die wenigen erhaltenen assyrischen Rundbilder ganz gleich mit diesen? Dieselbe Haltung, dieselben steifen Draperien, dieselbe aufmerksame Behandlung des textilen Schmuckes, der Säume und Bordüren und dieselbe lebenslose Conception! Sind zweifelslos die assyrischen Rundfiguren aus den Reliefs und diese selbst aus den gestickten Tapeten hervorgegangen, wie soll hier das gleiche Resultat auf andere Weise leichter und natürlicher sich gebildet haben? Ich weiß wohl den Einfluß byzantinischer Reliefs in Elfenbein auf diese Art von Plastik, aber genügt diese Annahme vollständig zur Begründung nicht bloß der Composition im Einzelnen, sondern des Arrangements dieser Figurenbekleidung der Kathedralen im Großen und Ganzen? Ich denke, diese Decorationsweise hängt auf's innigste mit der Draperieausschmückung der alten Kirchen zusammen.

Eines der wichtigsten und vielleicht auch der besprochensten Denkmäler christlichen Alterthums ist die, jetzt leider nicht mehr vorhandene, aber noch von Ciampini gesehene und (Monumenta vetera I.) beschriebene, S. 44. erwähnte Basilika Siciniana in Rom. Während der untere Theil von Pilastern eingefaßte Marmorflächen, zeigt der obere Theil der Mauern unter dem Hauptgesimse und zwischen den Fenstern figürliche Bildwerke in Rahmen gespannt und aufgehängte plastische Teppiche mit reich verzierten Bordüren. Die Bürgschaft für das angenommene Alterthum ist nicht bloß durch den Inhalt des Dargestellten, sondern auch durch die ganze Art und Weise der Behandlung, die an die Stuckverzierung in den Thermen erinnert, gegeben. Die Teppiche waren im Alterthum ein unentbehrlicher Schmuck der Galerien, und sie waren, wie wir wissen, theils in orientalischer Weise gemustert, theils für verschiedene Zwecke entsprechend gemalt und gestickt. Das hier dargestellte Teppichwerk an der Gränzscheide antiker und christlicher Kunstübung verbindet zugleich beide und zeigt uns, daß z. B. der Draperiefries in der Kirche St. Paul-Trois-Chateaux (Gailhabaud, III. 33) ein Fries, der aus aufgehängten faltigen Teppichen besteht, die von Genien arrangirt worden, eine

antike Reminiscenz noch in verhältnißmäßig später Zeit bewahrt. Selbst in Pompeji sind, obgleich das antike textile Bekleidungsprincip mehr zurückgetreten und erst aus der Malerei heraus studirt werden muß, die Fälle nicht selten, daß auf den, den aufgestellten Scherwänden entsprechenden Flächen Teppichstickereien figürlicher und decorativer Art dargestellt sind. (Vergl. u. a. Zahn, VI. pl. 56.) Und daß die Christen die antike Decoration nicht bloß nachahmten, sondern oft geradezu den von ältern Bildwerken eingenommenen Raum mit den ihrigen füllten, beweist u. A. die Entdeckung der Gemälde in der Kirche St. Urbano bei Rom, welche von den Christen dort an Stelle der antiken angebracht wurden. (Hittorf, L'Architecture polychrome, Cp. XXX.) Hält man sich dies im Gedächtniß und erinnert sich an die Teppichdecoration antiker Gebäude bei festlichen Begebenheiten, so wird auch die bekannte Ausstattung altchristlicher Kirchen mit den Mosaiken damit zu verbinden sein. Gern nehmen wir hiefür das Urtheil Viollet-le-Duc's an, der (Dict. rais. d'arch. 7. p. 57) von diesen Bildwerken sagt, „l'effet des colorations obtenues au moyen de ces millions de petits cubes de verre ou de pierre dure juxtaposés n'est pas toujours d'accord avec les formes d'architecture. D'ailleurs ce mode de coloration donne aux parvis, aux voûtes un aspect métallique qui ne s'harmonise ni avec le marbre, ni à plus forte raison, avec la pierre ou le stuc des colonnes, des piliers, des bandeaux, soubassements etc. La mosaïque dite byzantine a toujours quelque chose de barbare; on est surpris, préoccupé; ces tons d'une intensité extraordinaire, ces reflets étranges qui modifient les formes, qui détruisent les lignes, ne peuvent convenir à des populations pour lesquelles l'architecture, avant tout est un art de proportions et de combinaisons de lignes.“ Kein Wunder, daß die Mosaikmalerei mit der Architektur als solcher contrastirt; die ursprünglichen Verzierungen der Säulen mit kostbaren Stoffen, die damit bedeckten Wände und der ganze textile Decorationsapparat ist verschwunden und nur der obere geschmückte Theil hat sich erhalten und sind die musiven Bilder daran eben der Ersatz der alten Tapisseriedecoration und nach den gleichen Grundsätzen zu beurtheilen. Die Figuren sind nach textilen Schematen, die Farben nach den antiken Prachtstoffen gewählt, — in der Grabkirche der Galla Placidia ist ein solcher Teppich direct in Mosaik

wiedergegeben — und der goldige Hintergrund ist gewiß mit bewußter Nachahmung der im byzantinischen Reiche so beliebt gewordenen Brocatstoffe gewählt worden. Der Stickstyl kommt zu allen Zeiten in gewissen Eigenthümlichkeiten überein. Mittelalterliche Teppiche mit historischen Darstellungen, wie sehr sind sie der Composition und Anlage nach mit den Mosaiken in der Kirche s. Maria Maggiore verwandt? Und wenn Agincourt diese Mosaiken mit einzelnen Scenen verwandten Inhaltes von der Trajanssäule zusammenstellte und auch hier eine Aehnlichkeit nachwies, so ist von anderer Seite längst schon auf den Einfluß des Stick- und Teppichstyls auf diese und ähnliche Darstellungen — analog den Alabasterreliefs von Ninive und Calah — aufmerksam gemacht worden, so daß auch hiedurch unsere Thesis bestätigt wird. Wie in den antiken Häusern und Staatsgebäuden bei feierlichen Gelegenheiten an den Galerieen und Emporen gestickte und bemalte Draperien aufgehängt wurden, welche zum Feste oder der Geschichte des Hauses in Beziehung standen, so pflanzte sich, wenn auch nicht die ursprüngliche textile Decorationsübung, doch deren Stellvertreterin, die Malerei im textilen Styl weiter und ging in die christlichen Kirchen über. Die Technik, die Form, das Aeußere blieb das Gleiche, nur der Inhalt der Darstellungen änderte sich, aber selbst in Bezug darauf retteten vom Heidenthum einzelne Ausläufer sich weiter hinab, wie wir an dem angeführten Beispiel der Basilika Siciniana, an Sarkophagen und Anderem sehen. Daß mitunter sogar der Inhalt solcher antiker Darstellungen auf die Wahl der bildlichen Darstellungen im Christenthum von Einfluß war, dürfte aus einer Vergleichung der Darstellungen auf etrurischen Sarkophagen und jener in den christlichen Gräbern ersichtlich sein. Wenn dann in den Glasgemälden gothischer Kathedralen dieser antike Mosaikstyl wieder uns begegnet, so ist derselbe nicht bloß stylistisch, sondern auch geschichtlich begründet. Sie sind die letzten Ausläufer des antiken Decorationssystems, die letzten Stellvertreter der brillanten Feststickereien, die einst an den Emporen und den ihnen gleich bedeutenden Mauertheilen angebracht waren, nur mit dem Unterschiede, daß sie damit auch zugleich den Dienst des Fensters materiell und formell zum Ausdruck brachten. Die historische und archäologisch begründete Anordnung dieser Fenster, wenn sie wie im fünfzehnten Jahrhundert die ganze Fläche zwischen den Strebepfeilern einnehmen, wäre demnach

zu oberst: einfaches Fenster mit Mustern, den alten durchlöcherten und durchbrochenen Marmortafeln nachgebildet,

in der Mitte: ein breiter Streifen mit figürlichen Darstellungen im Stickstyl, von Bordüren begränzt,

zu unterst: faltige Draperien.

Daß in Kirchen romanischen oder frühgothischen Styles dieses Schema eine Modification erleidet, ist selbstverständlich und läßt sich selbes aus dem Gesagten leicht herstellen.

Schließlich kommt noch das antike Decorationswesen mit Rücksicht auf die Thürbekleidungen und Gewölbe in Betracht, von den Fußböden zu schweigen, die in ihrer prachtvollen Musterung kaum mehr einen Schatten auf die unseren werfen.

Wie noch im Oriente, waren im alten Rom die Thüren von glänzend ausgestatteten Portièren geschlossen, die sich tief in die christliche Zeit hinein erhielten. Von den gemusterten Stoffen als dem denkbar Ursprünglichen gingen die metallenen Verkleidungen und jene Nachbildungen in Stein aus, die in etrurischen Gräbern und einzelnen antiken Resten deutlich genug das textile Vorbild erkennen lassen. Orientalische Decorationsmotive pflanzten sich durch die importirten Stoffe im Abendlande fort, und damit wurden der christlichen Archäologie manche Räthsel aufgegeben, deren Lösung noch vielfach versucht wird. Man hat den Einfluß orientalischer Stoffe mit ihren bizarren Thier- und Ungeheuerformen auf die romanische Steinplastik nachgewiesen, woher anders sollten auch solche Bilder z. B. an den bekannten Augsburger Domthüren stammen? Daß dabei auch Darstellungen aus dem Kreise der evangelischen Lehren und Parabeln aufgenommen wurden, die manchmal wegen ihrer naiven Darstellung schwer zu erkennen sind, z. B. jene langgekleidete Figur, die Vögel füttert, welche anderswo durch die Umschrift: Aspicite volatilia coeli erklärt ist, ist leichtbegreiflich. — In der Gewölbe- und Deckendecoration lassen sich bei den Antiken zwei Arten constatiren: Die eine, mit Rücksicht auf die griechische Stroterendecke angeordnet, mit Cassetten und Kalymmatien, und die andere den Blumenschmuck festlich geschmückter Räume adoptirend. Erstere Anordnung findet sich in den frühchristlichen Basiliken, in denen erst später, wenn das baufällige Deckenwerk wegen der Schwierigkeit der Restaurationen ganz weg-

gelassen wurde, der offene Dachstuhl aufkam. Ganz analog mit der griechischen Verzierungsweise sind hier die Tragbalken mit textilen Schematen bekleidet, deren architektonische Symbolik Bötticher in seiner Tektonik der Hellenen dargelegt. Auch die romanischen und gothischen Kirchen nahmen in den Gewölben noch darauf Bezug, und die Arkaden- und Gurtbogen, so wie die verschiedenen Arten der Rippen, selbst die blauen mit goldenen Sternen besetzten Gewölbekappen tragen der antiken Gewohnheit Rechnung. Die Profilirung romanischer Bogen ist in bessern Beispielen die gleiche oder ähnliche, welche auf der Soffite antiker Architrave aufgemalt ist und die primären Farben — roth, blau und gelb — der gothischen Rippen finden seit ältesten Zeiten sich in den antiken Decken vor. Die in den Grabzellen der Katakomben herrschende Guirlandenmalerei ist dieselbe wie in antiken Profandecken, z. B. in Pompeji, und in welch prachtvoller Anwendung diese Decoration in den Denkmälern der Renaissance auf Grund des Studiums der Antike wiedererstand, ist bekannt genug, als daß wir darüber ausführlich handeln sollten.

Erklärung der Tafeln.

Tafel I.

Fig. 1. Muthmaßlicher Plan einer antik-römischen Hausbasilika nach der von Reber versuchten Restauration der Basilika Porcia S. 43. Den Durchschnitt haben wir uns nach Tfl. I. Fig. 5 zu denken.

Fig. 2. Plan der in der Villa der Quinctilier von Canina entdeckten römischen Privatbasilika. S. 44.

Fig. 3. Plan der Basilika s. Clemente in Rom. Die einfach schraffirten Linien geben die Gestalt der ursprünglichen Kirchen, die doppelt schraffirten das alte Tuffgemäuer aus der Königszeit und die schwarz angelegten Partien bezeichnen Reste des Clementinischen Palastes. S. 45.

Fig. 4. Grundriß der Basilika Sessoriana und

Fig. 5. Durchschnitt derselben. S. 46.

Fig. 6. Durchschnitt der Kirche des heiligen Demetrius zu Thessalonich. S. 47.

Fig. 7. Grundriß der Basilika s. Pudenziana in Rom.

Tafel II.

Fig. 1. Atrium des Silvanus an der V. Appia. S. 54.

Fig. 2. Aehnliche Anlage vor dem Eingange in die Katakomben der Domitilla. S. 54.

Fig. 3. Grundriß der Basilika zu Parenzo in Istrien. S. 62.

Fig. 4. Rundbau in den Thermen des Diocletian, gegenwärtig eine Kirche s. Bernardino. S. 76.

Fig. 5. Aufriß und Durchschnitt eines Thermensaales, des sogenannten Tempels der Minerva medica in Rom. S. 77.

Fig. 6. Grundriß desselben. S. 76.

Fig. 7. Mittelsaal in den Thermen des Diocletian, gegenwärtig eine Kirche s. Maria degli angeli. S. 78.

Tafel III.

Fig. 1. Grundriß der Georgskirche in Thessalonich. S. 81.

Fig. 2. Aufriß derselben. S. 81.

Fig. 3. Sogenannter Tempel des Romulus, ein heidnisches Grabdenkmal an der V. Appia. S. 81.

Fig. 4. Torre pignattara, so genannt von den hohlen Töpfen, pignatte, aus denen das Gewölbe bestand, christliches Grabmal der Helena. S. 81.

Fig. 5. Grabkirche der Galla Placidia zu Ravenna. S. 82.

Fig. 6. Antik-römische Anlage für Versammlungen an einem heidnischen Begräbnißplatze an der V. Appia. S. 82.

Fig. 7. Christliche Anlage zu gleichem Zwecke über dem Cömeterium des Callixtus. S. 82.

Fig. 8. Antik-römische Anlage zu gleichem Zwecke an der V. Appia. S. 83.

Fig. 9. Durchschnitt des Grabmals der Cäcilia Metella. S. 84.

Fig. 10. Grundriß des Grabmals der Servilier an der V. Appia. S. 84.

Fig. 11. Durchschnitt desselben. S. 84.

Fig. 12. Kapelle des Aquilinus an der Kirche s. Lorenzo in Mailand. S. 84.

Tafel IV.

Fig. 1. Römische Ruinenreste aus Trier, wohl von Thermen. S. 91.

Fig. 2. Durchschnitt der Grabkirche der Constanza in Rom. S. 88.

Fig. 3. Doppeldurchschnitt der Vitalskirche in Ravenna. S. 89.

Fig. 4. Grundriß der Kirche des heiligen Sergius zu Constantinopel. S. 90.

Fig. 5. Antik-römischer Palastsaal; denkt man sich die schweren Umfassungsmauern in einen Umgang aufgelöst, so entsteht der Plan der Sergiuskirche. S. 90.

Fig. 6. Durchschnitt dieser Kirche. S. 90.

Fig. 7. Grundriß der Kirche s. Lorenzo in Mailand. S. 91.

Fig. 8. Durchschnitt derselben. S. 91.

Tafel V.

Fig. 1. Oberer Theil des Mittelsaales in den Thermen des Caracalla nach Blouet's Restauration, zur Erklärung des Strebepfeilersystems in derartigen Thermenbauten und in der Sophienkirche. S. 78.

Fig. 2. Grundriß der Basilika des Constantin, welche nach dem Vor-

bild dieses Mittelsaales in den Thermen angelegt wurde. S. 79 und 92.

Fig. 3. Grundriß der Sophienkirche zum Vergleiche mit der Anordnung im Grundriß der Basilika Constantins. S. 79 und 92.

Fig. 4. Durchschnitt der Basilika Constantins.

Fig. 5. Durchschnitt der Sophienkirche.

Baubericht über den Fortbau des Domes zu Köln.

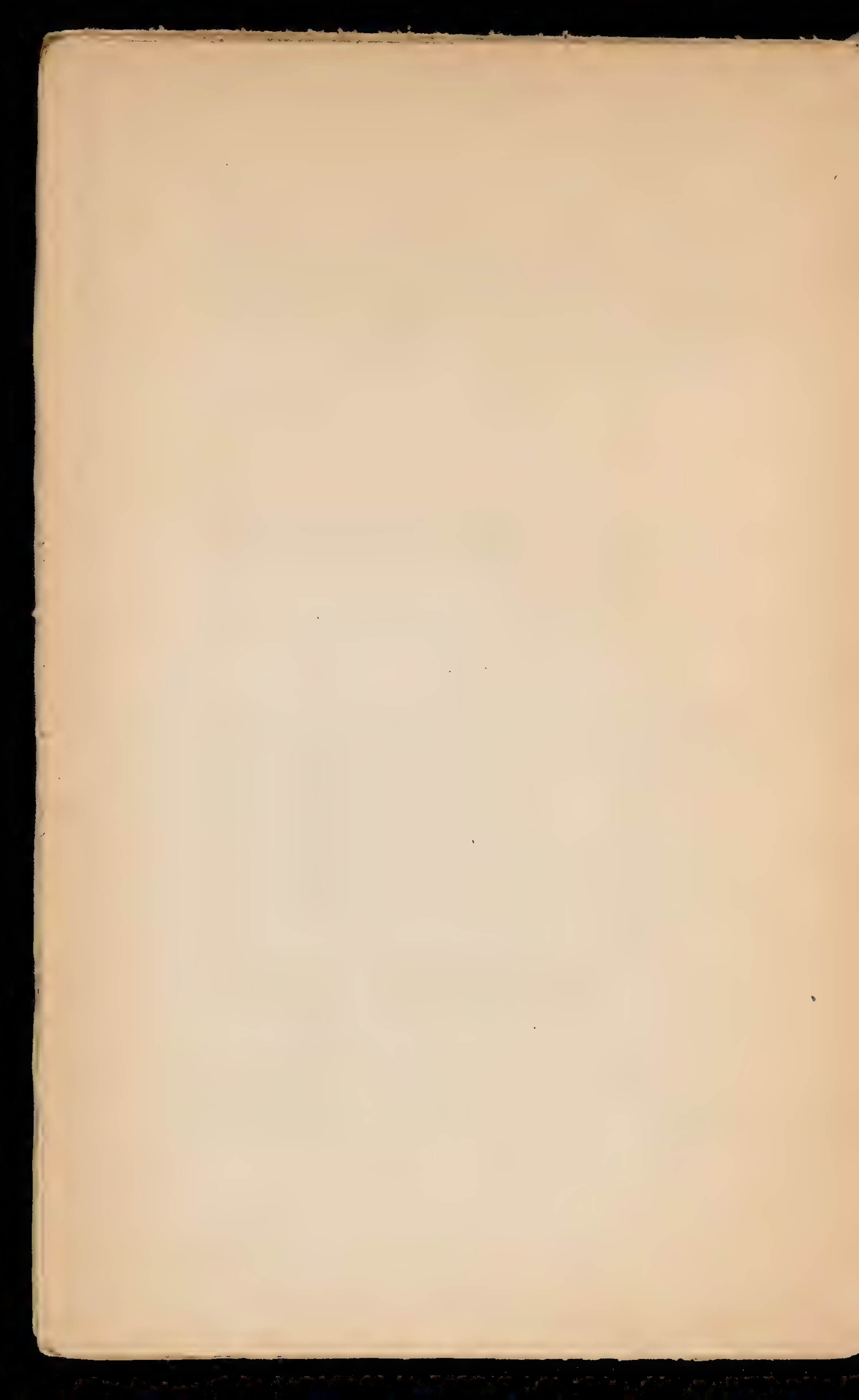
(Erstattet in der Wahlversammlung des Central-Dombau-Vereins zu Köln am 27. Mai, von Dombaumeister Voigtel.)

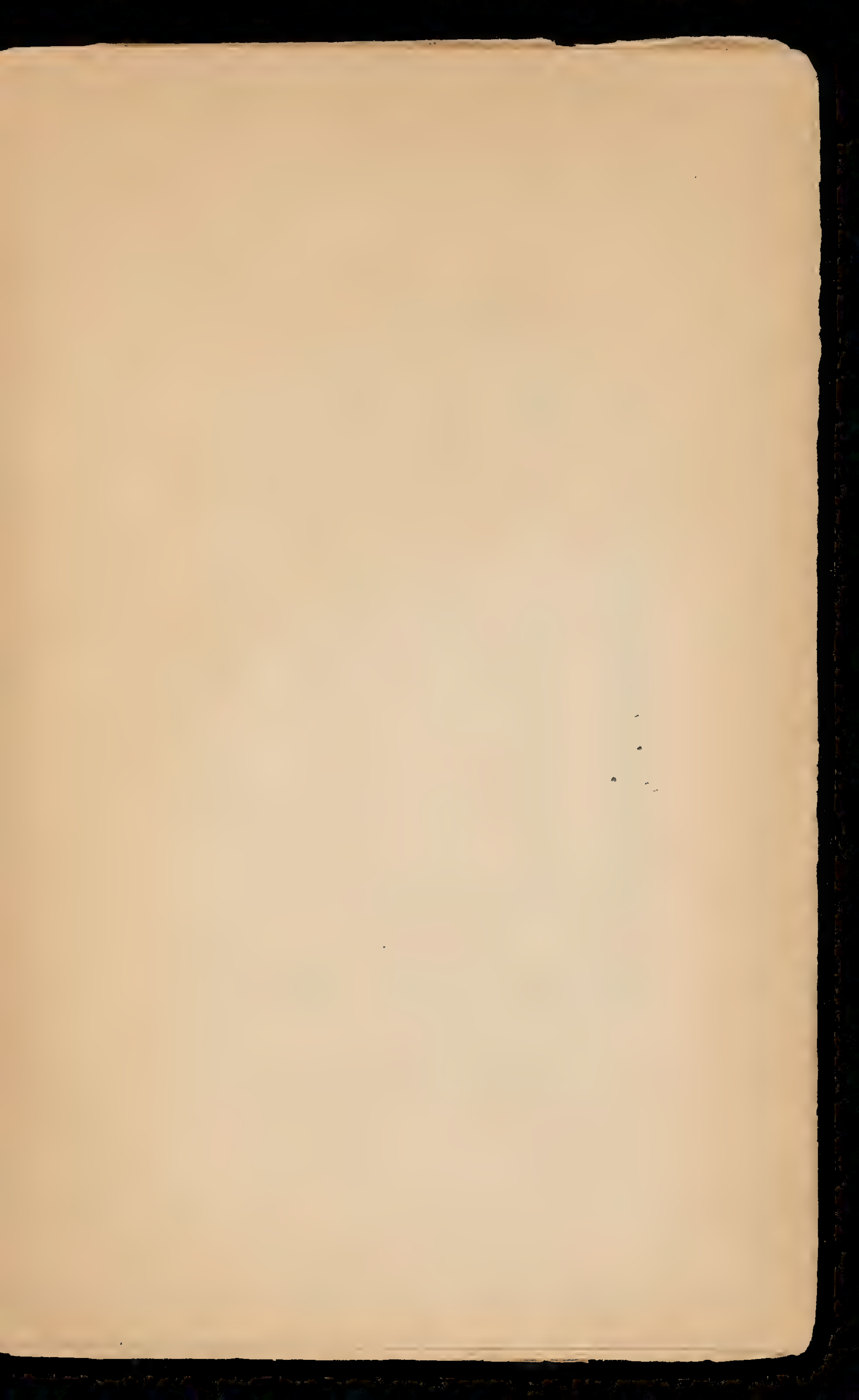
Der für das Jahr 1872 in Aussicht genommene Fortbau der beiden Domthürme bis zum dritten Hauptgesimse ist dem Betriebsplane entsprechend ausgeführt und konnte die Versetzarbeiten bei andauernd frostfreiem Wetter während des Winters 1872 — 1873 in ungestörtem Betriebe verbleiben.

Während die durch den Krieg mit Frankreich veranlaßten Hemmungen des Baubetriebes im Jahre 1871 die Bauthätigkeit beim kölner Dombau auf den Aufbau des südlichen Thurmes beschränkten und die Fortführung des nördlichen Thurmes während Jahresfrist sistirt bleiben mußte, um bei der geringen Zahl der Steinmetzen die Thätigkeit auf ein beschränkteres Arbeitsfeld zu concentriren, bedurfte es im verflossenen Jahre bedeutender Anstrengung, die fehlende Höhe von circa vierzig Fuß bis zum dritten Hauptgesimse des nördlichen Thurmes gleichzeitig mit dem südlichen Thurme zu ergänzen.

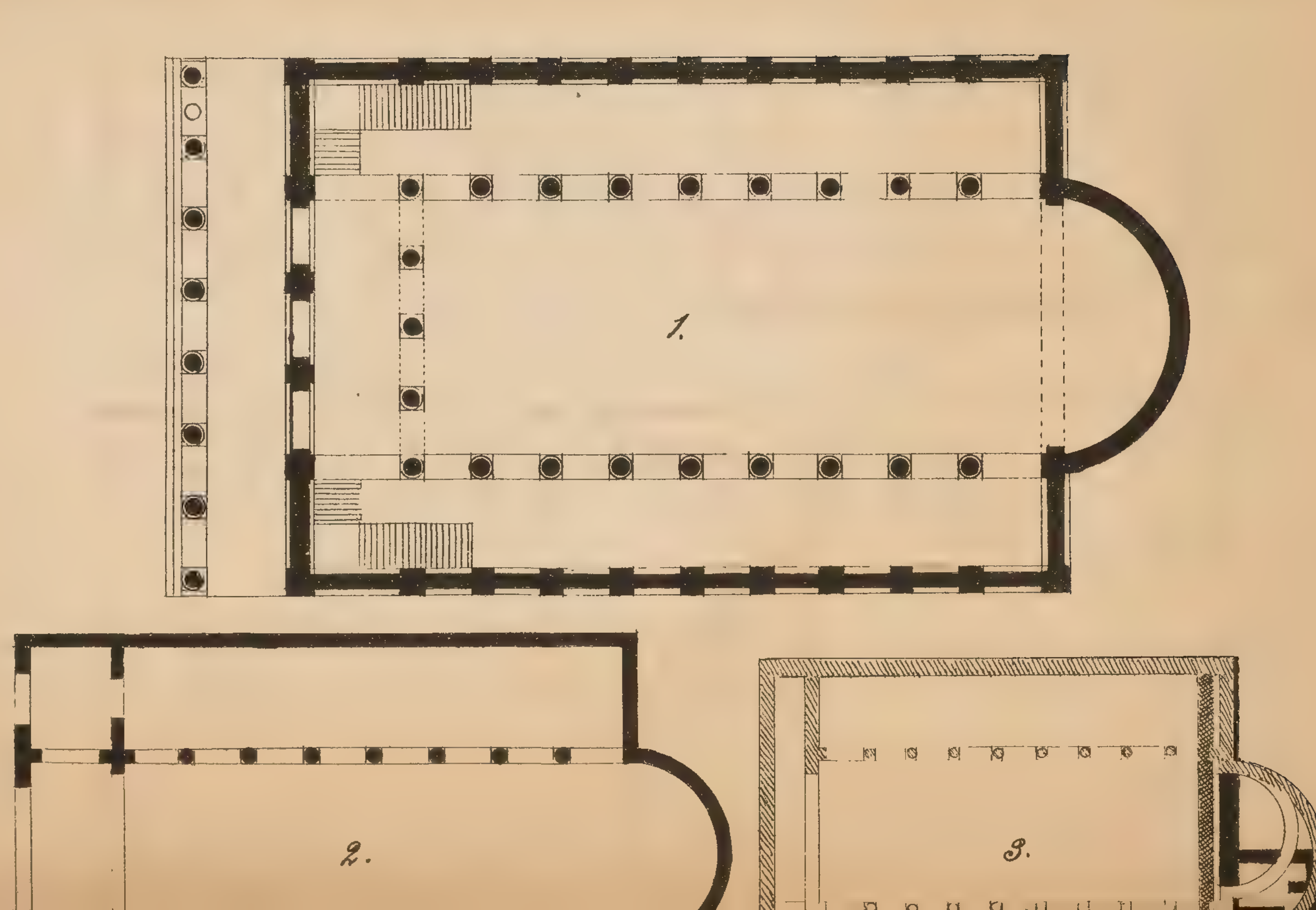
Abgesehen von dem bedeutenden cubischen Inhalte der während Jahresfrist vollendeten Bautheile beider Thürme, umfaßt die Bauthätigkeit des Jahres 1872 zugleich die Herstellung der wichtigsten Constructionsanlagen, welche der Uebergang der Umfassungsmauern

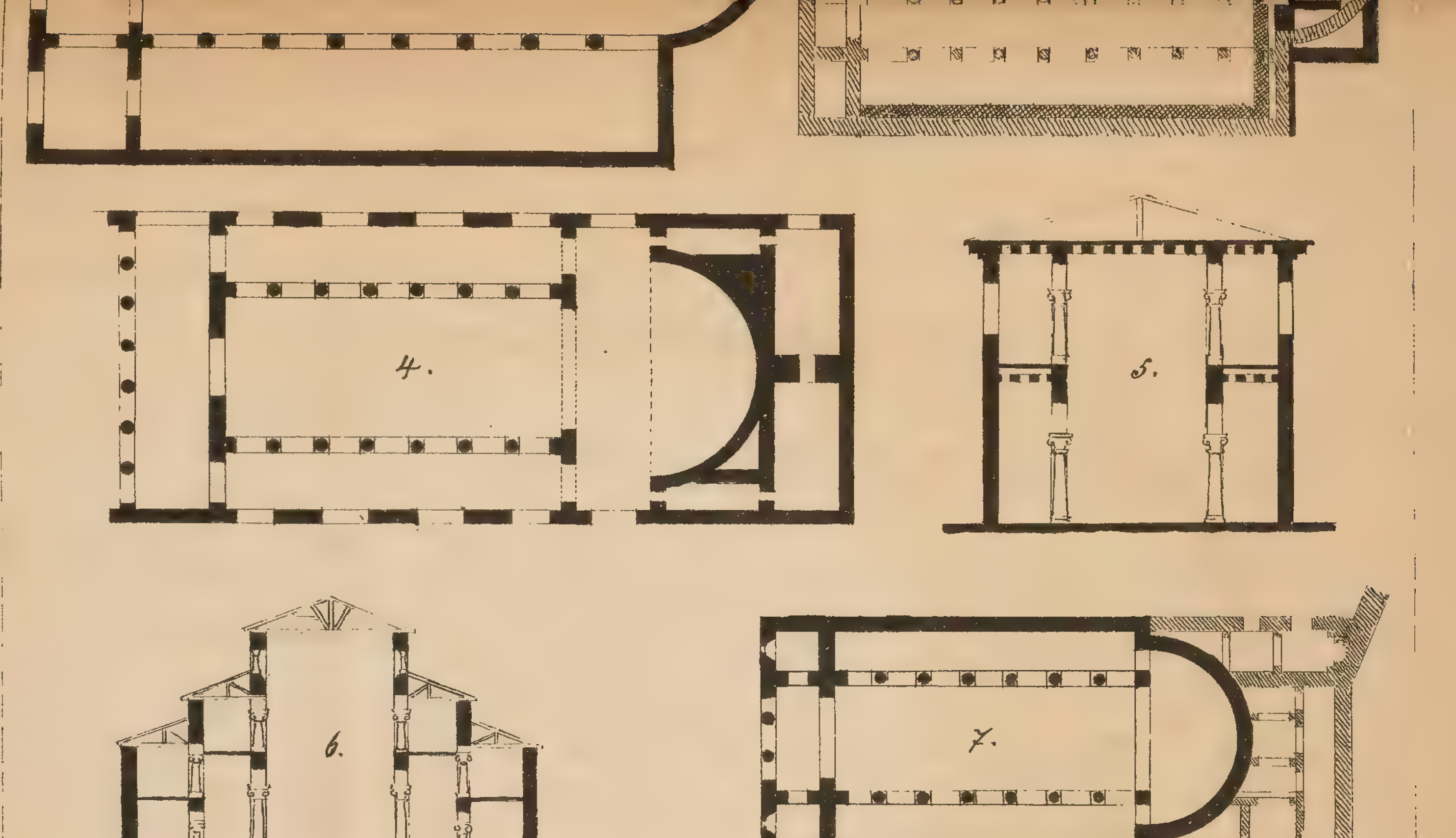
der Thürme aus dem Viereck in das Achteck bedingte. Die aus großen Quadern bestehenden ringförmig über einander gewölbten Ueberkragungsbogen enthalten, für beide Thürme berechnet, einschließlich der Widerlager einen Cubikinhalt von circa 25,000 Cubikfuß Sandsteinmaterial und erforderte die Herstellung der Achtecksüberkragung allein eine Bausumme von nahezu 30,000 Thalern für Arbeitslohn und Material.





Tfl. I.

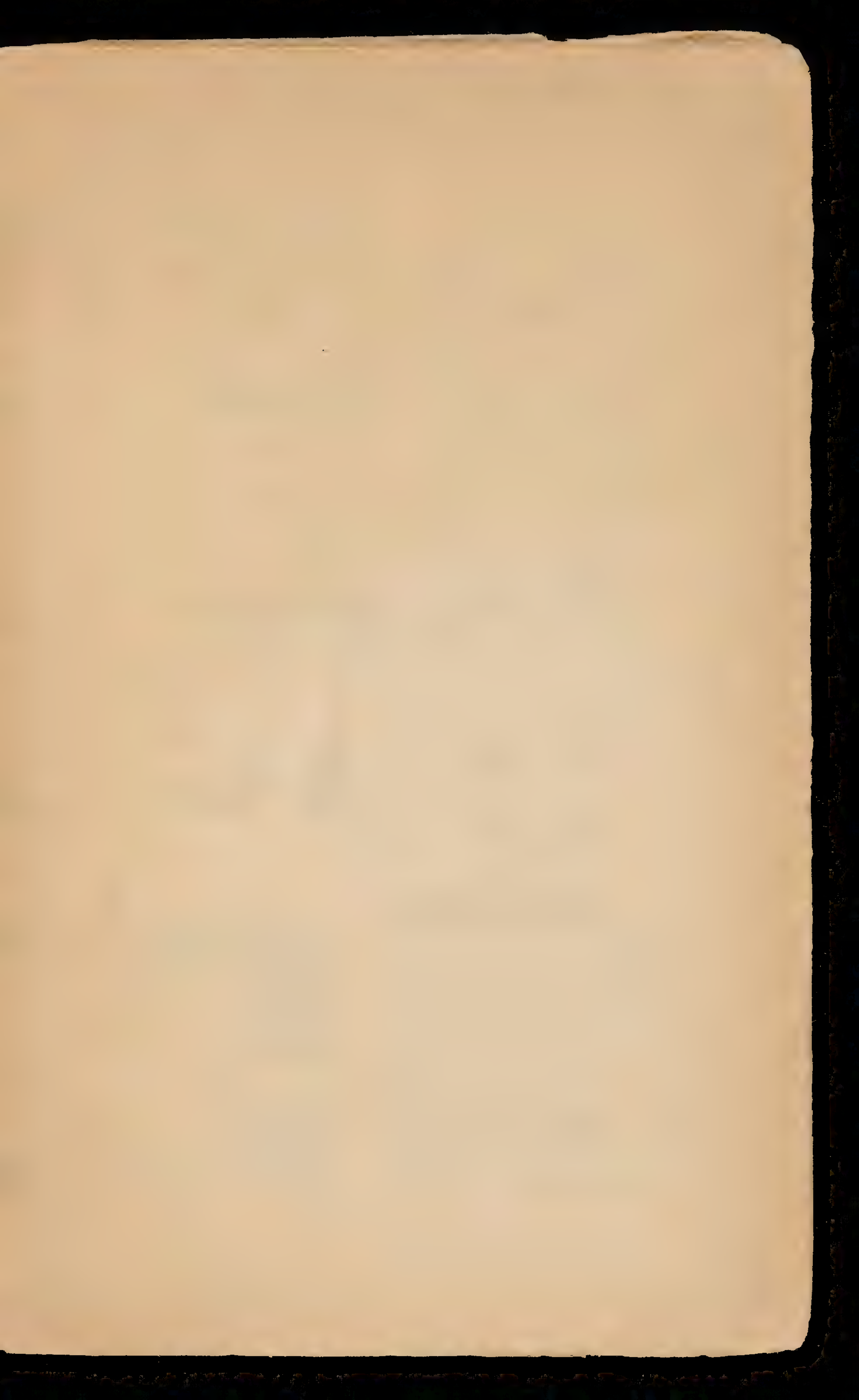


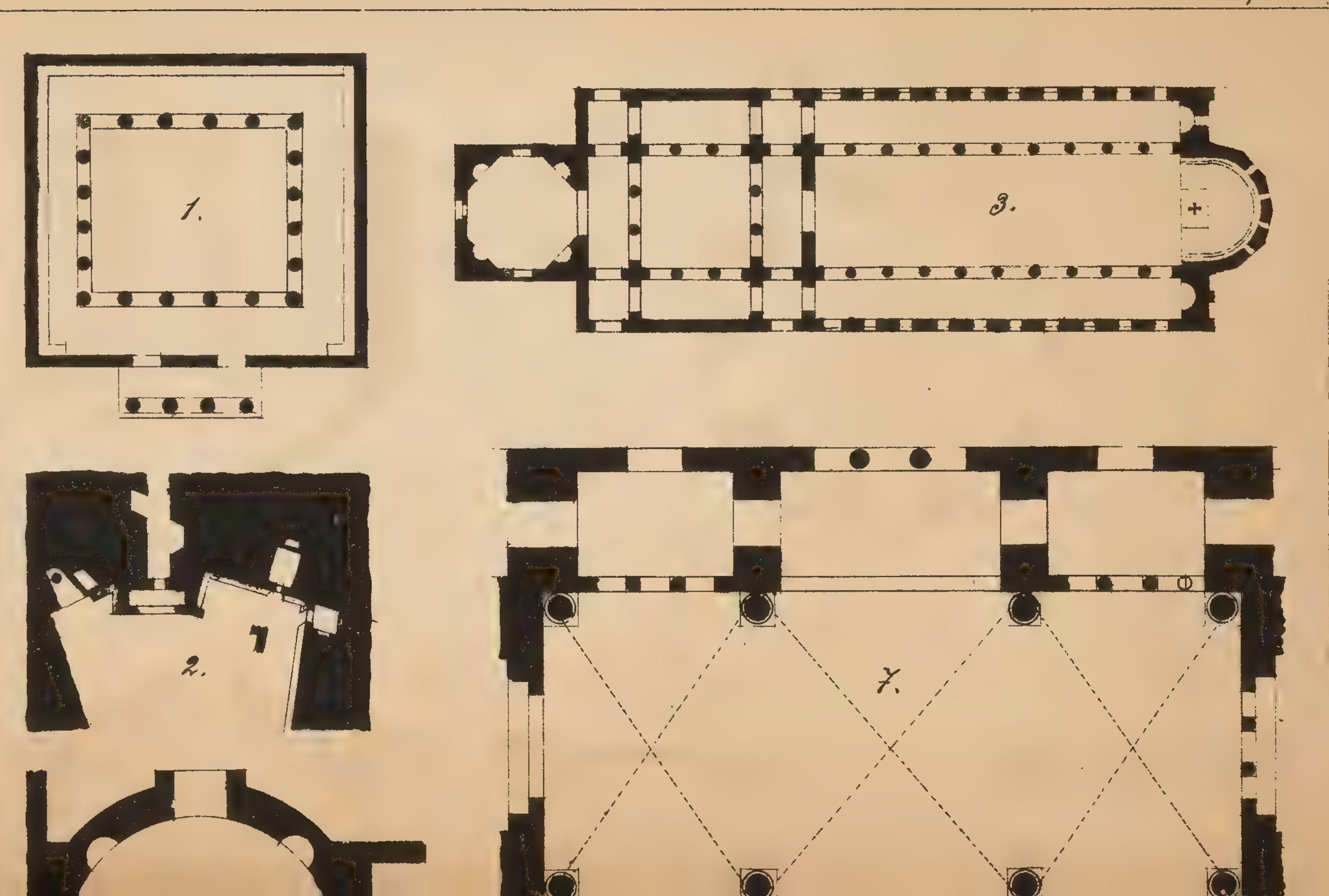


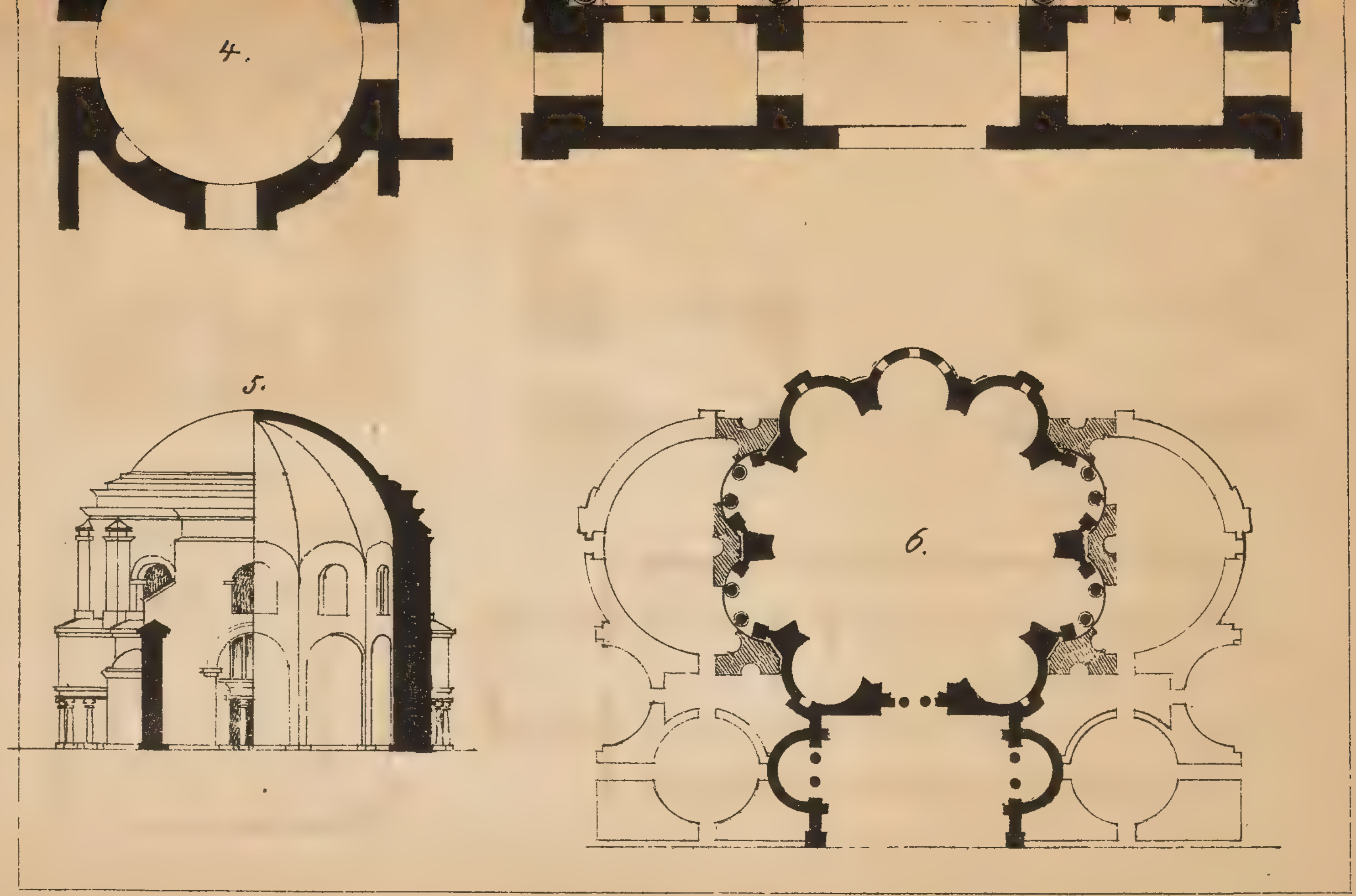
Stockbauer, christl. Kirchenbau.

Regensburg, G. J. Manz.



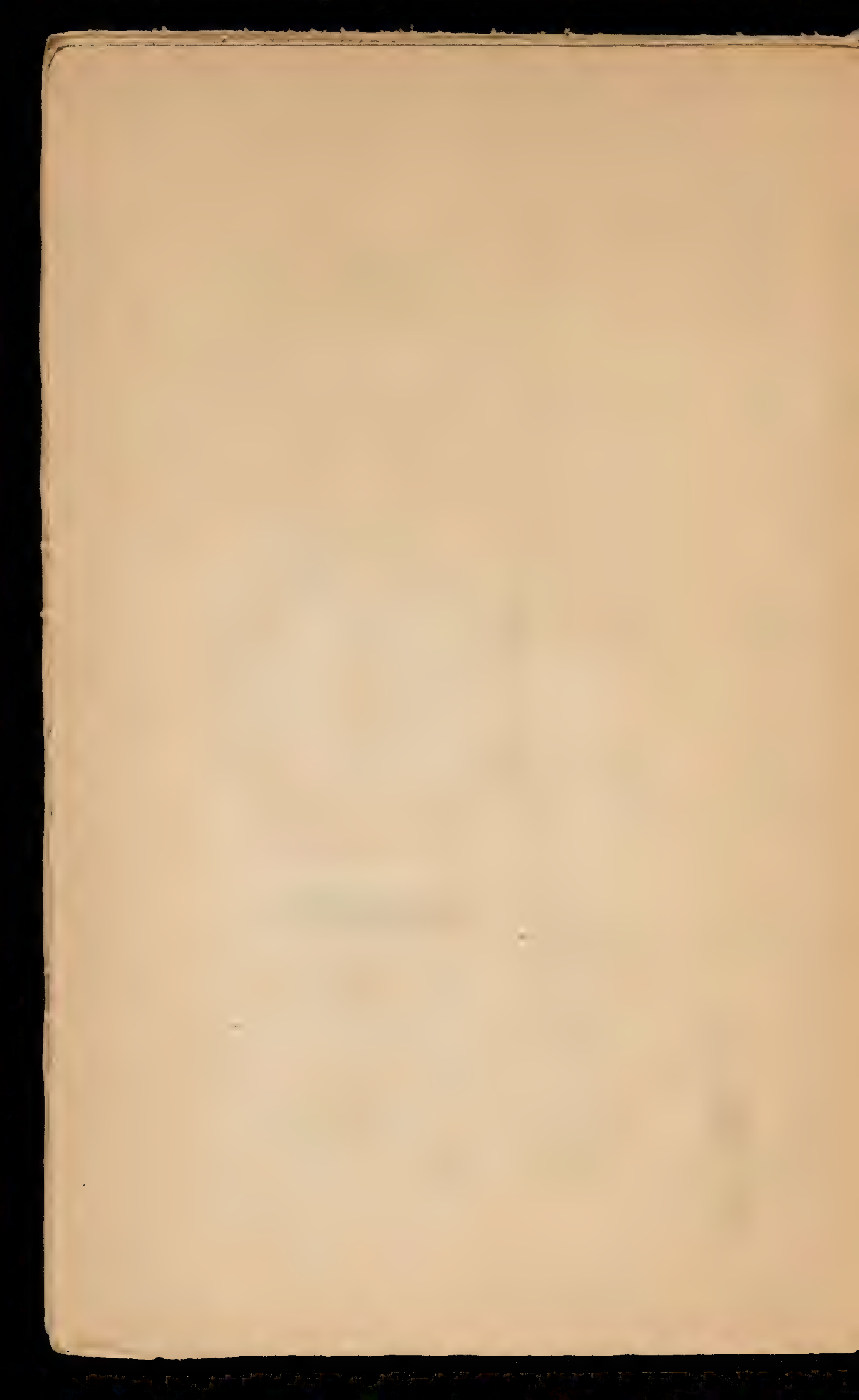


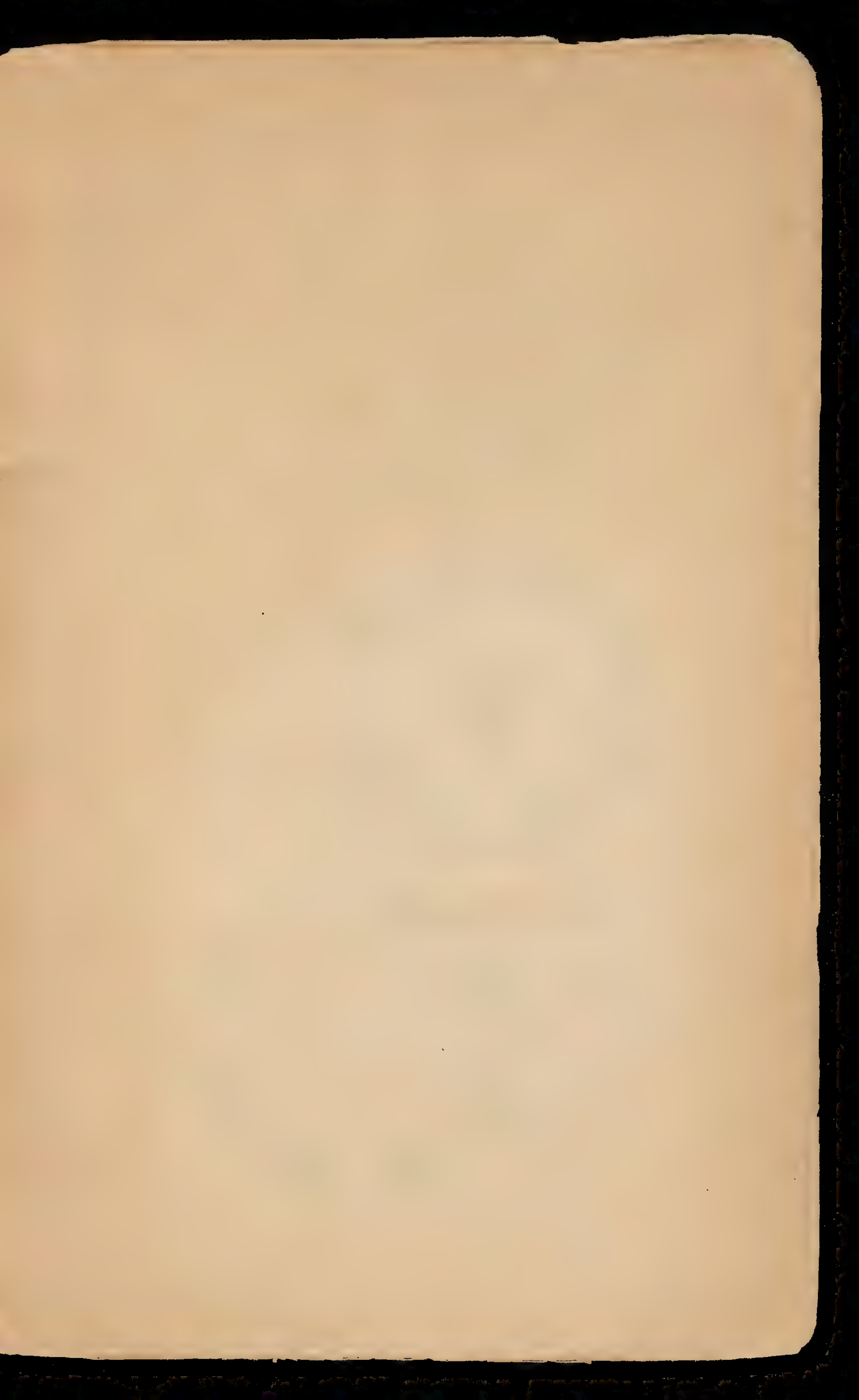

1.
3.
2.
7.



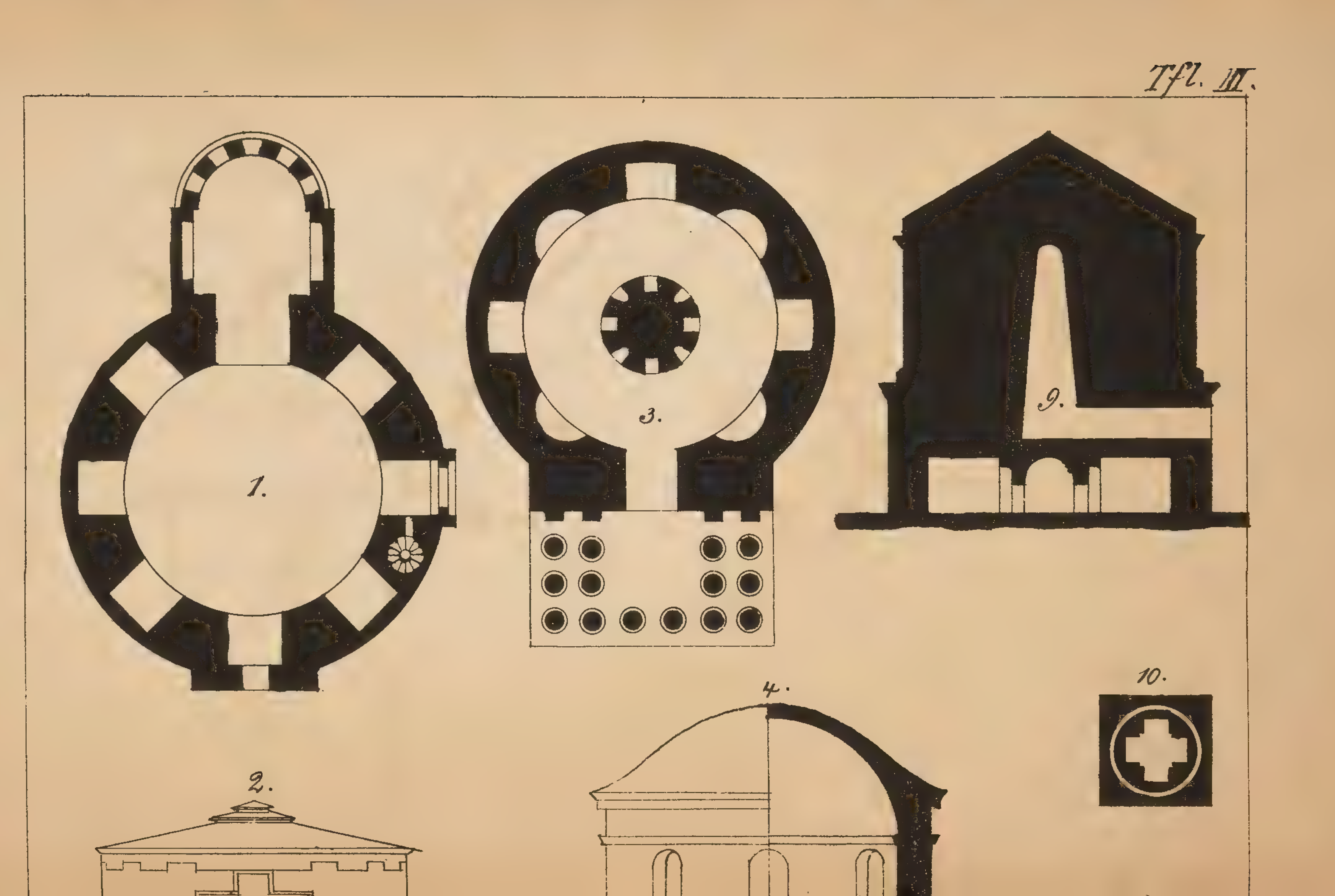
Stockbauer, christl. Kirchenbau.

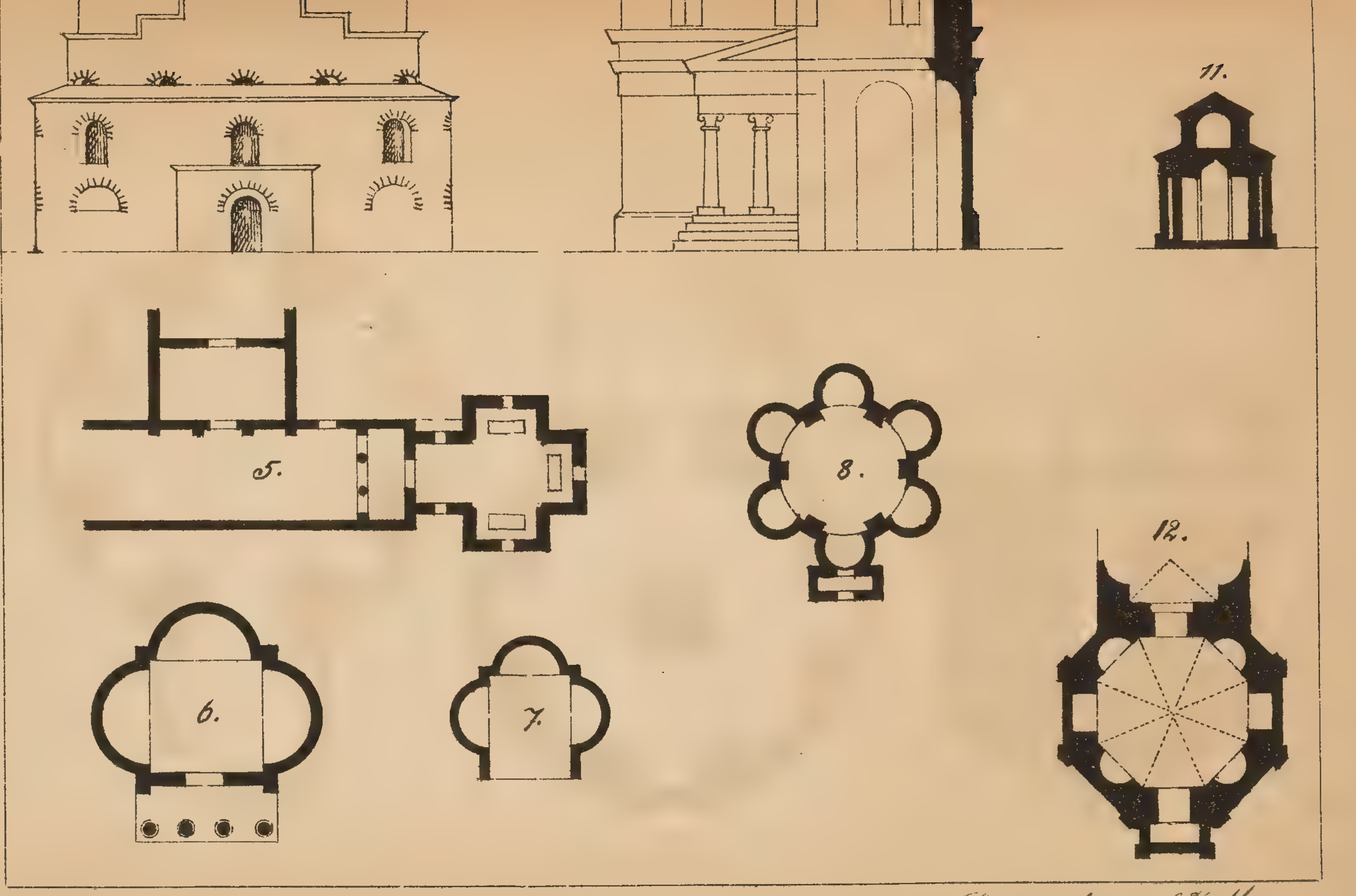
Regensburg, G. J. Manz.





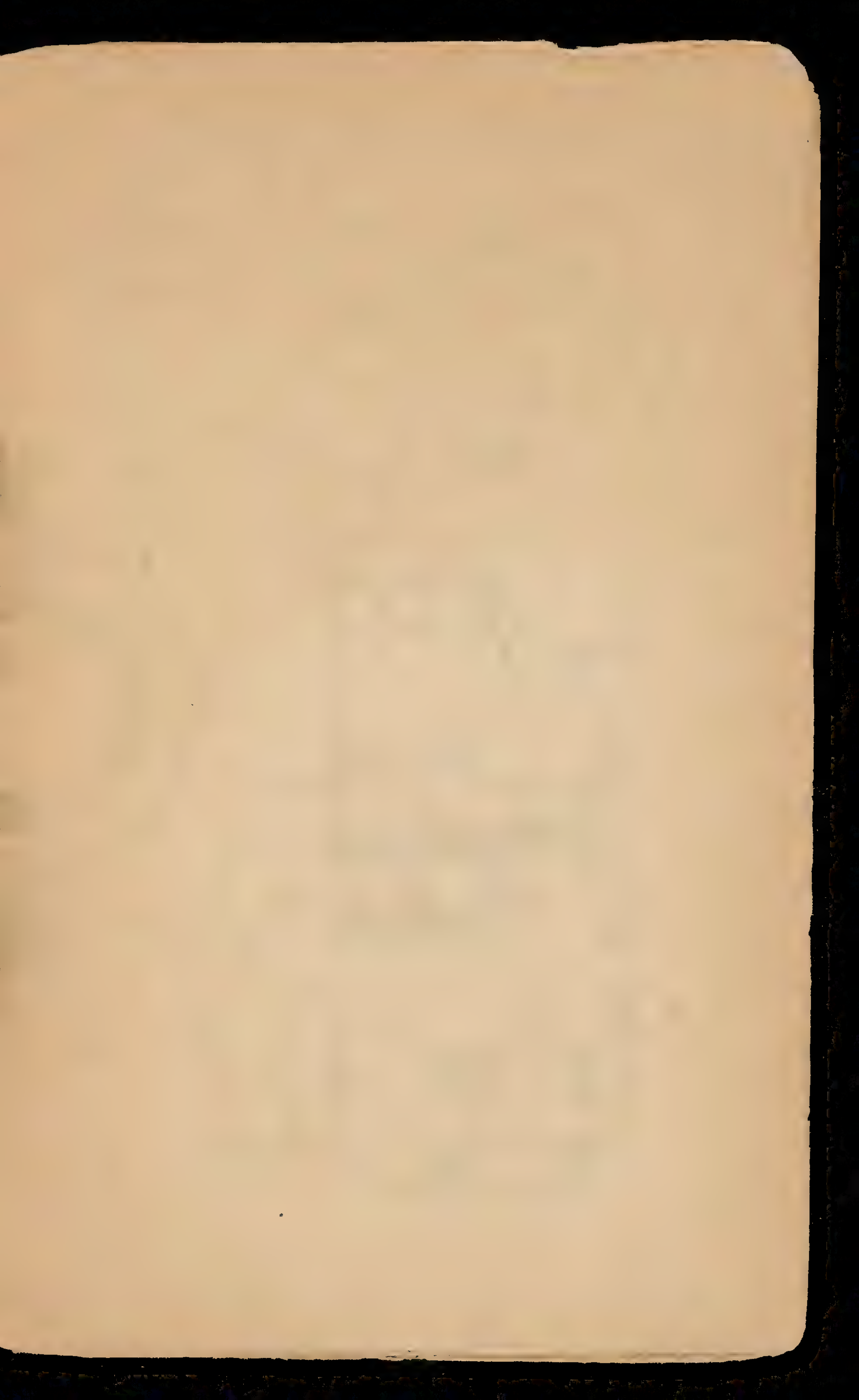
Tfl. III.





Stockbauer, christl. Kirchenbau. Regensburg, G. J. Manz





Tfl. IV.

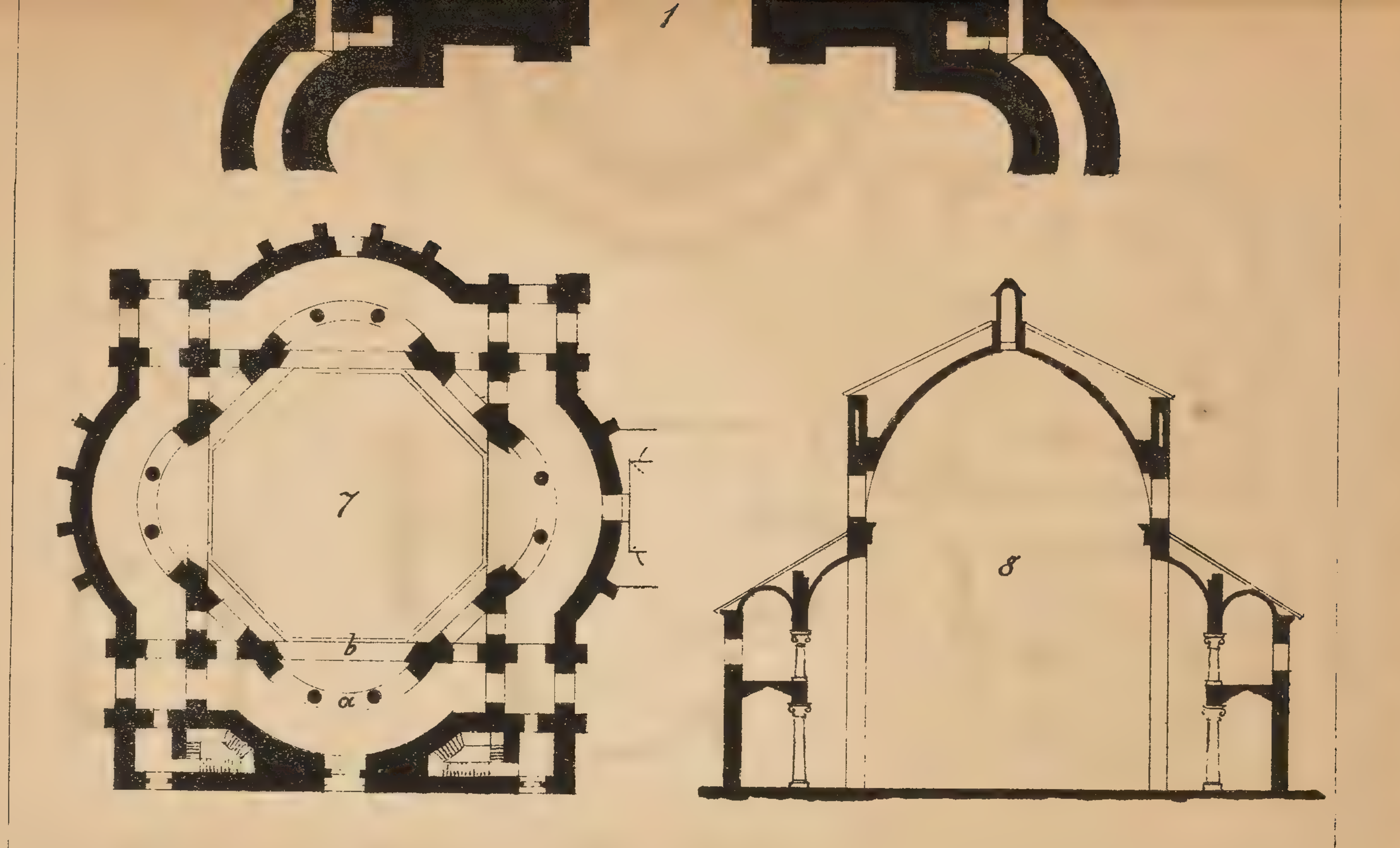
5

3

2

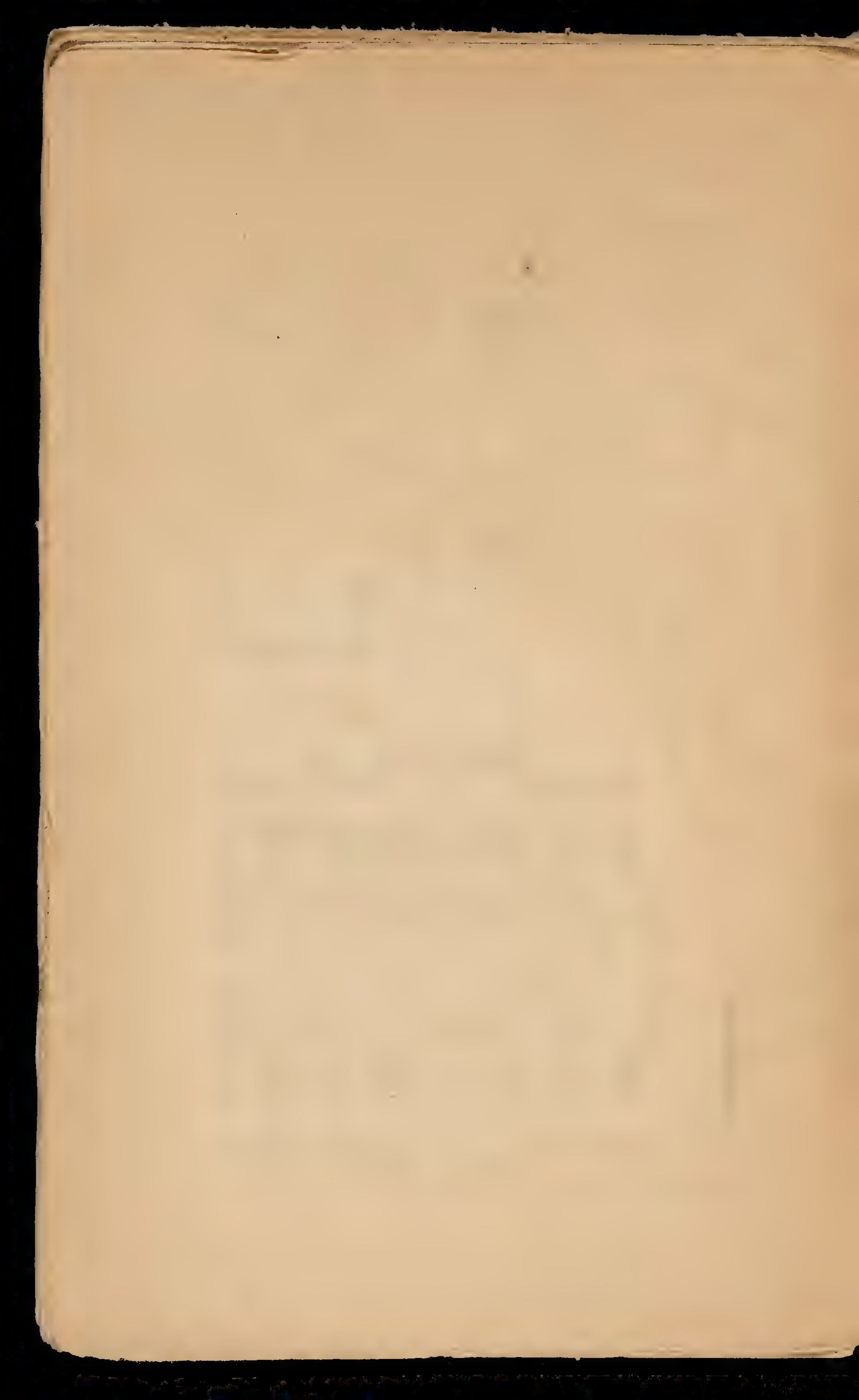
4

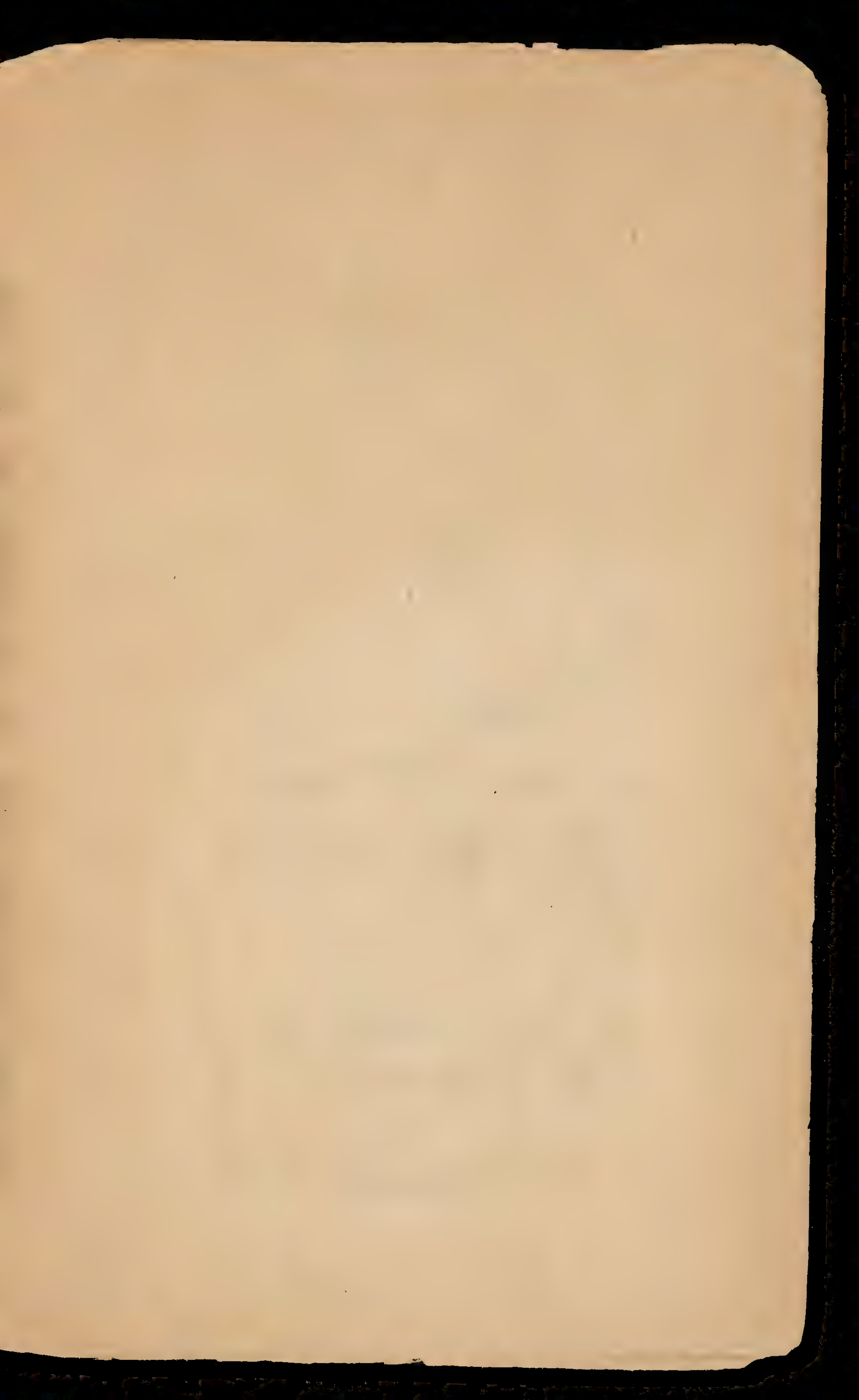
6



Stockbauer, christl. Kirchenbau.

Regensburg, G. J. Manz.



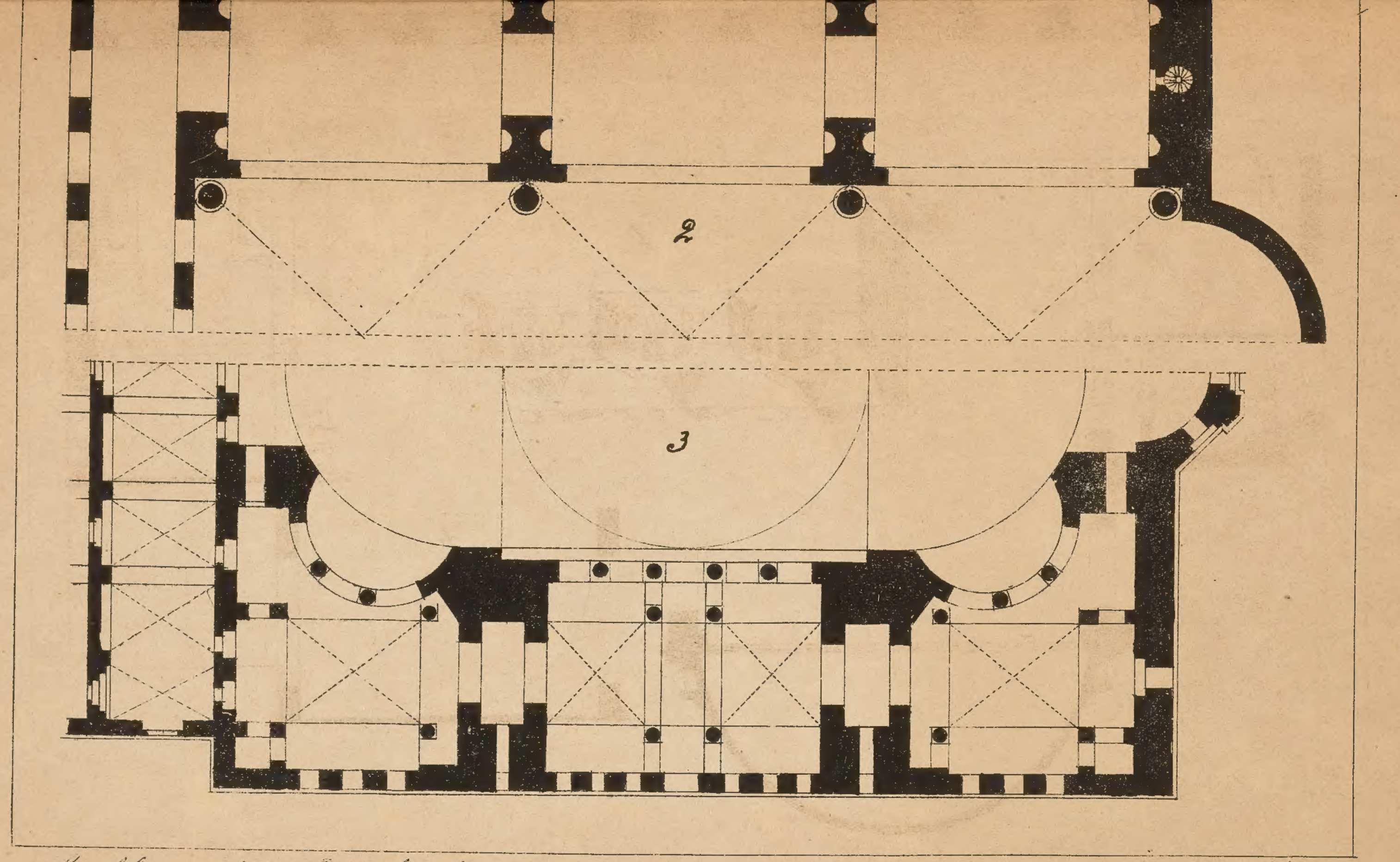


Tfl. V.

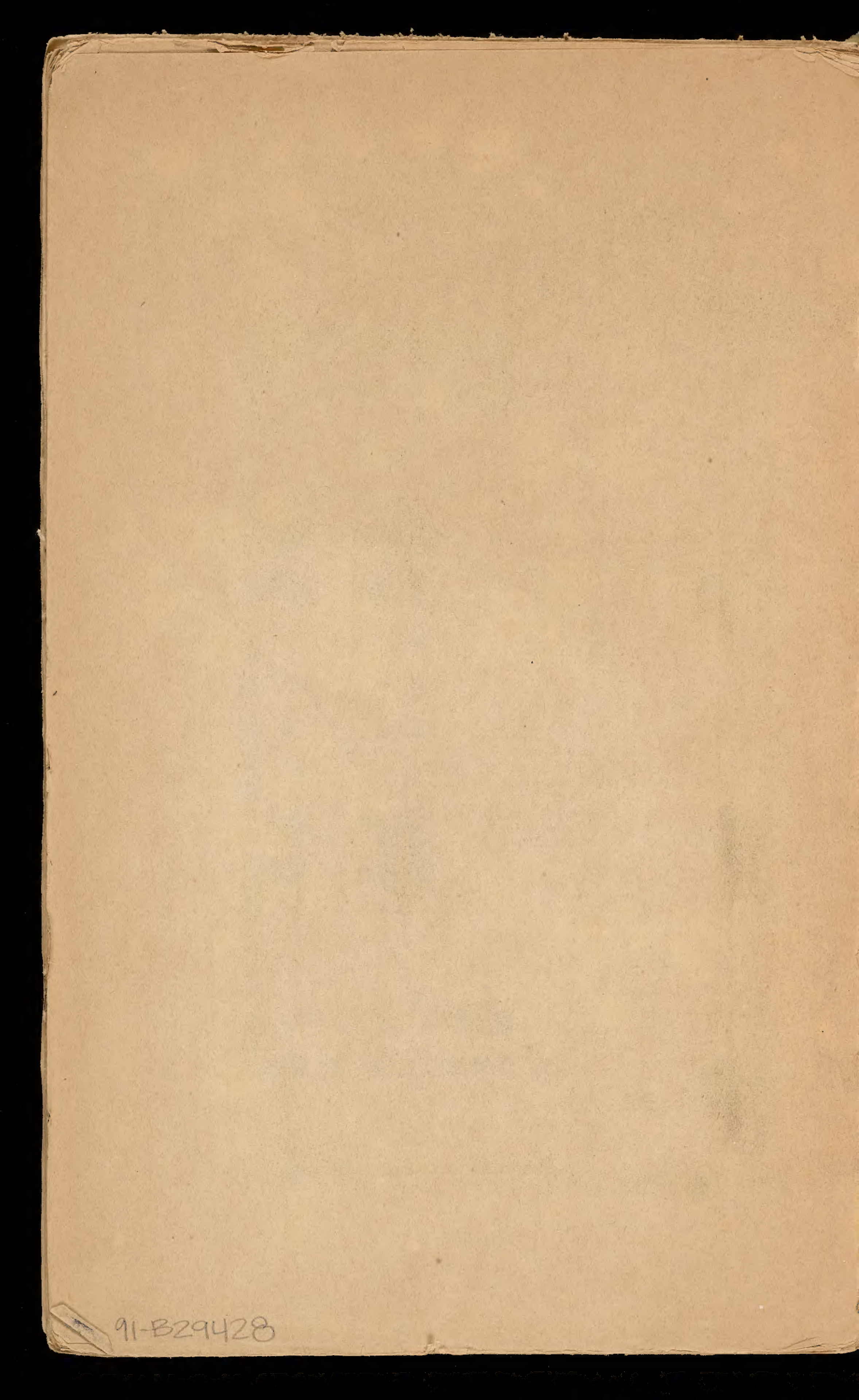
4

5

1



Stockbauer, christl. Kirchenbau. Regensburg, G. J. Manz.



Führich, J. v., ***Tobias.*** Gestochen von A. Petrak. Roy. Fol. n. 1 fl. 40 kr. od. 1 Thlr.
— — dasselbe. Kleiner Stich. gr. 4. n. 48 kr. od. 15 sgr.
— — ***Der Triumph Christi.*** Elf Blätter, gestochen von A. Petrak. Mit Text in deutscher, französischer u. englischer Sprache von S. Brunner. qu. gr. Fol. In Mappe. n. 7 fl. 36 kr. od. 4 Thlr. 12 sgr.

„Führich behauptet eine der ersten Stellen unter den wahrhaft christlichen Künstlern Deutschlands, wie es dieses Meisterwerk, das wir allen Frommgläubigen zur Erhebung u. Erbauung dringend empfehlen, wieder auf's Schönste bekundet. Der „Triumph Christi darf sich, was Auffassung und darstellende Ausführung angeht, mit dem Herrlichsten messen, was die christliche Kunst in ihrer Blüthezeit in Italien geschaffen hat. Edel in der Form, durch u. durch verständig in den Linien, ein vollendeter Meister im Zeichnen, weiss Führich als Christ seinen Gestalten Leben u. Geist zu verleihen. Mahnt seine Auffassungsweise auch an das Cinquecento, so ist er doch nichts weniger als Nachahmer; er ist eben so originell, ja genial, wie irgend einer der grossen Meister, die wir als Vorbilder der wahrhaft christlichen Kunst preisen u. verehren. Auf einen Führich darf Deutschland stolz sein.“ Organ f. christl. Kunst.

— — ***das Vater unser.*** Neun Blätter, Originalradirungen. Mit erläuterndem Texte in deutscher, französischer u. englischer Sprache. 2te Aufl. gr. 4. In Mappe. n. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 4 sgr.
— — dasselbe. Kleine Ausg. in gr. 8. n. 1 fl. 30 kr. od. 28 sgr.
Hausch, A., ***aus dem Salzkammergut.*** (Der Dachstein vom Gosauer Thal aus gesehen.) Gestochen von K. B. Post. Imp. Fol. n. 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.
Jesus im Tempel. gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Jouvenet, ***die Vermählung Mariens.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Klein, ***Maria im Gebet.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Kupelwieser, L., ***H. Gregor der Grosse.*** Gest. von A. Petrak. gr. Fol. n. 48 kr. od. 15 sgr.
Laud, C., ***Christus mit dem Kreuze.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Le Brun, ***die Reinigung im Tempel.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Marko, C., ***Rom.*** Gestochen von K. B. Post. Imp. Fol. n. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 sgr.
Murillo, ***die unbefleckte Empfängniss.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
— — ***Maria.*** (In der ehemaligen Leuchtenbergischen Gallerie.) Gestochen von Montmorillon. Imp. Fol. n. 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.
Obwexer, J., sechs Stahlstiche zum „Missale Romanum,“ gestochen unter der Leitung von Professor J. L. Raab in München. 1. ***Mariä Verkündigung.*** 2. ***Geburt Christi.*** 3. ***Christus am Kreuze.*** 4. ***Christi Auferstehung.*** 5. ***Ausgiessung des h. Geistes.*** 6. ***Allerheiligen.*** Jedes Blatt in Folio n. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.
— — ***Virgo Maria*** Evae advocatae. ***S. Irenaeus.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Overbeck, Fr., ***Christus u. Martha.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
— — ***Christus, der Kinderfreund.*** Gestochen von A. Petrak. kl. Fol. n. 48 kr. od. 15 sgr.
— — ***der zwölfjährige Jesus im Tempel.*** In Kupfer gestochen von J. Ernst. qu. Imp. Fol. Vor der Schrift auf chines. Papier n. 10 fl. od. 6 Thlr., auf weissem Papier n. 8 fl. od. 4 Thlr. 24 sgr. Mit Schrift auf chines. Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr., auf weissem Papier n. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 sgr.
— — ***Lazarus.*** In Kupfer gestochen von J. Ernst. Imp. Fol. Vor der Schrift auf chines. Papier n. 12 fl. od. 7 Thlr. 6 sgr., auf weissem Papier n. 10 fl. od. 6 Thlr. Mit Schrift auf chines. Papier n. 6 fl. od. 3 Thlr. 18 sgr., auf weissem Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr.
— — ***Hagar u. Ismael.*** In Kupfer gestochen von Fr. Ludy. Imp. Fol. Vor der Schrift auf chines. Papier n. 12 fl. od. 7 Thlr. 6 sgr., auf weissem Papier n. 10 fl. od. 6 Thlr. Mit Schrift auf chines. Papier n. 6 fl. od. 3 Thlr. 18 sgr., auf weissem Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr.
— — ***Salomon's Urtheil.*** In Kupfer gestochen von Fr. Ludy. Imp. Fol. Vor der Schrift auf chines. Papier n. 12 fl. od. 7 Thlr. 6 sgr., auf weissem Papier n. 10 fl. od. 6 Thlr. Mit Schrift auf chines. Papier n. 6 fl. od. 3 Thlr. 18 sgr., auf weissem Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr.
— — ***Moses.*** (Pharao's Tochter findet Moses.) In Kupfer gestochen von J. Ernst. Imp. Fol. Vor der Schrift auf chines. Papier n. 10 fl. od. 6 Thlr., auf weiss. Papier n. 8 fl. od. 4 Thlr. 24 sgr. Mit Schrift auf chines. Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr., auf weissem Papier n. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 sgr.
— — ***die Tochter des Jairus.*** In Kupfer gestochen von J. Ernst. Imp. Fol. Vor der Schrift auf chines. Papier n. 10 fl. od. 6 Thlr., auf weissem Papier n. 8 fl. od. 4 Thlr. 24 sgr. Mit Schrift auf chines. Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr., auf weissem Papier n. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 sgr.

Ueber die Ausführung in Kupferstich, welche unter die schönsten gehört, die der Grabstichel hervorgebracht, sprach sich Hr. Professor Overbeck höchst günstig aus.

Reigers, F., ***Melchior Frhr. v. Diepenbrock's*** Portrait. S. M. dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preussen gewidmet. In Kupfer gestochen von J. Burger. Imp. Fol. Bessere Ausgabe auf chines. Papier 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 5 sgr. Gewöhnliche Ausgabe 2 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 20 sgr.
Reni, Guido, ***Mariä Geburt.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.
Rohden, Fr., ***S. Brigitta.*** Gestochen von P. Jeckel in Rom. Fol. n. 48 kr. od. 15 sgr.
Salvator mundi. Nach einem alten Meister, gest. von Fr. Wagner. Fol. n. 48 kr. od. 15 sgr.
Schön, Martin (Schongauer), ***Meisterwerke.*** Nach den Originalen getreu in Kupfer gestochen durch A. Petrak. 31 Bilder auf 24 Blättern mit erklärendem Texte in deutscher, französ. u. englischer Sprache. Fol. in Mappe. n. 14 fl. 48 kr. od. 8 Thlr. 20 sgr.

Es befindet sich u. a. die Passion in 12 Blättern dabei.
Das Organ für christliche Kunst (Nr. 2.) nennt vorstehendes Werk „ein für die deutsche Kunstgeschichte höchst merkwürdiges, welches uns den wenig bekannten Meister in seinen vorzüglichsten Werken kennen lehrt. — Die Stiche sind eben so treu als fleissig ausgeführt.“

Schraudolph, Fr. L., ***der heilige Kreuzweg*** in 14 Stationen in der Klosterkirche zu Metten. 14 Blätter. gr. 8. n. 1 fl. 8 kr. od. 20 sgr. kl. 8. n. 54 kr. od. 16 sgr.
Schwanthaler, L, M. v., ***die Giebelfelder der Walhalla.*** Germania's Siegesfeier. Hermannsschlacht. Gestochen von Adrian Schleich. — Les Tympans de la Walhalla. Triomphe Germanie. Bataille de Teutoburg. — The Rediments of Walhalla. Triumph of Germania. Battle of Teutoburg. qu. ½ Olifantformat. (4 Blätter u. 1 Bl. deutscher, französ. u. engl. Text.) Vorzügl. Velinpap. in Umschlag. n. 8 fl. od. 4 Thlr. 20 sgr.

Schwind, M. v., ***Beethoven-Symphonie.*** Gestochen von J. Ernst. Imp. Fol. n. 6 fl. od. 3 Thlr. 18 sgr.

Stahl, A., ***Jesus, der göttliche Lehrer.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.

Steinle, E., ***Maria im Rosengarten.*** Imp. Fol. Vor der Schrift auf chines. Papier n. 10 fl. od. 6 Thlr., auf weissem Papier n. 6 fl. od. 3 Thlr. 18 sgr. Mit Schrift auf chines. Papier n. 5 fl. od. 3 Thlr., auf weissem Papier n. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 sgr.

D. Becker sagt über dieses Kunstblatt: „Lieblichkeit u. Reiz sind in dem Bilde „Maria im Rosengarten“ trefflich vereinigt. Das neugeborne Christuskind auf dem Schoosse haltend, sitzt Maria da, in dem wunderlieblichen Rosengehege, umschwebt von der Taube, dem Sinnbild des h. Geistes, von den Lichtstrahlen, die über sie, das Kind u. die reizend schöne Landschaft ausfliessen. Man erinnert sich beim Anblick dieses Bildes lebhaft an ein ähnliches von F. Francia in der Münchener Gallerie; doch ist die Auffassung eine sehr verschiedene. Dort sinkt die jungfräuliche Mutter anbetend vor ihrem neugebornen Kinde nieder, hier sitzt sie wie eine thronende Königin, als Lilie unter den Rosen, die als Braut des h. Geistes vor, in u. nach der Geburt makellos war u. blieb, wie der sie umklammernde himmlische Sprössling.“ Und Steinle schrieb über den Stich an den Kupferstecher: „Vor Allem lassen Sie sich sagen, dass ich an ihrer schönen, trefflichen Arbeit die grösste Freude hatte.“

— — ***Tagzeiten*** von der unbefleckten Empfängniss der allerseligsten Jungfrau Maria. Ausgabe mit 8 Bildern, in Stahl gestochen von Fr. Keller. Text von Dr. W. Reischl. gr. 4. In eleg. Calico-Mappe. n. 5 fl. 30 kr. od. 3 Thlr. 12 sgr.

— — ***dasselbe*** ist auch mit lateinischem Texte zu haben.

Titian, ***die Himmelfahrt Mariens.*** gr. 4. n. 24 kr. od. 8 sgr.

Vannuchi, A., ***La Santa Famiglia.*** (Die heilige Familie.) Gestochen von Montmorillon. Imp. Fol. n. 3 fl. od. 1 Thlr. 24 sgr.

Leonardo da Vinci, ***das heilige Abendmahl.*** In Stahl gestochen von P. Singer. gr. qu. Fol. n. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 4 sgr.

Vogel, C., ***Geburt Christi.*** (Al fresco in der königl. Kapelle zu Pillnitz.) Gestochen von L. Gruner. Fol. n. 1 fl. 12 kr. od. $22\frac{1}{2}$ sgr.

* * *

Manz'sche Realencyklopädie.

Allgemeine Realencyklopädie

oder: Conversationslexikon für alle Stände.

Dritte, gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Vollständig in 12 Bänden

oder 144 Heften. à 18 kr. od. 5 sgr. Illustrirte Ausg. in 120 Heften mit Karten und Kupfern. à 24 kr. od. $7\frac{1}{2}$ sgr.

Urtheil nach Vollendung des ganzen Werkes.

Im Allgemeinen ist das Lexikon ein überaus reichhaltiger Wissensquell, aus welchem Jedermann über die meisten Punkte, wofern allgemeines Wissen ihn im Stiche läßt, mit Nutzen schöpfen kann. Daß ein Fachmann davon keine gründlichen Belehrungen über Detailfragen seines Faches suchen darf, versteht sich wohl von selbst. Ein Conversationslexikon ist heut zu Tage Jedem unentbehrlich, der sich für öffentliche Angelegenheiten, Tagesfragen u. s. w. interessirt oder auch nur die Zeitungen mit Verständniß lesen will. Und da können wir uns nicht genug freuen, daß wir endlich einmal ein Werk dieser Art besitzen, welches bei größerer innerer Gediegenheit, guter Einrichtung und knapper Sprache — erstens und vor Allem nirgendwo den Gefühlen des Christen und Katholiken in's Angesicht schlägt, zweitens die streitigen Fragen vom christkatholischen Standpunkte aus behandelt, und drittens eine Menge von Dingen berichtet und erläutert, die dem Katholiken wissenswürdig sind, gleichwohl aber von den andern Encyklopädien ganz vernachlässigt wurden. **Ein deutscher Katholik, der überhaupt ein großes Conversationslexikon für sich nöthig oder nützlich findet, darf künftighin nur das Regensburger gebrauchen.**

Lit. Handw. No. 138.

Alle älteren Auflagen

von Binder, Brockhaus, Meyer und Pierer werden

zu 18 fl. od. 10 Thaler — in **Umtausch** gegen die 3te Auflage von **Manz' Realencyklopädie** 12 Bände (jeder zu 72 Bogen) angenommen, so daß der Besteller statt 43 fl. 12 kr. od. 24 Thlr. nur noch 25 fl. 12 kr. od. 14 Thlr. für ein Exemplar und geringe Fracht und Verpackungsgebühren zu entrichten hat. — Auch können gebundene Exemplare geliefert werden, wie aus der Ankündigung ersichtlich ist. Alle Buchhandlungen bewirken den **Umtausch** gegen Baarzahlung. — Prospekte sind gratis zu haben.